Enough is enough!

Antifaschistische Zeitung
für Abseitsfallen und gegen
Rechtsaußen · 100% FIFA-free
Nr. 25· WM-Sommer 06 · 3€

Die schmutzige Seite des Balls

EnoughWM™2006

Abonniert die Enough is enough!

Die Enough im Vertrieb von rat · reihe antifaschistischer texte

Kaufen:

RechtsRock
Bestandsaufnahme und Gegenstrategien

Dieser Band zu rechter Musik und rechtem Lifestyle hat unabhängig jeglicher politischer und medialer Konjunktur ein Anliegen:

Denjenigen den Rücken zu stärken, die nach Möglichkeiten suchen, Rassismus, Antisemitismus und Neonazismus entgegenzutreten.

Umfangreiche Verzeichnisse zu rechter Symbolik, einschlägigen Bands, Publikationen und Labels des RechtsRock bieten schnelle und präzise Orientierung für die Praxis.

Das Standardwerk

544 Seiten, viele Abbildungen
ISBN 3-89771-808-1 · 24 €

AStA der Universität Hamburg (Hg)

Falsch Verbunden

Reader zum Verbindungs(un)wesen in Hamburg

Die extreme Rechte ist im Aufwind. Im sächsischen Landtag sprach der NPD-Abgeordnete und Burschenschafter Jürgen Gansel von einem »Bomben-Holocaust« durch die Allierten im Zweiten Weltkrieg. Immer wieder sind Burschenschafter mit von der Partie wenn es um neonazistische Peropaganda geht. Extrem rechte Verbindungen sind auch in Hamburg aktiv. Im Verbindungshaus der Burschenschaft Germania wohnte der Vertreiber der »Projekt-Schulhof«-CDs der »Freien Kameradschaften«. Die neonazistische Burschenschaft Germania ist jedoch nur die Spitze des Eisberges. In den Räumen einiger Verbindungen, wie beispielsweise der Germania Königsberg und der Mecklenburgia, finden immer wieder Veranstaltungen mit Rednern aus der extremen Rechten statt. Um einen Überblick über das rechte Studentenwesen zu bekommen, wurde dieser Reader erstellt.

1 Ex 2€ Schutzgebühr plus 1€ Versand.
10 Ex 12€ inkl. Versand
Nur gegen Vorkasse

asp (Hg.)

Versteckspiel

Lifestyle, Symbole und Codes von neonazistischen und extrem rechten Gruppen

Das Wissen um Symbole, Codes und Kleidungsstil ist wichtige Voraussetzung für die Beschäftigung mit rechten Jugendkulturen. Diese Broschüre trägt diejenigen Elemente zusammen, die im Alltag der Jugendlichen tatsächlich eine Rolle spielen. Dabei liegt der Schwerpunkt auf der Region Berlin/ Brandenburg und zeigt, soweit möglich, Beispiele aus dieser Region.

3. aktualisierte Auflage 2005
40 Seiten A4 farbig
Versandbedingungen
1 Ex. 3 € plus 1 € Versand
10 Ex. 25 € incl. Versand

Andreas Speit (Hg.)

Ästhetische Mobilmachung

Dark Wave, Neofolk und Industrial im Spannungsfeld rechter Ideologien

»Ästhetische Mobilmachung ist mehr als nur eine Aufsatzsammlung. Die Beiträge sind gut aufeinander abgestimmt, sauber recherchiert und bieten treffende Analysen. Wer bereit ist, über die Wechselwirkung zwischen Pop und Politik nachzudenken, findet hier reichlich Material und Anregung. Darüber hinaus leistet das Buch einen wichtigen Beitrag zum Thema ›Re-Politisierung der Popmusik‹ ...«
Intro/Juli 2002

»Alles in allem also jede Menge Fakten und Analysen, wobei das Buch vor allem durch seine Komplexität besticht ... Kaufpflicht«
Lotta – antifaschistische Zeitung aus NRW/Sommer 2002

1. Auflage 2002
282 Seiten
ISBN 3-89771-804-9
16€

Der Mythos stirbt zuletzt

Seit 15 Jahren organisieren Neonazis alljährlich im August zum Todestag des Hitlerstellvertreters und Kriegsverbrechers Rudolf Heß Aufmärsche und Propagandaaktionen.

Die Mythenbildung um Heß, die revisionistische Projektion auf den Suizid und die ›Vorbildfunktion‹ eines reuelosen NS-Täters für ›junge Kameraden‹ kulminieren im Gedenken an Rudolf Heß.
In den Beiträgen wird der ›Mythos Heß‹ entzaubert, seine Biogafie zeigt den gradlinigen Weg zu einem der führenden NS-Funktionäre und Wegbereiter des Holocaust.

Mit der Betrachtung antifaschistischer Gegenaktivitäten werden abschließend Möglichkeiten und Grenzen autonomer Konzepte diskutiert.

1. Auflage 2002
56 Seiten · 3€
Versandbedingungen:
1 Ex 3€ plus 1€ Versand
10 Ex 25€ incl. Versand

So gehts:

Ich abonniere die ENOUGH IS ENOUGH für 4 Ausgaben und lege diesem Coupon 13€ bei. Wenn ich 8 Ausgaben für 25 € abonniere, erhalte ich eine Broschüre meiner Wahl gratis dazu.

Meine Adresse
Name
Straße
PLZ
Wohnort

( ) ENOUGH IS ENOUGH-Abo 4 Ausgaben 13 € ab der aktuellen Ausgabe oder ab Nr. ( )
( ) ENOUGH IS ENOUGH-Abo 8 Ausgaben 25 € ab der aktuellen Ausgabe oder ab Nr. ( )
( ) Gratis-Broschüre meiner Wahl ( ) Der Mythos ( ) Versteckspiel ( ) Burschis
( ) neben dem Abo bestelle ich folgende Bücher und Broschüren ebenfalls gegen Vorkasse
( ) Ästhetische Mobilmachung ( ) RechtsRock
( ) zusätzliche Broschüren ( ) Der Mythos ( ) Versteckspiel ( ) Burschis

Ich habe der Sendung ( ) € in Scheinen und/oder Briefmarken beigelegt

reihe antifaschistischer texte · c/o Schwarzmarkt · Kleiner Schäferkamp 46 · 20357 Hamburg

Aufstellung

»Fußball ist ein Spiel, bei dem 22 Mann einem Ball hinterherlaufen, und am Ende gewinnt immer Deutschland«

Gary Lineker

Anpfiff

Nur noch wenige Wochen bis zur Fußball-Weltmeisterschaft 2006 in Deutschland. Trotz der Bescheidenheit des aktuellen spielerischen Niveaus der deutschen Nationalmannschaft erwarten viele – wie im Jahre 1954 – ein Wunder auf dem grünen Rasen. Das würde – so das Gerede von Politikern, Fußballfunktionären und vielen anderen – dem ganzen Land gut tun und den Aufschwung fördern.

Seit der Entscheidung, die WM in Deutschland auszutragen, wird vor allem die Kontrolle der Fans und der Ausbau des Überwachungsstaates vorangetrieben. Nicht mehr *zu Gast bei Freunden*, sondern *zu Gast im Sicherheitsstaat*. Beim Kauf der WM-Tickets mussten jede Menge persönliche Daten angegeben werden; wer keine Karte bekommen hat oder aus anderen Gründen die Spiele lieber vor den Großbildleinwänden in vielen Städten ansehen möchte, wird von einer Vielzahl von extra aufgestellten Videokameras überwacht werden. Die Vergangenheit von über 800.000 Personen, die während der WM irgendeinen Job zu erledigen haben – sei es als Rettungssanitäterin oder als Würstchenverkäufer – wird durchleuchtet. Dabei ist die WM den Law-and-Order-Fanatikern nur ein willkommener Anlass, um schon lange gehegten Absichten, das Ausmaß der alltäglichen Überwachung auf öffentlichen Plätzen, in Verkehrsmitteln oder auf der Straße bis hin zum Vorschlag zur Totalerfassung der Verkehrsteilnehmer mittels des Maut-Systems, beträchtlich auszubauen. Wie wenig sich Politiker dabei um Urteile des Bundesverfassungsgerichts scheren, hat jüngst der Fall Luftsicherheitsgesetz gezeigt. Nachdem das Gericht geurteilt hatte, dass der im Gesetz erlaubte Abschuss von Passagierflugzeugen gegen zentrale Grundrechte verstößt, ließ Verteidigungsminister Jung verlauten, er würde im Ernstfall dennoch den Befehl zum Abschuss geben. Und Innenminister Schäuble lässt kaum eine Woche aus, in der er nicht den Einsatz der Bundeswehr bei der WM fordert.

Auch in anderer Hinsicht erweist sich das offizielle Motto *Zu Gast bei Freunden* als Hohn. Wie bereits zum Kirchentag in Köln im vergangenen Jahr, haben es Gäste, die aus Afrika, Lateinamerika oder Asien kommen, besonders schwer, einzureisen, wenn es ihnen nicht unmöglich gemacht wird. Ihnen wird pauschal unterstellt, sie wollten nicht als Besucher zur WM, sondern sich eine dauerhafte Einreise erschleichen. Freundschaft sieht jedenfalls völlig anders aus als das, was die verschiedenen Bundes- und Landesregierungen sowie die EU seit Jahren praktizieren: eine rassistische Politik der Migrationskontrolle und des Abschieberegimes. Dabei wird die Auslieferung von Menschen in elende Verhältnisse ebenso vorangetrieben wie die an Folterregime – ein so weltoffenes Land, wie das Motto *Zu Gast bei Freunden* nahe legt, ist Deutschland bei weitem nicht.

Viele tun in diesen Zeiten geradezu so, als sei der Fußball in Deutschland erfunden worden. Geschichtlich war aber bis Ende des 19. Jahrhunderts in Deutschland vor allem das Turnen populär: Dieses galt als Form und Mittel der »nationalen Erziehung« und der Vorbereitung auf das Militär. Die Deutsche Turnerschaft war der Massenverband in Deutschland. Neue Sportarten – selbst der Begriff Sport galt als negativ besetzt – hatten es schwer, der DFB wurde erst am 28. Januar 1900 in Leipzig gegründet. Zuvor waren es Einwanderer aus England, die das Fußball-Spielen mitgebracht hatten: Mit dem Lederball wurde vor allem in den so genannten »Engländerkolonien« gespielt. Die deutschnationalen Turner hingegen machten gegen das »englische Unkraut« mobil. Zunächst fand der Sport Anhänger in der Mittelschicht; erst mit der Erkämpfung des 8-Stunden-Tages durch die November-Revolution 1918 wurde Fußball auch bedeutsam für die Arbeiterklasse – ab 1920 wurde Fußball in Deutschland zum Massensport.

Sportliche Großveranstaltungen werden oft, wie auch Kriege, dazu benutzt, bestimmte Interpreta-

tionen der Geschichte eines Landes zu verbreiten. Kulturelle und nationale Stereotypisierungen werden vorangetrieben und das Ausleben nationalistischer Gefühle wird propagiert. Schon jetzt werden wir überschwemmt mit schwarz-rot-goldenen Schals, Abzeichen, Mützen, Bechern und was-auch-immer. In der extrem rechten Wochenzeitung *Junge Freiheit* erinnerte deren Chefredakteur Dieter Stein an das Jahr 1990 und den patriotischen Schwung, den der WM-Sieg gebracht habe; auch für dieses Jahr verbindet er mit dem Fußball-Turnier die Hoffnung, dieses für einen patriotischen Schub nutzen zu können. Und die NPD will gar eine CD vor und in den Stadien verteilen, auf der unter anderem die Nationalhymne mit allen drei Strophen zu hören ist. Um die nationalistische Stimmung zu nutzen, gründen Nazis eigene Fan-Clubs, wie jüngst die NPD in Lübeck.

Wir machen diese Schwerpunktausgabe der *Enough is enough*, weil wir als AntifaschistInnen bei der WM Ronaldinho zaubern sehen wollen, aber keinen Bock darauf haben, dass die WM zu einem nationalistischen Hype und zur Militarisierung der Spiele und der Gesellschaft genutzt wird. Wir finden das offizielle Motto der WM unerträglich, dass von »Gastfreundschaft« redet, wenn gleichzeitig – wie zuletzt in Potsdam und Wismar – Menschen anderer Hautfarbe Opfer rassistischer Gewalt werden. Menschenverachtend ist es, wenn prominente Politiker dies verharmlosen und solche Überfälle zu »Auseinandersetzungen unter Betrunkenen« erklären.

Angesichts dieser gesellschaftlichen Lage erinnern wir in einer Reihe von Beiträgen an die politische Bedeutung des Fußballs und an seine politische Instrumentalisierung. Hier sehen wir eine rote Linie der Kritik, angefangen bei der Kollaboration des DFB mit dem Nationalsozialismus über den Persilschein-Sieg in Bern, die unsägliche Ignoranz der deutschen Equipe bei der WM in Folter-Argentinien bis zu der aktuellen schleppenden Auseinandersetzung der Geschichte des deutschen Fußballs. Wir sind genervt von dem omnipräsenten Deutschlandwahn – wo alles schwarz-rot-gold glänzt, sehen wir die schmutzige Seite des Balls.

Wir bedanken uns bei den Fußball-Fans, die uns mit Kontakten, Fotos und Hinweisen unterstützt haben. Finanzielle und organisatorische Hilfe von der Rosa-Luxemburg-Stiftung und dem Verein Argumente e.V. haben ebenfalls zum Gelingen des Heftes beigetragen. Dem Werkstatt-Verlag danken wir für die Genehmigung zum Abdruck zweier bereits andernorts erschienener Beiträge. Schließlich freuen wir uns, dass wir zahlreiche Unterstützung bei der Recherche und dem Verfassen von Beiträgen sowie der Beschaffung von Fotos bekommen haben; dieser Dank geht nicht zuletzt an die Freunde und Genossinnen aus dem internationalen antifa-net, dem die Enough is enough angehört. Die langjährige Zusammenarbeit und Kooperation hat sich auch in diesem Fall bewährt.

Gewidmet ist dieses Fußball-Magazin dem Hannoveraner Genossen Klaus Harbart. Er ist Ende 2005 nach längerer Krankheit verstorben. Als Bundesgeschäftsführer der Vereinigung der Verfolgten des Nazi-Regimes/Bund der AntifaschistInnen und als langjähriger Motor der antifaschistischen Zeitung Der Rechte Rand hatte er gute Beziehungen zu vielen von uns, die sein Interesse an der Entwicklung tragfähiger und wirkungsvoller antifaschistischer Arbeit unter schwierigen gesellschaftlichen Bedingungen teilen. Er hat zahlreiche Ideen für Projekte und Kampagnen hinterlassen, an denen es sich lohnt, weiter zu überlegen und zu arbeiten – für eine Welt ohne Rassismus, Antisemitismus und Faschismus!

Die Enough is enough-Redaktion, Mai 2006

Enough is enough
Zeitung für antirassistische und antifaschistische Politik in Schleswig-Holstein und Hamburg

Herausgeber:
Enough is enough
Redaktionskollektiv Kiel,
Redaktionskollektiv Lübeck
Redaktionskollektiv Hamburg
Redaktion:
c/o Initiativenzentrum
Schweffelstraße 6
24118 Kiel
Abo und Vertrieb: RAT
reihe antifaschistische texte
c/o Schwarzmarkt
Kleiner Schäferkamp 46
20357 Hamburg
Erscheinungsweise: 4 mal pro Jahr
Abopreise
13 Euro für 4 Ausgaben
Lieferung nur gegen
Vorkasse möglich
enough@nadir.org
www.enough.nadir.org
V.i.S.d.P.: A. Hoffmann

Diese Broschüre ist gefördert worden von der

rls
Rosa-Luxemburg-Stiftung

Heimspiel

Erst wenn am 9. Juli die Fußballweltmeisterschaft abgepfiffen worden ist, wird ein Blick zurück wahrscheinlich Aufschluss über das wahre Ausmaß der gesellschaftlichen Auswirkungen geben, die sie verursacht hat. Bis dahin sind wir täglich mit den schillernden Kampagnen und unzähligen Begleiterscheinungen konfrontiert. Die FIFA WM ist kein einfaches »sportliches Großereignis«, bei dem 32 Mannschaften untereinander in 64 Spielen den Weltmeister ausspielen.

Auf der einen Seite steht die Vermarktung des Sports im Vordergrund – für die FIFA und die Exklusivpartner genauso wie auf der Ebene des Nationalstaates, wo der »Standort Deutschland« in ein positives Licht gesetzt werden soll, um die Ansiedlung transnationaler Konzerne zu unterstützen. Auf der anderen Seite wird nichts unversucht gelassen, um ein »Wir-Gefühl«, eine »deutsche Zusammengehörigkeit«, zu konstruieren und das Turnier damit politisch zu instrumentalisieren.

Laut einer Umfrage, die zu Beginn und am Ende des Konföderationen-Pokals im letzten Sommer durchgeführt wurde, waren 77,2 Prozent der Befragten der Meinung, dass »die WM von einer großen Begeisterung in der deutschen Bevölkerung getragen wird«. Diese positive Begeisterung wirkt sich, so glauben weitere 60,5 Prozent, darüber hinaus sehr positiv auf das Image Deutschlands aus. Diese beiden Umfrageergebnisse zugrunde gelegt, bedurfte es nicht einmal sonderlich kluger Köpfe um die laufenden Kampagnen fristgerecht vor der WM ins Leben zu rufen.

Dass die kreativen Entwickler der *Du bist Deutschland*-Kampagne tatsächlich nicht durch erwähnenswerte Intelligenz bestechen, wurde ihnen in den vergangenen Wochen und Monaten mehrfach vorgeführt.

Doch eines ist sicher; die gefährliche »Mutmacherkampagne« hat ihre Wirkung nicht verfehlt. »Deutschland« ist allgegenwärtig, die konstruierte Kategorie »Nation« wird gerade der jüngeren Generation nahe gebracht wie lange nicht mehr: Deutschland-Fahnen, -Kochschürzen, -Kopfkissen, -Campingdecken und -Strandtücher im Sortiment bei Aldi. Langnese präsentiert uns den schwarz-rot-goldenen »Flutschfinger« und nebenan kreiert die Telekom »das größte Nationalteam aller Zeiten«. Das Zusammentreffen der Kampagnen mit der Fußballweltmeisterschaft, das wohl kaum einem Zufall zu verdanken ist, hat dem fortschreitenden »neuen Nationalismus« einen riesigen Schub versetzt.

Je näher die WM rückt, desto größer wird der gesellschaftliche Raum, den er einnimmt. Die deutsche Gesellschaft soll sich mit Land und Nationalflagge identifizieren, das Verhältnis zu letzterer soll sich – siehe Flutschfinger – komplett »normalisieren«. Im allgemeinen Sprachgebrauch wird folgerichtig von »unserer« Nationalmannschaft gesprochen und natürlich sind »wir« es, die Weltmeister werden wollen. Die gesellschaftliche Sensibilität für solche Dinge lässt nicht erst seit diesem Jahr zu wünschen übrig, doch die spielerische Leichtigkeit, mit der sich Millionen von Menschen in dieses Korsett drängen lassen oder einfach freiwillig hinein schlüpfen, ohne dabei zu realisieren, dass Menschen zu bloßen Statisten in einer nationalen Inszenierung verkommen, stimmt mehr als nachdenklich.

Die Förderung des Nationalismus in Zeiten ökonomischer

Krisen ist nicht neu und trotzdem offenbar immer wieder tauglich, um die deutsche Öffentlichkeit zu bündeln. Kritische Stimmen zur Deutschtümelei gibt es in den mehr oder weniger großen Medien ohnehin nicht mehr – schließlich inszenierte und trägt man die *Du bist Deutschland*-Kampagne gemeinsam.

Ebenfalls in vollem Gange ist die Wirtschaftskampagne *Land der Ideen* der Bundesregierung und des Auswärtigen Amtes. Vorgestellt in der *Deutschland-Show*, die im Juni letzten Jahres medienwirksam in der Central-Station in New York stattfand, hat sie einzig und allein ein Ziel: Die positive Darstellung Deutschlands im Ausland und die Ansiedelung neuer Unternehmen. Dass man sich innerhalb der Kampagne auf das geflügelte Wort Deutschlands als »Land der Dichter und Denker« beruft, zeugt, ähnlich wie die Kampagne *Du bist Deutschland*, von wenig historischem und politischem Wissen der Gestalter. Frei nach dem Motto »klingt gut, kennt jeder, nehmen wir!«, bediente man sich dabei eines Slogans, der auch schon im 19. Jahrhundert Verwendung fand. Damals versuchte die preußische Elite sich in Abgrenzung zu den »zivilisierten« Staaten Frankreich und England, unter Berufung auf Kant und Goethe, als Land der Kultur zu behaupten und eben diese Kultur als viel tiefgehender zu bewerten als die »Zivilisation« der europäischen Nachbarn. Dies war im Grunde eine Reaktion aus einem Minderwertigkeitskomplex heraus.

Was es dann im Image-Film zur Kampagne zu sehen gibt, ist in Worten schwer zu beschreiben; mit der Realität hat es jedenfalls nichts zu tun. Deutlich wird allerdings, dass der Fachmann des cineastisch kreierten »Wir-Gefühls«, Sönke Wortmann, schon in der Entstehungsphase der Kampagne seine Finger im Spiel hatte. Ziel ist es, wie bei jeder Werbekampagne, ein Produktimage zu schaffen. Dass dieses nicht unbedingt der Realität entspricht und dass das Produkt in einem möglichst guten und schillernden Licht erscheinen soll, liegt auf der Hand. Dumm nur, wenn dieses Produkt keine Seife, kein Auto und kein Waschmittel ist, sondern »Deutschland« heißt. Und diese »Marke Deutschland« hat im Gegensatz zu den oben genanten Produkten eine harte soziale Realität. Diese Tatsache findet in allen Kampagnen keine Erwähnung. Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble ist sich dennoch sicher, dass die Kampagnen dazu beitragen werden, in diesem Sommer »fröhliche, heitere Bilder aus unserem Land« in die Welt zu senden. Die WM-Kampagnen zeichnen das Bild einer Traumwelt, in die es sich jedoch nicht zu flüchten lohnt.

Als Fußballfan freue ich mich sicherlich auf tollen Fußball und spannende Spiele. Ich werde aber sicherlich kein Weltmeister und auch niemand sonst wird es in meinem Namen werden. Das »Wir-Gefühl« wird, soviel steht fest, bis zur WM weiter bemüht werden. Gegenkonzepte sind gefragt um diesen gesellschaftlichen Nationalismusschub wenigstens nicht unkommentiert zu lassen.

Doch das ist längst nicht alles, was uns medial bis zur Übelkeit unter die Nase gerieben wird. Schließlich lautet das Motto der WM in Deutschland *Die Welt zu Gast bei Freunden*. Wer Freund und Freundin ist oder sein darf, liegt deswegen aber noch lange nicht in den jeweils eigenen Händen. Da die gastgebende Gesellschaft keineswegs ein großer Freundeskreis ist, muss also auch auf dieser Ebene nachgeholfen werden. Denn wie sich die deutsche Gesellschaft den Gästen aus aller Welt präsentieren wird, unterliegt strengen Planungen. Das »Citydressing« ist in vollem Gange, damit sich die zahlungskräftige Kundschaft in den deutschen Innenstädten so richtig austoben kann. Obdachlose passen offenbar nicht in dieses Bild. In Hamburg gibt es deswegen einflussreiche Geschäftleute, die versuchen, die Ärmsten der Gesellschaft aus den Konsumzentren zu verbannen. Sollte diese katastrophale Initiative Erfolg haben, ist zu erwarten, dass das Hamburger Beispiel zahlreiche Nachahmer finden wird. Natürlich über die WM hinaus, denn schon jetzt denkt beispielsweise niemand mehr daran, die bis zum Turnier installierten Videokameras nach dem 9. Juli wieder aus den Citys zu entfernen. Weitere grundlegende Probleme werden tabuisiert oder falsch wiedergegeben. Deutlich wird dies an der Berichterstattung über Erscheinungen rund um Spiele der Nationalmannschaft oder in den deutschen Ligen. Rassistische und antisemitische Vorfälle in Deutschen Stadien werden beispielsweise nicht umgehend in der Berichterstattung aufgenommen. Nachdem am 5. Dezember 2005 beim Zweitligaspiel im Dresdener Rudolph-Habicht-Stadion Cottbusser »Fans« die Heimfans als »Juden« titulierten, standen zunächst nur die daran anschließenden Ausschreitungen im Mittelpunkt der Presse-Berichterstattung. Eine ungewöhnliche Gewichtung, wenn man bedenkt, dass die Vorfälle rund um den italienischen Fußballer Paolo di Canio von Lazio Rom oder die rassistischen Schmährufe der spanischen Fans im Länderspiel gegen England umgehend Einzug in die bundesdeutschen Blätter fanden. Der Fingerzeig auf andere erfolgt sehr schnell, während sich zu Hause der Abwasch stapelt. Es hat den Anschein, als erfährt sofortige Aufmerksamkeit nur, was zur Legitimierung der strengen und repressiven Sicherheitsmaßnahmen dient. Unter dem viel versprechenden Titel »Sicherheit kennt keine Grenzen« fand im März 2005 eine bilaterale Polizeiübung zwischen deutschen und niederländischen ›Sicherheits‹kräften statt. Ein Motto, in dem ungewollt sicherlich viel Wahrheit steckt. Welches Ausmaß der staatliche Repressionsapparat gegen Fußballfans fern der öffentlichen Wahrnehmung angenommen hat, wird in diesem Heft gesondert und ausführlich dargestellt. Nachdem Tausende Fans jedes Wochenende als Versuchsobjekte für das Sicherheitskonzept hinhalten müssen und das Ticketvergabesystem – wie zu erwarten war – bereits nach seiner Vorstellung unter massive Kritik geriet, können sich diejenigen, die dennoch den Weg ins Stadion finden durften und wollten, immerhin in Sicherheit wiegen, wenn sie sich eine überteuerte Stadionwurst bei einem der rund 200.000 nachrichtendienstlich überprüften Beschäftigten bestellen.

Die Sicherheits-WM 2006

Mann-Deckung

Alle Kritik der Datenschützer an den teilweise überzogenen und rechtswidrigen Überwachungsmaßnahmen verhalte ohne greifbare Reaktion. Der Fußball setzt das geltende Recht außer Kraft. Diese Verletzungen von Verfassung und Gesetzen lassen sich nicht damit rechtfertigen, dass es sich bei der WM um ein einzigartiges Ereignis handelt. Vergleichbares findet immer wieder statt, sei es der Besuch eines US-Präsidenten oder eines Papstes, eine andere Sportgroßveranstaltung oder ein internationaler Kirchentag. Schnell wird der Ausnahmefall zur Regel. Auf der Strecke bleiben nicht nur der Datenschutz und die Grundrechte, sondern auch ge-

ordnete rechtsstaatliche Verfahren. Sämtliche Prozeduren bei der WM wurden nicht vom Parlament festgelegt, sondern in Hinterzimmern gemeinsam von Ministerialverwaltungen und Organisatoren. [...] »Aus der Geschichte wissen wir, dass zwischen Freiheitlichkeit und Sport nie eine unverbrüderliche Verbindung bestand. Dies lehren uns die Gladiatorenkämpfe im antiken Rom, die Instrumentalisierung der Olympiade 1936 durch die deutsche Nationalsozialisten oder in jüngerer Vergangenheit der ideologische Kampf der DDR gegen die Bundesrepublik in den Sportarenen. Dies muss aber nicht so sein. Nicht nur perfekte und fröhliche, sondern auch rechtsstaatliche korrekte WM-Spiele wären dem Gastgeberland Deutschland angemessen. Den Teilnehmern, Zuschauern und Mitarbeitern ist beides zu gewährleisten: Ihre Sicherheit und ihre Freiheit!« (Thilo Weichert, Leiter des unabhängigen Landeszentrums für Datenschutz Schleswig-Holstein).

Schon seit vielen Jahren geht es bei Sportgroßveranstaltungen wie der Fußballweltmeisterschaft nicht vorrangig um Sport, Spiel und Spannung, sondern um Kommerz. In diesem Jahr wird die Weltmeisterschaft auch noch dazu benutzt, die innere Aufrüstung voran zu treiben. Seit Monaten fordert Innenminister Schäuble, die Bundeswehr zumindest zum Objektschutz einsetzen zu dürfen. Dass dies grundgesetzlich ausgeschlossen ist und dies auch vom Bundesverfassungsgericht in einer vor kurzem ergangenen Entscheidung noch einmal ausdrücklich betont wurde, stört den Innenminister und seine Unterstützer nicht. Diskutiert wird nun kurzerhand eine entsprechende Änderung des Grundgesetzes. In Erwartung einer entsprechenden Änderung stehen die AWACS-Flugzeuge der NATO bereits jetzt für einen möglichen Einsatz während der Fußballweltmeisterschaft bereit. Auch wenn voraussichtlich ›nur‹ 7.000 Bundeswehrsoldaten zum Objektschutz eingesetzt werden und polizeiliche Aufgaben nicht übernehmen dürfen, wird dies sicherlich nicht das Ende der Debatte sein. Parallel zu der Diskussion über den Einsatz der Bundeswehr, die eher mit dem Ziel der ideologischen Vorbereitung weiterer Notstandsgesetze geführt werden dürfte, wird die Weltmeisterschaft aber auch genutzt, um im Rahmen konkreter Sicherheitsaktivitäten massiv Bürgerrechte einzuschränken und Daten zu sammeln. In Hamburg tut sich Innensenator Nagel besonders hervor, zusammen mit der Handelskammer und den Innenstadtkaufleuten die Forderung, alle Bettler aus der Innenstadt zu vertreiben, voran zu bringen. Die Stadt Frankfurt nutzt die Gunst der Stunde, alle U-Bahnhöfe mit Videokameras auszustatten und zu überwachen. Das gesamte Repertoire der Polizeigesetze, »Gefährderansprachen«, Auflagen bezüglich des Aufenthaltes, Reiseverbote und Ingewahrsamnahmen werden voraussichtlich voll ausgeschöpft. Betroffen hiervon sind nunmehr Fußballfans in ähnlicher Weise wie sonst nur Demonstrationsteilnehmer. Die Fußballweltmeisterschaft soll offensichtlich genutzt werden, um diese maßlosen Eingriffsmöglichkeiten breit durchzusetzen. Zuletzt wird im Zusammenspiel mit FIFA und Deutschem Fußballbund eine bislang kaum vorstellbare Aushorchung und Bespitzelung von Fußballfans organisiert. Bereits bei der Bestellung von Karten mussten Fans zur Personalisierung der Tickets zahlreiche persönliche Daten angeben. Die Polizeibehörden fassen europaweit alle Informationen zusammen, die über ›Hooligans‹ und ›auffällig gewordene‹ Fußballfans zu ergattern sind. Sowohl die öffentliche als auch die private Datensammelwut erreicht einen neuen Höhepunkt. Insgesamt muss ein Bild der Fußballweltmeisterschaft als Überwachungsgroßprojekt entstehen.

Deutschland – ein Hochsicherheitstrakt

Die von den sog. Sicherheitspolitikern, insbesondere der großen Koalition, vorgetragenen Risiken betreffen hauptsächlich Terroranschläge sowie Ausschreitungen von gewalttätigen Fußballfans. Die angebotenen Lösungsansätze sind angesichts der Schrecken von Terroranschlägen wie in New York, Madrid oder London und dem zum Schutzgut ausgerufenen »Ansehen der Bundesrepublik Deutschland in der Welt« nicht abwägungsfähig. Gegen wahllose Terroranschläge oder Rufschädigung gibt es keinen absoluten Schutz, so dass im Umkehrschluss alle Mittel gerechtfertigt sein sollen. Bürgerrechte, wie das Recht auf informationelle Selbstbestimmung, politische und berufliche Grundrechte, die Unschuldsvermutung, das Verhältnismäßigkeitsprinzip oder der Gesetzesvorbehalt werden abfällig abgetan: »Leider geht unsere Rechtsprechung von lauter freiheitsliebenden Gutmenschen aus« (der Münchner Polizeipräsident Schmidtbauer in einem Interview).

Zur Abwehr von Terrorangriffen soll der Luftraum mit AWACS-Überwachungsmaschinen gesichert werden, Ämter für Bevölkerungsschutz stellen für alle Spiele Zusatzmedikamente für Tausende Menschen bereit; nicht nur für Polizeibeamte, sondern auch für Mitarbeiter des Bundesamtes für Strahlenschutz gilt eine Urlaubssperre. Die Bereitstellung zweier Phantom-Jets der Bun-

deswehr zum Abschuss verdächtiger Flugzeuge dürfte nach einer inzwischen ergangenen Bundesverfassungsgerichtsentscheidung inzwischen allerdings hinfällig sein. Während solche Maßnahmen eher der Stimmungsmache und der Legitimierung weiterer Grundrechtseingriffe sowie der Militarisierung des Zivillebens dienen, werden andere Mittel voran getrieben, die zukünftig unseren Alltag mitbestimmen könnten. So sollen mit Hubschraubern Graffiti-Sprayer aus dem Fan-Umfeld aufgespürt werden.

Verdachtsunabhängige Taschenkontrollen, Absperrungen und ähnliches sollen in allen Orten durchgeführt werden können, in denen beispielsweise Fußballspiele auf Großbildleinwänden betrachtet werden können, da diese Orte generell als mögliches Ziel für ›Gewalttäter‹ bezeichnet werden. In den Stadien und in den Innenstädten sollen Spezialkamerasysteme zum Einsatz kommen, mit denen die biometrischen Gesichtsmerkmale der anwesenden Personen erfasst werden. Die aufgenommen Videosequenzen sollen in Echtzeit mit existierenden Bilddatenbanken abgeglichen werden, in denen die Gesichter von angeblichen Hooligans und anderen angeblichen Gewalttätern gespeichert sind. Erkennt die Software verdächtige Personen, so sollen die Sicherheitskräfte vor Ort alarmiert werden. Unabhängig von dieser Hightech-Methode wird außerhalb der Stadien mit der Begründung ›WM‹ die Videoüberwachung ausgebaut.

Anlässlich der Fußball-WM wird die Polizei mit mobilen optischen Fingerabdruckssystemen ausgestattet, die einen Abgleich mit Daten des zentralen automatisierten Fingerabdruckidentifikations-Systems (AFIS) beim BKA ermöglichen. Die Einführung eines bundesweiten digitalen Funksystems für die Polizei ist allerdings bisher insbesondere am Kostenaufwand gescheitert. So scheint nur die Kostenseite zu verhindern, dass das gesamte Wunschprogramm der Sicherheitspolitiker unter dem Vorwand ›WM‹ eingeführt wird. Das, was bisher in der Regel nur regelmäßige Demonstrationsteilnehmer erlebt haben, nämlich weiträumige Platzverweise bis hin zu Aufenthaltsverboten, beliebige Kontrollen und Durchsuchungen sowie beinahe beliebige Aufnahmen in die Datensysteme der Polizei, wird mit der Weltmeisterschaft auch eine breite Öffentlichkeit treffen.

Sich gegen solche, oftmals nicht zulässigen Maßnahmen zu wehren, ist allerdings schwierig. Je nach Polizeigesetz muss ggf. sofort Klage erhoben werden, es werden zunächst Kosten für Rechtsanwälte und Gerichtskostenvorschüsse fällig, verwaltungsrechtliche Entscheidungen fallen in der Regel erst nach Jahren. Die Dokumentation und ggf. gerichtliche Überprüfung möglichst vieler solcher Fälle sollte trotzdem mit Nachdruck verfolgt werden. Sollte es den Repressionsbehörden gelingen, ihr Programm ungestört und ohne negative Nachwirkungen abzuspulen, dürfte dieses bald zur alltäglichen Routine gehören. Sollte jedoch rechtzeitig ein kritisches Bewusstsein bei einer Vielzahl von Betroffenen geschaffen werden, könnten sich die ›Sicherheitsspiele‹ zu einem Bumerang für die Totengräber der Bürgerrechte entwickeln.

Der gläserne Fan

Fußballfans, insbesondere Menschen, die einzelne WM-Spiele besuchen wollen, werden zum doppelten Objekt der Datenstaubsauger. Die informationelle Selbstaufgabe beginnt beim Ticketverkauf und endet ggf. in der Datei ›Gewalttäter Fußball‹.

Das Konzept für den Verkauf der Tickets für die Fußballweltmeisterschaft ist in vielerlei Hinsicht problematisch. Das Vorgehen der FIFA dürfte bereits in privatrechtlicher Hinsicht teilweise rechtswidrig sein. Wer ein Ticket erhalten will, muss auf beinahe alle denkbaren Rechte verzichten. Er muss das Ticket bezahlen, obwohl die Wahrscheinlichkeit einer Zuteilung minimal ist, er darf das Ticket nicht an jemand anderen weitergeben, er weiß nicht einmal, für welches Spiel sein Ticket sein wird, so er denn eines zugeteilt bekommt. Will er nicht alle gewünschten Bedingungen erfüllen, so hat er keine Chance, eines der Spiele zu besuchen. Bei dem Ticket handelt es sich nicht einfach um Papierdokumente, mit denen der Nachweis über die Bezahlung des Eintritts erfolgt. Die Tickets sind ausgestattet mit einem elektronischen Chip mit so genannter RFID-Technologie. Diese Technik ermöglicht das Auslesen der in ihm gespeicherten Daten per Funk. Der Erwerber des Tickets muss eine erhebliche Anzahl persönlicher Daten angeben: Name, Adresse, Geburtsdatum, Telefon, Fax, Email, Kontonummer, Angaben zum Personalausweis oder Pass. Diese Daten werden vom Deutschen Fußballbund zentral gesammelt, gespeichert und – so ist zu befürchten – munter weiter gegeben. Sie werden abgeglichen mit den Stadionverbotsdateien des DFB und darüber hinaus offensichtlich den Sicherheitsbehörden zur Verfügung gestellt. Dort scheint ein Abgleich mit den Eintragungen in der Datei ›Gewalttäter Sport‹ stattzufinden. Wer bei diesen Abgleichen durchfällt, erhält bereits gar kein Ticket. Warum, wird ihm allerdings nicht mitgeteilt, seine Daten werden

auch nicht gelöscht. Theoretisch wäre es möglich, in einzelnen Fällen den Funkchip durch Lesegeräte an anderen Orten außerhalb der Stadien zu orten und elektronisch zu identifizieren. So könnte ein Bewegungsprofil der jeweiligen Person erstellt werden.

Ob nach diesen Maßnahmen tatsächlich mehr Sicherheit erreicht wird, ist fraglich. Einerseits gibt es immer noch Möglichkeiten ins Stadion zu kommen, andererseits hat es in den letzten Jahren Ausschreitungen vor allem außerhalb der Stadien gegeben. Darüber hinaus führt bekanntermaßen teilweise erst das massiv repressive Vorgehen von ›Ordnungs‹-kräften und Polizei zu Aggressionen unter den Fußballfans.
Trotz der gesetzlichen Regelungen zur Löschung diese Daten ist Misstrauen angebracht. Die Erfahrungen, sowohl mit privaten Datenspeicherungen als auch mit dem datenschutzrechtlichen Umgang von Polizei und Strafverfolgungsbehörden, sind schlecht. In der Zentralen Informationsstelle Sporteinsätze beispielsweise, werden sämtliche Daten über Fanströme und Vorfälle gespeichert und ausgewertet. Ca. 10.000 ›Hooligans‹, Personen, deren Personalien im Zusammenhang mit solchen Ereignissen aufgenommen wurden, werden bei der ZIS geführt. Ca. 7.000 Personen werden in der Datei ›Gewalttäter Sport‹ gespeichert. ›Problemfälle‹ werden bereits lange vor der WM von der Polizei aufgesucht, auch von Beamten in Uniform am Arbeitsplatz. ›Schwere Fälle‹ werden verpflichtet, sich während der Spiele am Wohnort bei der Polizei zu melden.

Am Beispiel der Datei ›Gewalttäter Links‹ kann deutlich werden, wie Mensch hier Eingang findet. Schon die einfache oder mehrfache Personalienaufnahme im Rahmen eines Platzverweises kann einen Eintrag nach sich ziehen. Dies ist aber bei einigermaßen regelmäßigen Besuchen auf Demonstrationen beinahe zwingend. Obwohl jemand daher niemals gewalttätig war, nie verurteilt oder auch nur angeklagt wurde wird er als ›Gewalttäter‹ behandelt. Ein solcher Eintrag in der Datei ›Gewalttäter Sport‹ schließt einen wahrscheinlich vom Erwerb einer Karte für die WM-Spiele aus. Unter Umständen erhält man im Falle einer Polizeikontrolle einen großflächigen Platzverweis für die Städte, in denen die jeweiligen Spiele stattfinden, evtl. aber auch für den Bereich öffentlicher Übertragungen.

Für die hieraus folgenden Schwierigkeiten wird bereits vorgesorgt: verschiedene Städte bereiten bereits zusätzliche Gebäude und Räumlichkeiten für die Ingewahrsamnahme Hunderter Personen vor.

Arbeitnehmerrechte?

Ca. 250.000 Personen mussten sich einer ›Akkreditierung‹ unterziehen. Akkreditierung wird die Sicherheitsüberprüfung derjenigen genannt, die aus beruflichen Gründen mit der WM zu tun haben und Zugang zu besonderen Sicherheitszonen benötigen. Auf Basis einer Einwilligungserklärung – wer diese ablehnt, wird ohnehin nicht akkreditiert – werden alle verfügbaren Abgleiche, auch mit den Dateien des Auslandsgeheimdienstes BND, durchgeführt. Dies gilt selbst für Journalisten. Damit wird nicht nur gegen den Datenschutz verstoßen (die Freiwilligkeit der Einwilligung ist offensichtlich nicht gegeben), auch die Presse- und Berufsfreiheit ist betroffen.

Die so gespeicherten Daten werden vom DFB spätestens Ende September 2006 gelöscht. Diese Löschung umfasst allerdings nicht den Datenbestand, der bis dahin an andere Stellen weitergegeben wird, oder anlässlich der Überprüfung bei anderen Stellen angefallen ist. Wir kennen dies ebenfalls von Demonstrationen. Eine Löschung von Speicherungen ist zwar oftmals zu erreichen. Es ist aber mit enormem Aufwand verbunden und oftmals unmöglich festzustellen, an welche Polizeidienste die Daten weitergegeben wurden, um dort ebenfalls die Löschung zu erreichen. Es gibt keinen zentralen Überblick über gespeicherte Daten, von wo aus eine vollständige Löschung erfolgen könnte.

Alles in allem wird die WM 2006 ein riesiger Auftritt des Sicherheitsapparates. Dieser steht unter Rechtfertigungsdruck. Es wird sich zeigen, ob Bevölkerung und Fans alle ihnen aufgezwungenen Maßnahmen gleichmütig tragen werden. Schlimmstenfalls wird jeder Protest gegen die Sicherheitsmaßnahmen sofort weggesperrt. Um so wichtiger wird es sein, das Verhalten der Sicherheitskräfte kritisch zu begleiten und zu dokumentieren. Im Bereich antifaschistischer Demonstrationen sowie im Rahmen der Anti-Castortransport-Aktionen im Wendland sind inzwischen zahlreiche Klagen gegen Ingewahrsamnahmen und unzulässiges Polizeiverhalten erfolgreich gewesen. Diese Erfahrungen können hilfreich sein, um einen Widerstand gegen die Normalisierung solcher Polizeimaßnahmen im Rahmen der WM herauszubilden. Eine solche Chance kann allerdings nur entstehen, wenn sich in den nächsten Monaten eine Zusammenarbeit zwischen Fan-Initiativen und politischen AktivistInnen herausbildet, die bislang eher selten ist. Aber das Spiel hat ja immerhin 90 Minuten.

Innenverteidigung

Die Weltmeisterschaft 2006 hat bereits seit Vergabe nach Deutschland ihre Spuren hinterlassen. Doch in den letzten Monaten vor der WM nimmt der Sicherheitswahn noch zu und riesige Ausmaße an. Es begann mit neuen Sitzplatzstadien, deren kompletter Videoüberwachung und dem Ausbau der Datei »Gewalttäter Sport«. Es folgte ein Anstieg von Stadionverboten, auch für Nichtigkeiten, bis hin zum geplanten Einsatz der Bundeswehr an den Stadien und der Aussetzung des Schengener-Abkommens während der WM. Um auf die jetzige Lage einzugehen, muss ein Blick zurück geworfen werden, wie der Fußballfan kriminalisiert und aus der Fankultur ein Sicherheitsrisiko für dieses Land wurde.

Als sich in den '80er Jahren der Hooliganismus in Deutschland auf dem Höhepunkt befand, drohte dem Deutschen Fußball Bund (DFB) das gleiche Schicksal wie dem englischen ein paar Jahre zuvor: Die Verbannung der Vereine und des Verbandes aus den europäischen Wettbewerben. Regelmäßig an den Wochenenden drückten die Hooligans und ihr counterpart, die Polizei, der Atmosphäre bei Fußballspielen den Stempel auf. Lokale Hoolgruppen mit mehreren hundert Mitgliedern waren, wie die Beispiele Köln, Berlin und Hamburg zeigen, keine Ausnahme, sondern verweisen vielmehr auf die damalige Attraktivität jener gewaltbereiten Gruppen auf Jugendliche.

Unter Ignoranz der gesellschaftlichen, aber auch der sportimmanenten Ursachen wies der DFB damals wie heute jegliche Verantwortung von sich. »Das sind keine Fans, sondern Gewalttäter« hieß und heißt der Standardspruch aus der Otto-Fleck-Schneise, ganz egal ob dies der ultrarechtskonservative Präsident Neuberger, der autoritäre Braun oder der ganz rechts außen stehende Mayer-Vorfelder verkündeten: »um die soll sich die Polizei kümmern, die haben beim Fußball nichts verloren!«

Wie nicht anders zu erwarten, wurde dies mit der Polizei in den `80ern entsprechend umgesetzt. Und die tat, was sie kann: trennen, draufhauen und einsperren. Doch an der Gewaltsituation verbesserte sich nichts – im Gegenteil. 1990, kurz nach dem Mauerfall, wurde ein Berliner Fan von Polizisten erschossen und 1991 wurde das Europapokalspiel zwischen Dynamo Dresden und Roter Stern Belgrad auf Grund von Ausschreitungen Dresdner Hooligans abgebrochen und damit schien das Fass bei der UEFA übergelaufen. Die Verbannung des DFB von der europäischen Bühne stand kurz bevor.

Unter massivem Druck der deutschen Politik musste der größte Fußballverband der Welt schließlich zähneknirschend anerkennen, dass auch er etwas mit der Gewalt beim Fußball zu tun hat. Hektisch wurden im Rahmen des sich pompös anhörenden, so genannten »Nationalen Konzepts Sport und Sicherheit« (NKSS) Maßnahmen eingeleitet. Hierbei wurden aber nicht nur Fan-Projekte finanziert, deren pädagogische Aufgaben im NKSS geregelt sind, sondern auch die Einführung bundesweiter Stadionverbote beschlossen, der Ordnungsdienst professionalisiert sowie weitere repressive Maßnahmen beschlossen.

In der zweiten Hälfte der `90er Jahre entspannte sich die Situation der Gewalt beim Fußball deutlich. Hooligans spielen in den meisten Fanszenen – teilweise stellt der Osten hier eine Ausnahme dar – fast keine Rolle mehr. Hierzu haben sicher mehrere Faktoren beigetragen: Zum einen ist der Verfolgungsdruck durch die Behörden mit ihren immer feineren Überwachungsmitteln gestiegen und hat das persönliche Risiko für den einzelnen Hool deutlich erhöht. Zum anderen gelang es durch die Arbeit der Fan-Projekte offensichtlich, der gewaltbereiten Szene teilweise den Nachwuchs abzugraben. Aber fast noch wichtiger in diesem Kontext: Durch das BAFF (Bündnis Aktiver Fußball Fans), und seit kurzem auch durch die Ultra-Bewegung wurde eine andere, positivere Fankultur in den Kurven etabliert. Viele junge Leute, die heutzutage neu in die Kurven kommen, verorten sich viel eher hier als bei den als tumb und überholt angesehenen Hools und Kutten-Fans. Als Metadiskurs fließt schließlich noch die Turbo-Kommerzialisierung der letzten Jahre in die Palette der Gründe mit ein, weshalb es heute weniger Gewalt beim Fußball gibt, hat sich doch in deren Windschatten die Zuschauerzusammensetzung merklich verändert. Fußball ist auch in Deutschland »sexy« geworden und damit, in der Sprache der Verantwortlichen, ein Markenartikel, der verstärkt neue »Kunden«schichten ansprechen soll. War das Stadion durch die dumpfe und bierselige Männlichkeitsatmosphäre früherer Zeiten für bestimmte Kreise – und nicht nur für Frauen – eine no-go-area, so ist es heutzutage für die Schicki-Micki-Prominenz angesagt, sich mit einem Stadionbesuch zu schmücken. Politiker versuchen so ihre »Bürgernähe« auszudrücken und Geschäftsleute ergötzen sich in der Sicherheit der verglasten VIP-Box am prolligen Spektakel der Fans, bevor sie – noch naserümpfend – das nächste Millionengeschäft abschließen. Exemplarisch ist dies zu überprüfen in der Leverkusener Bay-Arena, wo der VIP-Bereich direkt neben der Gäste-Fankurve angesiedelt ist.

Die Vereine orientieren zwangsläufig ihre Verkaufsstrategien und die Präsentation ihres Produktes immer mehr an den Interessen jener neuen zahlungs-

BILD 14/12/05

Damit bei der WM nichts passiert

Volkspark wird Festung!

- Neuer Zaun um die AOL-Arena
- 9000 Polizisten im Dauereinsatz
- Blitz-Urteile gegen Hooligans

P

VIP P

P

Von PETER AMENDA

Stellingen – **Wenn am 10. Juni das erste WM-Spiel in Hamburg angepfiffen wird, dann werden 9000 Polizisten in der Stadt und rund ums Stadion für Sicherheit sorgen. Innensenator Udo Nagel stellte gestern bei der Verkündung des WM-Sicherheitskonzepts klar: „Wir haben null Toleranz gegenüber Gewalttätern!" Das Stadion wird während der WM zur Festung!**

Innensenator Nagel kündigt deshalb ein konsequentes Vorgehen der Polizei an. Nagel: „Wenn jemand Gewalt ausübt, kommt er sofort in Gewahrsam. Denn unsere Gäste werden sich nur dann wohl fühlen, wenn sie sich auch sicher fühlen." Und wie BILD schon berichtete, sprach sich Nagel gestern für eine optimierte Zusammenarbeit zwischen Justiz und Polizei aus. Mit dem Ziel, Blitz-Urteile aussprechen zu können.

Rund 400 Polizisten werden sich im Sicherheitsbereich des Stadions aufhalten. Dazu kommen 1000 Fifa-Sicherheitsordner und der private Stadionsicherheitsdienst. Noch mal 1400 Beamte werden in Bussen punktuell im Stadionbereich einsetzbar sein. Hamburgs WM-Sicherheitsbeauftragter Thomas Model: „In Hamburg und im Stadion gibt es zur WM keine Sicherheit zweiter Klasse."

Auch auf dem Fan-Fest auf dem Heiligengeistfeld wird die Polizei erhöhte Präsenz zeigen. Darüber hinaus sind Rettungskräfte, THW und Feuerwehr für den Notfall gerüstet. Nagel: „Im Stadtgebiet werden noch viele zusätzliche Behandlungsplätze errichtet."

Und das hat seinen Preis. Nagel: „Wir lassen uns da von nichts überraschen. Und deshalb kostet uns die WM in puncto Sicherheit neun Millionen Euro extra."

kräftigen Kundschaft. Dieser Aspekt ist nicht ausschließlich negativ zu bewerten. Wenn nun beispielsweise mehr Frauen, die durch die von Sexismus und Chauvinismus geprägte Atmosphäre bisher abgeschreckt waren, häufiger zum Fußball gehen, stellt das eindeutig eine Verbesserung der Situation dar. Man wäre fast geneigt, dies uneingeschränkt zu begrüßen, wäre mit dieser Verbesserung innerhalb der generellen Entwicklung des Fußballsports nicht zwangsläufig auch die Vertreibung all jener aus den Stadien verbunden, die den Verkauf des neuen Hochglanzproduktes stören könnten: den Fans.

Der politisch-polizeiliche Hebel, über den diese Ausgrenzung organisiert wird, heißt Sicherheit. Mit der Begründung, die friedlichen BesucherInnen von Fußballspielen vor den »Krawallmachern und Chaoten« schützen zu müssen, wird ein umfangreiches Arsenal an polizeilichen und ordnungsrechtlichen Maßnahmen aufgefahren. Bevor jedoch die polizeilichen und ordnungspolitischen Maßnahmen greifen können, muss eine Situation gegeben sein –oder konstruiert werden –, die ein repressives Vorgehen vor der Öffentlichkeit als gerechtfertigt erscheinen lässt. Dass diese Konstruktion im Bereich des Fußballs, unabhängig von tatsächlichen Gefährdungslagen funktioniert, spüren wir Fans Wochenende für Wochenende, wenn wir am Bahnhof von SEKs und Hundertschaften empfangen und in die Stadien begleitet werden, ohne noch etwas trinken oder essen zu können.

POLIZEI WM 2006

Welche Köche versalzen die Suppe?

Die Sicherheitsbehörden

In einem unheilvollen Zusammenspiel zwischen Medien, Polizei und Politik wird Außenstehenden der Eindruck der Gefährlichkeit der Fanszenen vermittelt, der mit der Realität fast nichts mehr zu tun hat. Wenn jeden Spieltag regelmäßig ganze Sonderzüge direkt mit dem Einlaufen in den Zielbahnhof völlig undifferenziert in einen wandernden Polizeikessel gesteckt werden, so ist dies nicht nur für den Kesselinhalt äußerst unerquicklich, sondern erfüllt gleich mehrere Funktionen. Für die Polizei stellt diese regelmäßig wiederkehrende Situation ein wunderbares Experimentier- und Trainingsfeld für Einsätze in großen Menschenmengen dar. Woche für Woche kann so z.B. das polizeiliche Vorgehen bei politischen Demonstrationen an Fußballfans getestet werden. Wanderkessel, Videoüberwachung, die Arbeit der Beweissicherungseinheiten – nahezu alle Techniken für den Polizeialltag können so kontinuierlich realitätsnah getestet werden.

Wie oft haben wir uns beispielsweise schon gewundert, warum gerade jetzt während des Spiels der vermutete, sechzehnjährige Pyrotechniker von dreissig Behelmten unter Schlagstockeinsatz aus dem vollbesetzten Block geholt wird, wäre da nicht der eine oder andere freundliche Einsatzleiter gewesen, der uns mit der Erklärung »es gibt nun mal keine besseren Trainingsmöglichkeiten«, Klarheit verschafft hätte. In der letzten Zeit wird bei derartigen Gelegenheiten »zur Eigensicherung der Beamten« vermehrt Pfefferspray eingesetzt. Wenn es nicht so sehr zum Heulen wäre, müsste Mensch eigentlich lachen. Zusätzlich wird später über die so erzielten Festnahmen, seien sie auch noch so unberechtigt, im Polizeibericht die Rechtfertigung für den nächsten robusten Polizeieinsatz gleich mitgeliefert, weil niemals die Berechtigung dieser Festnahmen in Frage gestellt wird – sind ja nur Fußballfans und da wissen wir, wie die sind.

Aber nicht nur für die Alltagsarbeit der Polizei bietet der Einsatz, im Rahmen des professionellen Zuschauersports Fußball, vielfältige Entfaltungsmöglichkeiten. Innerhalb dieses ausgeklügelten und sich selbst bestätigenden Systems der inneren Sicherheit, wird dieses künstliche Bedrohungsszenario von Innenpolitikern und Polizeipräsidenten en passant zur Erhöhung des Personalbestands genutzt.

POLIZEI WM 2006

Anlässlich der Europameisterschaft 2000 wurde beispielsweise die innereuropäische Zusammenarbeit perfektioniert. Daten von Fußballfans aus aller Herren Länder wurden hin und her geschickt, in bilateralen Abkommen Ausreiseverbote überwacht und durch modernste Überwachungstechniken die Bewegungen der Fans observiert. Wir Fans lachen in der Regel darüber, wenn wir die reißerischen Artikel in den Medien sehen oder lesen, wenn angeblich konspirative Hooligangruppen mit ausgeklügeltem Plan und unter Verwendung modernster Techniken diese oder jene Stadt in Schutt und Asche legen wollen. Alle anderen aber glauben tatsächlich diese Märchen und rufen die Armee auf den Plan, wie das zum Beispiel in Belgien und den Niederlanden im Jahr 2000 geschehen ist und auch für die WM 2006 vom Innenminister Schäuble gewünscht wird. Es ist daher wahrlich nicht verwunderlich,

Muß Hamburg sich vor WM-Flüchtlingen aus Afrika fürchten?

City – **Einmal zur Fußball-WM nach Deutschland reisen – und dableiben.**

Gerade für viele Fans aus afrikanischen Teilnehmerstaaten, die grundsätzlich nur mit Visa bei uns einreisen dürfen, bietet die Weltmeisterschaft möglicherweise eine gute Gelegenheit, übers WM-Ticket gleich ganz nach Deutschland einzuwandern.

Das Magazin „KulturSpiegel" vermutet, daß insbesondere Ghanaer ein großes Interesse an Hamburg haben könnten, da es hier bereits eine große Gemeinde von Landsleuten gebe. Zudem wird von ghanaischen Zeitungen berichtet, in denen „windige Visamakler" in Zeitungsanzeigen dafür werben, ihre Kunden über die WM nach Deutschland zu bringen.

So einfach wird's trotz WM allerdings nicht. Marco Haase, Sprecher der Hamburger Innenbehörde, zu BILD: „Die WM ist kein Blankoscheck für eine Einreise nach Deutschland. Es gelten strikte Bestimmungen, die, wie im übrigen auch vor und nach der WM, ganz klar angewendet werden. Es ist illegal, sich mit einem abgelaufenen Visum bei uns aufzuhalten. Wer gefaßt wird, wird festgenommen und abgeschoben."

Auch die Erteilung eines Visums erfolgt nicht sofort nach Vorlage eines gültigen Tickets. Reisezweck und Rückkehrbereitschaft müßten glaubhaft gemacht werden, heißt es aus Kreisen des Auswärtigen Amtes.

Doch auch die Mitarbeiter dort hätten ihre Vorbehalte, wie die Aussage des folgenden Mitarbeiters im „KulturSpiegel" belegt: „Ob einer gläubig ist, kann man mit einem Schreiben der Gemeinde oder des Bischofs belegen. Aber wer bescheinigt jemandem, ein echter Fußballfan zu sein?" *kbr*

wenn so mancher dem Fußballgeschehen etwas ferner stehende Beobachter den Eindruck gewinnt, Fußballfans wären eine Art terroristische Bedrohung. Immerhin stellte das bürgerkriegserprobte Nordirland den belgischen Behörden in Charleroi zur EM 2000 neun »von der IRA getestete« gepanzerte Fahrzeuge zur Verfügung, um die englischen und deutschen Fans unter Kontrolle zu halten. Zudem wurde extra für dieses Spiel ein neuer Knast für 1.000 Menschen bereitgestellt.

Das Anlegen irgendwelcher Dateien sowie der anschließende, fast überhaupt nicht kontrollierte Datenaustausch, stellt ein weiteres für uns Fußballfans düsteres Kapitel dar. Die beim BKA geführte »Datei Gewalttäter Sport« (GWS) wächst seit ihrer Einrichtung. Ein Eintrag in diese Datei, der schon durch eine simple Personalienfeststellung vorgenommen werden kann, ohne dass der oder die Betroffene etwas davon erfährt, kann die skurrilsten Folgen haben. So ist es schon einer Reihe von Fans passiert, dass der Polizist, der sie im Rahmen einer stinknormalen morgendlichen Verkehrskontrolle angehalten hat, realisiert, dass er es mit einem Fußballfan zu tun hat, ins »Du« verfällt und fragt, ob man wieder mal zur nächsten Schlägerei unterwegs sei. Andere Fans schauten sich verwundert um, als sie beim Einchecken zum Thailand-Urlaub am Frankfurter Flughafen gemeinsam mit der Freundin auf einmal von zwei maschinengewehrtragenden BGS-Beamten umstellt und anschließend zum Verhör abgeführt wurden.

Ein Eintrag in die Datei wird niemals in Frage gestellt, weil die Betroffenen gar nicht erfahren, dass sie gelistet sind und somit keine Chance haben, gegen einen Eintrag vorzugehen. Dieser Eintrag ist aber Grundlage für alle weiteren polizeilichen Maßnahmen, wie Gefährderansprache, Ausreiseverbot, Meldeauflage oder gar vorsorgliche Ingewahrsamnahme. Vor den Europameisterschaften 2000 und 2004 wurden auf Grundlage eines Eintrags in die »Datei Gewalttäter Sport« 2000 Fans »die Pässe weggenommen«, wie DFB-Präsident Egidius Braun damals erleichtert formulierte. Drei Tage nach dem Endspiel der EM 2000 bekam Deutschland die WM 2006 zugesprochen. So soll es wohl sein: die den Geschäftsablauf »störenden« Fans werden aus dem Spiel genommen, die »Herren des Spiels« machen sich die Taschen voll...

Stadionverbote

Das geringe Interesse der Vereine an ihren Fans ist sehr deutlich am Umgang mit jenen Fans zu beobachten, denen vom Ordnungsdienst oder der Polizei ein Fehlverhalten vorgeworfen wird. Die in der Regel einzige Reaktion besteht im Ausfüllen des Formulars für ein bundesweites Stadionverbot. Die vom DFB ausgearbeiteten und von allen Vereinen abgesegneten Richtlinien sind ein einziger Skandal, ist doch dort kein einziger Mechanismus vorgesehen, der demokratischen Spielregeln entspricht. Aus diesen Richtlinien spricht vielmehr der autoritäre Obrigkeitsstaat, der Mitsprache für ein bürgerliches Übel hält und ausschließlich strafen möchte. Es ist für einen Fan, der ein bundesweites Stadionverbot erhält, faktisch unmöglich dagegen Einspruch einzulegen. Die einzige Möglichkeit besteht in der Anrufung ordentlicher Gerichte. So also gehen die Vereine mit ihren Fans um, mit jenen, die für den Verein im wahrsten Sinne des Wortes alles geben und die in den Sonntagsreden der Vereinspräsidenten »der 12. Mann« genannt werden. Wenn du als Fan an einen Baum pinkelst, ein Polizist dich festnimmt und dem Verein vorschlägt, wegen dieses »Verbrechens« ein bundesweites Stadionverbot auszusprechen, folgen die meisten Vereine diesem Vorschlag willenlos. Der Fan kann dann – das wird generös eingeräumt – angehört werden, sich anschließend einen Anwalt nehmen und vor ein ordentliches Gericht ziehen.

Die Ordnungsdienste

Die von den Vereinen eingekauften, privaten Sicherheitsdienste, sind im Stadioninneren noch stärker als die Polizei »für die Sicherheit zuständig«. Deren Umgang mit den Fans, insbesondere, aber nicht nur, mit den Auswärtsfans, ist regelmäßig ein massives Ärgernis. Übertriebene Gewaltanwendung, Einsatz von Pfefferspray oder ein extrem respektloser Umgang sind in allen Ligen an der Tagesordnung. In Kaiserslautern sind bekanntermaßen Neonazis unter den Ordnern, in Cottbus Hooligans und in Rostock ziehen sich die Gewalttäter in Ordnerjacken erst noch »Hasskappen« über, bevor sie in die Fans reinprügeln.

In den letzten Jahren hat sich gesamtgesellschaftlich im Bereich der Sicherheitspolitiken eine grundlegende Veränderung vollzogen, die exemplarisch im Bereich des Fußballs beobachtet werden kann. War bis in die `90er Jahre hinein mit ganz wenigen Ausnahmen ausschließlich der Staat für die Gewährung der öffentlichen Sicherheit verantwortlich, so hat sich

Seite 20 * BILD-BUNDESAUSGABE * 10. Februar 2006

Die sind so blind, die Engländer!

Sieht dieser WM-Polizist wie Hitler aus?

Von LARS ZÜHLKE

London – **Die spinnen, die Engländer!**

Die Fußball-WM naht und auf der Insel laufen sich die Deutschland-Hasser warm. Ziel ihrer Häme: das offizielle WM-Logo der deutschen Polizei – ein lachender Fußball mit Knubbelnase und Kulleraugen. Entworfen hat es Jürgen Tomicek von der Polizei Münster. Und was sieht die britische Zeitung „Sun" in der Zeichnung? Eine Hitler-Fratze mit Hitler-Bärtchen! Der Zeichner zu BILD: „Ich bin fast vom Hocker gefallen, als ich davon erfahren habe." Treffender ist der WM-Knigge der „Sun" für Briten-Fans: **Stechschritt, Hitlergruß und Stahlhelme seien in Deutschland unangemessen ...**

yes, yes, yes. . .

Freundliches Lachen, strahlende Knopfaugen – wo bitte ist die Ähnlichkeit zu Hitler? ►

in den letzten 15 Jahren ein unheimlicher Paradigmenwechsel vollzogen. Sicherheit ist käuflich geworden. Private Sicherheitsdienste, Securityfirmen und Überwachungsinstitute stellen einen der wenigen prosperierenden Wirtschaftszweige in Deutschland dar – die Sicherheitsindustrie.

Beispiel: Das neue Hamburger Polizeigesetz

Pünktlich zur WM 2006 und im Kanon mit anderen Bundesländern, hat Hamburgs Innensenator Nagel zum großen Rundumschlag ausgeholt und es droht – auch für »unbescholtene« Bürger – ein Horrorszenario. Die totale Überwachung wird Wirklichkeit. Allein auf der Hamburger Reeperbahn sind vierzehn neue Schwenk- und Zoomkameras installiert und das novellierte Polizeigesetz gibt der Polizei eine derart umfassende und in das Privatleben von Bürgern eingreifende Handhabe, die manch totalitärem System noch Vorbild sein könnte. Betroffene der neuen polizeilichen Maßnahmen werden nicht nur konstruierte »Problemgruppen« sein wie Angehörige der Drogenszene, MigrantInnen, Flüchtlinge, Bauwagen-BewohnerInnen und Menschen, die dem Staat aufgrund ihrer politischen Meinung oder ihres Handelns ein Dorn im Auge sind, sondern auch Gruppen von Menschen, die jetzt erst in den Focus der Kameraüberwachung geraten. Immer wieder genannt in der Diskussion um das Gesetz werden natürlich auch die Hooligans, denen gerade auch im Hinblick auf die Fußball-WM 2006 adäquat begegnet werden müsse. Hamburgs Innensenator Nagel schöpft hierbei aus dem Vollen: DNA-Proben präventiv: »Interessanter Vorschlag«, neuer Sammelknast: »Auch für andere Großeinsatzlagen« ... mal sehen was da noch so kommt.

Im neuen Polizeigesetz sind folgende Sachen geregelt:

Aufenthaltsverbot: Die Polizei kann Personen den Aufenthalt an bestimmten Orten bis zu zwölf Monate untersagen. Damit kann auch Fußballfans aus anderen Städten der Aufenthalt in Hamburg für ein Jahr untersagt werden.

Unterbindungsgewahrsam:
Bis zu vierzehn Tage sollen Menschen in Gewahrsam genommen werden können, von denen die Polizei glaubt, dass sie Straftaten begehen wollen. Voraussetzung hierfür ist eine richterliche Anordnung. Weiterhin darf die Polizei ohne konkrete Verdachtsmomente Personen kontrollieren und überprüfen. Außerdem soll es Videoaufzeichnungen bei Verkehrskontrollen geben sowie die Mautstellen und der Elbtunnel zur automatisierten Kennzeichenüberwachung genutzt werden. Damit können alle Nummernschilder vorbeifahrender Fahrzeuge gespeichert und überprüft werden.

Das WM OK

Das Organisationskomitee für die WM 2006 plant unterdessen den »gläsernen Fan«: alle Menschen, die sich für eine WM-Karte interessierten, wurden einer nie zuvor dagewesenen Überwachungsprozedur unterworfen. Wer ein Ticket erwerben wollte, musste einen Fragebogen ausfüllen, der neben Angaben zur Person auch Daten wie eMail-Adresse oder Lieblings-Verein abfragt. Die gewonnenen Daten sollen allen an der WM Beteiligten zugänglich gemacht werden – auch den Sponsoren – egal, ob man nun ein Ticket zugeteilt bekommt oder nicht. Der Werbemüll im eMail-Account und überquellende Briefkästen sind noch das harmloseste, was mit persönlichen Daten wie beispielsweise der Kreditkartennummer passieren kann. Hat man erst die begehrten Eintrittskarten erhalten, droht die Überwachung auf Schritt und Tritt, denn in sämtlichen Tickets ist ein Chip enthalten. Diese Radio Frequency Identification Chips (kurz RFID-Chips) lassen sich per Funk orten. Die absolute Bewegungskontrolle ist perfekt, ohne dass der Karteninhaber dies bemerkt. Die Kontrolleure, von denen noch niemand genau weiß, wer sie eigentlich sein werden (Polizei – Sicherheitsdienste – FIFA-Beauftragte – ?), könnten jederzeit feststellen, wo sich der Fan mit Karte befindet, ihn orten und sogar beobachten, denn der Chip kann auch Videokameras aktivieren: auf der Stadiontoilette, beim Bierholen, an der Würstchenbude und theoretisch sogar während An- und Abreise. Big Brother schaut zu!

Das nationale Sicherheitskonzept für die Fußball-WM 2006

»Die Sicherheitsbehörden bereiten sich auf alle denkbaren Gefahren und Risiken vor«, sagt Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble. Dazu gehören nach seiner Auslegung Hooliganhorden, jugendliche Migrantengruppen, linke und rechte Störer und natürlich auch Terroristen, die danach trachten, das Großereignis für ihre Zwecke zu nutzen.

Das eigens hierfür erstellte nationale Sicherheitskonzept ist

die Verhängung des Ausnahmezustandes ohne Ausgangssperre. Ein gigantisches Unterfangen, besser zu sein als das eigene kreierte Gefahrenszenario. Die Logik der Sicherheit kennt nur einen Weg: Noch mehr Sicherheit.

Wenn jedoch etwas sicher ist bei der Weltmeisterschaft, dann sind es die Stadien, die auch schon im deutschen Liga-Alltag durch Kameras, Ordnungsdienste und Polizei zu Festungen ausgebaut sind. Die Kapazitäten der WM-Stadien werden reduziert, indem Stehplätze zu Sitzplätzen umgebaut werden, die Zahl der Ordner wird dennoch verdoppelt. Schon 100 Meter vor dem Stadion gibt es den ersten von drei Sicherheitsringen, jeder Besucher wird durchsucht und abgetastet. Auch an die Terror- und Hooligangefahr durch Unterwanderung bei den Mitarbeitern der Imbissstände und Putztruppen wurde gedacht. Jeder der 250.000 Beschäftigten in den Stadien wird vorher von Bundeskriminalamt und Verfassungsschutz genau überprüft – eine der größten Aktionen in der Geschichte des Verfassungsschutzes. Die Nato wird den Luftraum während der WM mit AWACS-Fernaufklärern sichern und die Bundeswehr hat ständig zwei Phantom-Jets auf Abruf, um in Minutenschnelle verdächtige Flugzeuge abzufangen. Rund um die Stadien herrscht während der Spiele Flugverbot. Und falls doch was passiert, hat das Amt für Bevölkerungsschutz vorsorglich alle Spielorte mit Zusatzmedikamenten für mehr als 1.000 Menschen versorgt. Die Polizei hat eine generelle Urlaubssperre und die Unions-Innenminister wollen am liebsten auch noch die Bundeswehr einsetzen.

Bekannte »Problemfans« bekommen lange vor der WM Besuch von der Polizei und erhalten ein »Informationsgespräch«, auch Gefährderansprache genannt. Machen sie den Polizisten die Tür nicht auf, kommen die Beamten auch gerne in Uniform an den Arbeitsplatz. »Schwere Fälle« müssen sich dann am Spieltag bei der heimischen Polizei melden, damit sie nicht zum Spiel reisen können. 2.400 Fans – Tendenz steigend – haben ein bundesweites Stadionverbot und bekamen damit keine Karte für die WM. Auch die 7.000 in der Datei GWS registrierten Fans werden es schwer haben ein Ticket zu bekommen und werden es noch schwerer haben, überhaupt nur in die Nähe der Großleinwände zu gelangen. Mittlerweile haben die Innenminister empfohlen, die Plätze vor den Großleinwänden einzuzäunen, damit am Eingang zumindest in die Rucksäcke geschaut werden kann, um mögliche Selbstmordattentäter vorab zu entdecken.

Die Welt zu Gast bei Freunden ist das Motto der Organisatoren. Nur neue Freunde werden viele nicht kennen lernen. In Frankfurt wird die Großbildleinwand in der Mitte des Main installiert. Von beiden Seiten sind dann die Spiele zu verfolgen, alle Brücken sollen geschlossen werden und die Fans nach Nationalität getrennt werden. Jede Fangruppe auf Ihrer Seite, perfekte Trennung ... willkommen bei Freunden.

Auch das Auswärtige Amt bereitet sich auf die Weltmeisterschaft 2006 vor. Eine Aussetzung des Schengener-Abkommens für einen bestimmten Zeitraum oder für ein einzelnes »Problemspiel«, und die damit einhergehende Wiedereinführung der Grenzkontrollen ist fest eingeplant. Auch über die Vergabe der Visa für einen Deutschland-Besuch soll eine Kontrolle über ausländische Hooligans erreicht werden. Der Besitz einer Eintrittskarte für ein WM-Spiel reicht für die Erteilung eines Visums nämlich nicht aus. Bayerns Innenminister Beckstein möchte sogar noch weiter gehen und eine genaue Kontrolle von islamischen WM-Touristen bzw. ein Einreiseverbot für »Fanatiker« aus dem Iran zu den Spielen Ihres Landes. Für die Meldung, Polizisten müssten während der WM ordentlich aussehen, dürften nicht zuviel Schmuck oder Schnauzbärte (sic!) haben, bleibt dann nur ein müdes Grinsen.

Lesenswertes zum Thema:

Die 100 »schönsten« Schikanen gegen Fußballfans. Fußballfans zwischen Kultur und Kommerz, herausgegeben vom BAFF, Berlin 2004 – ISBN: 3931786358, 160 S., 10 Euro, www.trotzdem-verlag.de

Ballbesitz ist Diebstahl. Fußballfans zwischen Kultur und Kommerz, herausgegeben vom BAFF, Göttingen 2004 – ISBN 3-89533-430-8, 256 S., Euro 12,80. www.werkstatt-verlag.de

Links:

www.aktive-fans.de
(Bündnis Aktiver Fußballfans)
www.tatort-stadion.de
(Ausstellung über Rassismus und Diskriminierung im Fußball)
www.profans.de
(Initiative Pro Fans Aktion für den Erhalt der Fankultur, gegen Kommerz, Repression u.a.)
www.prolleo.de
(das Gegenmodell zur Goleo, dem hässlichen Maskottchen der WM 2006)

englische Woche

Polnische Stadien: alltäglicher Ausnahmezustand

Sicherheit in den Stadien: War es früher meist das Bild der brutalen Hooligans aus England, das genutzt wurde, um Sicherheitsdiskurse anzuschieben, so stehen 2006 Hooligans aus Polen im Fokus der Medien und Sicherheitsbehörden. Doch dem aktiven Fußballfan ist schon lange bekannt: In der Fanszene Polens herrscht rechte Hegemonie, rassistische und antisemitische Äußerungen sind in den Stadien alltäglich und Hooligan-Gewalt dominiert die Tribünen.

Die Gewalt ist allgegenwärtig

Die Stadien in Polen sind zu gefährlichen Orten geworden und werden deswegen von einem Großteil der polnischen Anhänger gemieden. Die Spiele finden meist vor nur schwach besetzten Rängen statt, sogar das Top Derby zwischen Legia und Polonia in Warschau lockt nur etwa 2.000 Menschen ins Stadion. Das Interesse am Fußball ist in Polen durchaus vorhanden, aber die Furcht, in gewalttätige Auseinandersetzungen hineingezogen zu werden, ist groß. Dass diese Furcht einen realistischen Hintergrund hat, wird daran deutlich, dass es in Polen an nahezu jedem Wochenende zu gewalttätigen Ausschreitungen kommt, bei denen immer wieder auch Unbeteiligte zu Schaden kommen. Besonders schlimm dabei ist, dass die polnischen Hooligans als äußerst brutal gelten und schon viele Schwerverletzte und sogar Todesopfer zu beklagen sind.

Der letzte Mensch starb vor wenigen Wochen bei dem Derby zwischen Wisla und Craiova Krakau, das von den Beteiligten einfach nur »der heilige Krieg« genannt wird. Ein Wisla Anhänger wurde niedergestochen und ist damit das fünfte Todesopfer bei diesem Derby in den letzten zwei Jahren. Und obwohl dieses Derby als besonders hart gilt, sieht es bei den meisten anderen Clubs in Polen nicht besser aus. Fast jeder Club kann eine eigene Hooligan-Truppe aufweisen: hier wird die Stimmung von Aggressivität und Gewalt beherrscht. »Die Gewalt in Polen wird in die Stadien hineingetragen als ein Ergebnis dessen, was außerhalb der Stadien geschieht. Das Fansein in Polen ist ein Teil einer eigenen Subkultur, die sich durch Gewalt definiert« sagt Jacek Purski, Mitglied in der antifaschistischen Initiative Nigdy Wicey (Nie Wieder). Die verschiedenen Gruppen werden professionell geführt, sind hierarchisch organisiert und im ganzen Land sehr gut mit anderen Gruppen vernetzt. Außerdem werden

ihnen sehr enge Kontakte und personelle Überschneidungen in die Organisierte Kriminalität nachgesagt. Trotz der Macht, die die Hooligans in den Stadien haben, gelingt es der Polizei allmählich, die »Freiheiten« der Hooligans zurückzudrängen. Auch deshalb verlagern sich mittlerweile viele Kämpfe vom Stadion weg. Dennoch dominieren die Hooligans das Bild des polnischen Stadionbesuchers. Dem polnischen Fußballverband fällt bisher nichts weiter ein als die repressiven Kräfte der Polizei herbeizurufen. Präventive Maßnahmen wie Sozialarbeiter, betreute Fanprojekte oder aufklärende Kampagnen, sind in Polen noch absolute Mangelware oder nur sehr kurzfristig angelegt. So wird in den meisten Fällen das Feld den Hooligans überlassen.

Rechtsradikaler Grundkonsens

Durch das fast vollständige Ausbleiben gemäßigter Fans und die große Anzahl der Hooligans und politisch rechts eingestellter Ultras werden die meisten Stadien in Polen von einer aggressiven Grundstimmung dominiert, in der sich rassistische Einstellungen und ein tief verwurzelter Antisemitismus etablieren können. Transparente und Gesänge mit rassistischen, nationalistischen und antisemitischen Inhalten sind in fast allen Stadien an der Tagesordnung (»88«, »KKK«, »Arbeit macht frei«, »Jude raus« etc.). Auch in den Fanzines und auf Internetseiten werden diese Ideologien verbreitet und manchmal sogar für den »polnischen Nationalsozialismus« geworben. Dass diese Aktivitäten nicht in den Stadien aufhören, liegt auf der Hand. Im Gegensatz zu ihren Pendants in Westeuropa kommen die meisten Hooligans aus den ärmeren Schichten Polens und so finden viele gesellschaftliche Probleme und Missstände in den Stadien ihren Widerhall. Die Ursachen für ihre Probleme werden von den Rechten auf andere Bevölkerungsgruppen abgeschoben. Insbesondere Migranten und Juden müssen als Sündenböcke herhalten. »Es findet so sozusagen eine Interaktion statt, zwischen dem, was außerhalb des Stadions passiert, und dem, was im Stadion passiert«, erläutert Jacek Purski.

Circa 90 Prozent des polnischen Fußballpublikums haben nach Schätzung von Purski eine rechte Einstellung, wobei nicht alle Extremisten sind. Dass sich bei einem so großen Potenzial und eindeutiger Überlegenheit kaum jemand traut, dem entgegenzutreten, ist naheliegend. So müssen die Rechten keinerlei Probleme oder Widerspruch fürchten, wenn sie in Transparenten und Gesängen den Nationalsozialismus verherrlichen, Juden verhöhnen oder gegen Homosexuelle hetzen. Eher das Gegenteil ist der Fall. Auch viele der »normalen« Stadionbesucher sympathisieren mit dem rechten Gedankengut oder nehmen es zumindest hin. Solche Zustände rufen selbstverständlich rechte Parteien und Organisationen auf den Plan und machen ihnen eine Agitation im Stadion sehr leicht. »Die Kurven werden regelrecht unterwandert«, berichtet Purski.

Die Ultras als Alternative?

Obwohl die Situation bei polnischen Fußballspielen immer noch haarsträubend ist, hat sich das Bild im Vergleich zu

den Vorjahren etwas verändert. An dieser Veränderung haben die polnischen Ultras einen wesentlichen Anteil.

Die Ultras sind genau wie die Ultras in den westlichen Ländern hauptsächlich daran interessiert, gute Stimmung in den Stadien zu machen und bedingungslos den eigenen Verein zu unterstützen. Sie laufen so in einigen Bereichen den Hooligans an Attraktivität den Rang ab. Trotz alledem besteht auch bei den Ultras eine latente Gewaltbereitschaft. Die nationalistischen und rassistischen Töne fallen bei vielen von ihnen auf fruchtbaren Boden. Durch das Auftreten der Ultras wird der Schwerpunkt der Aktivitäten mehr auf das »Stimmung machen« im Stadion gelenkt und die Gewalt rückt etwas in den Hintergrund. Dennoch tragen sie durch das Reproduzieren rechter Einstellungen zum rassistischen und nationalistischen Gesamtklima in den Stadien bei. Von Entwarnung in polnischen Stadien kann also keine Rede sein. Die Ultras bilden momentan keinerlei Gegenpol zu den rassistischen Aktivitäten und in naher Zukunft ist das wohl auch nicht von ihnen zu erwarten. Sie haben bis jetzt kaum progressive Akzente gesetzt. Der Teil der Ultra-Szene, der nicht mit dem rechten Konsens einverstanden ist, lässt mit Distanzierungen oder sogar Widerstand gegen die alltägliche Gewalt und rassistische Meinungen auf sich warten.

Die löbliche Ausnahme in Polen bildet der Verein Nigdy Wicey, der sich im Sommer 1996 gegründet hat, um der immer stärker werdenden gesellschaftlichen Intoleranz, dem Rassismus und der Gewalt in Polen entgegenzuwirken. Die Gruppe dokumentiert Übergriffe und recherchiert über extrem Rechte in Gruppen und in den Stadien. Ein weiterer Schwerpunkt ist die Öffentlichkeits- und Aufklärungsarbeit. Als Höhepunkt stellte die Gruppe die Kampagne *Lasst uns den Rassismus aus den Stadien rauskicken* auf die Beine, die kontinuierlich läuft und erste Erfolge verzeichnen kann. Wie schwierig und auch gefährlich diese Arbeit ist, zeigt sich daran, dass die Mitglieder immer wieder angefeindet und sogar mit dem Tode bedroht werden. Da die Gruppe sehr offen mit ihrer Arbeit umgeht, sind sie in der Öffentlichkeit präsent und bei den Hooligans bekannt. Bis jetzt haben sich die Mitglieder jedoch nicht abschrecken lassen und es bleibt zu hoffen, das bald mehr Menschen und Gruppen ihrem Beispiel folgen und gegen die katastrophalen Zustände beim polnischen Fußball angehen werden.

Horrorszenario WM

Den Kampf gegen Deutschland hat Polen schon gewonnen. Zumindest in dem Hooligan Match, zu dem sich 53 Hooligans aus Polen und 45 Gegner aus Deutschland in einem Wald nahe Frankfurt/Oder getroffen haben. Angeblich gaben die polnischen Hooligans bei der Festnahme durch das deutsche SEK nach der Schlägerei zu Protokoll, dass dieses Match als Test für die WM gelten sollte.

Die WM in Deutschland rückt näher und seit einiger Zeit häufen sich Berichte in den deutschen Medien, die ein massives und brutales Auftreten der polnischen Hooligans in den WM Städten prognostizieren. In der Diskussion um die Sicherheit bei der WM und bei der Forderung nach einem Bundeswehreinsatz bei WM Spielen werden solche Schreckensberichte gerne aufgenommen und ausführlich dargestellt. Die Polizei und auch der Fußballverband in Polen haben kaum einen Überblick in die dortige Hooliganszene. Auffällige Gewalttäter werden zwar von der jeweiligen Bezirkspolizei beobachtet und registriert, aber ein landesweiter Austausch der Polizeistellen findet nicht statt. Den polnischen Behörden selbst fällt es schwer, eine Einschätzung zu treffen, wie viele Hooligans den Weg nach Deutschland antreten und wie organisiert die Gruppen dort agieren werden. Für die polnische Szene ist die WM die günstige Gelegenheit, sich erstmals in aller Weltöffentlichkeit gegen die großen »Hooligannationen« wie Deutschland oder England zu behaupten. Hinzu kommt, dass Deutschland nur ein Katzensprung entfernt und das Risiko, an der Grenze abgewiesen zu werden, als sehr gering einzuschätzen ist. Inzwischen haben die polnischen Behörden für April ein Treffen mit Vertretern der deutschen »Sicherheitskräfte« angesetzt. Jacek Purski meint, dass es nahezu unmöglich ist, das Verhalten und die Anzahl der Hooligans bei der WM vorauszusagen. Dennoch wagt er eine Prognose: »Es ist anzunehmen, dass die Zahl der harten Hooligans während der WM keine 1.000 Personen überschreiten wird«. Die Szene möchte bei dieser WM zwar gemeinsam auftreten, hat darin aber noch nicht besonders viel Erfahrung. Während die Hools auf Liga-Ebene hervorragend organisiert und vernetzt sind, blieben die bisherigen Versuche, dies auch bei Spielen der polnischen Nationalmannschaft hinzubekommen, doch recht schwach. Wie sie dieses Problem dieses Mal ausgleichen können, bleibt abzuwarten. Dennoch erwarten die Mitglieder der Initiative Nie wieder, dass sich die Szene sehr gut vorbereiten und es zu gewalttätigen Ausschreitungen durch polnische Hooligans kommen wird.

Keine Anzeige

SPIEGEL special
DAS MAGAZIN ZUM THEMA

So haben Sie Sport schon mal gesehen.

Länder und Legenden, Taktik und Talente, Spieler und Sponsoren, Kunst und Kampf: Der faszinierende Blick hinter die Kulissen des frisch renovierten Olympiastadions. Jetzt schauen wir in den Spiegel.

Vorteil Schwarzhemden

Fußball ist seit Anbeginn ein Volkssport, der eng an die Geschichte des jeweiligen Landes und in diesem Zusammenhang auch an politische Ereignisse geknüpft ist: einerseits beeinflusst Fußball die Politik, andererseits hat die Politik oftmals starken Einfluss auf den Fußball – hier am Beispiel Italien.

Der Genoa CFC Cricket And Football Club, 1893 von Engländern gegründet, ist der älteste Fußballverein Italiens. Bei seiner Gründung orientierte man sich am Wappen Genuas aus dem Mittelalter, das Seefahrer wie Columbus und Magellan auf ihren Reisen in aller Welt bekannt machten. Dieses Wappen wurde von den Engländern aufgegriffen und als Symbol festgehalten. Damit war der Bezug zur Geschichte hergestellt – nach den Kreuzzügen, die bereits unter dem roten Kreuz marschierten, über die Seefahrer zur Gründung des ersten italienischen Fußballvereins. Genua als eine der vier Hansestädte Italiens (Venedig, Pisa, Amalfi) pflegt seit Jahrhunderten seine Position als weltoffene Arbeiter- und Handelsstadt mit zahlreichen internationalen Beziehungen. Rassismus war immer ein Fremdwort. Die Fangemeinde beider Genueser Vereine, sowohl der von Genua, als auch der Sampdorias waren immer linksorientiert und antirassistisch. Inzwischen allerdings ist fast jeder Verein mit der extrem Rechten Fanszene verbunden. Seit ein paar Jahren bröckelt diese Fassade auch in Genua; kurz vor Weihnachten des letzten Jahres wurde ein Verantwortlicher der Genueser Fanszene aufgrund der Zugehörigkeit zu extrem Rechten Kreisen festgenommen.

Der zweitälteste Verein ist Juventus FC. Seine Gründung reicht bis ins Jahr 1897 zurück. Die Geschichte des Vereins ist eng an die Politik und Wirtschaft Italiens gebunden. Vor dem ersten Weltkrieg war Turin nicht mehr als eine kleine Arbeiterstadt, Fiat war zu diesem Zeitpunkt nur ein Familienunternehmen mit lokaler Bedeutung. Mit dem ersten Weltkrieg änderte sich die Situation

fast über Nacht. Die Rüstungsmaßnahmen der italienischen Führung brachten einen gewaltigen Schub. Die zwangsläufige Expansion erforderte neue Schritte in der Unternehmenspolitik. Erste Gewerkschaften bildeten sich heraus und Fiat übernahm die komplette Vereinsführung. Gramsci, Togliatti und andere, alle zu den Fans von Juventus zählend, gründeten in Livorno die Kommunistische Partei Italiens (PCI) und übernahmen deren Führung. Zur Zeit des Faschismus wurden sie gnadenlos unterdrückt. Gefängniskorrespondenzen Gramscis und Togliattis aus dieser Zeit geben Aufschluss darüber, was neben dem politischen Leben die größte Rolle in ihrem Leben einnahm – der Verein Juventus Turin.

Nach dem Zweiten Weltkrieg hatte die Sowjetunion großen Anteil am Wiederaufbau Italiens. Als Ergebnis dieser engen Bindung wurd Genosse Togliatti Namensgeber für die Stadt Stavropol-na-Volge an den Ufern der Wolga. Nach der kompletten Zerstörung von 1950 erhielt sie 1964 den Namen Togliattigrad. Vom ersten bis zum letzten Parteichef der PCI, Enrico Berlinguer 1990, war die Parteiführung gleichzeitig fast immer Teil der Anhängerschaft Juventus Turins. Auch die Fans Mitte der 1970er zeigten ihre Verbundenheit zur linken Politik und zu den Gewerkschaften. Die Juve-Fighters wählten als ihre Symbole einen Motorradhelm und einen 38er Schraubenschlüssel, im Hintergrund loderten rote Flammen. Zu dieser Zeit war Turin Zentrum der linken Bewegung. Von hier aus wurden Demonstrationen, aber auch Anschläge geplant. Die Brigate Rosse (Rote Brigaden) hatte einen großen Einfluss auf die Fanszene. Häufig waren Transparente mit dem roten Stern und der linken Faust in der Fankurve von Juventus erkennbar. Es ist auch die Zeit, in der sich eine der größten Fanfreundschaften zwischen Juventus Turin, Atalanta Bergamo und der AS Roma herausbildet. Sie bildeten das rote Dreieck. Nach dem Geschehen rund um das Finalspiel zwischen Liverpool und Juventus im Brüsseler Heyselstadion lösten sich die Fighters auf. Anfang der 1990er Jahre trat eine andere Bewegung in den Vordergrund, die eher im rechten Spektrum anzusiedeln war.

Ende der '70er/Anfang der '80er Jahre beschränkte sich die rechte Fanszene Italiens hauptsächlich auf drei Vereine: Hellas Verona, Inter Mailand und Lazio Rom. In Mailand und Rom hatten sich mit Milan und Roma zwei Arbeitervereine gebildet. Inter und Lazio hingegen stellten die Alternative für den gut situierten Bürger aus der Oberschicht. Verona war im Gegensatz dazu generell schon immer eine von Reichtum regierte Stadt, ein Proletariat gab es hier zunächst nicht. Paradox ist, dass Inter 1903 von Mitgliedern der Kommunistischen Partei als Internationale von Mailand gegründet wurde. Zurzeit der Faschismus wurde Inter zu Ambrosiana Inter, einem rein italienischen Verein. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Internationale von Mailand wiedergeboren. Eine kleine linke Fanbewegung aus den Reihen Inters wird in den '80er Jahren verboten, aus Potere Neroazzurro wird Milano Neroazzurra. Einer Reihe von Anschlägen und Gewaltaktionen mit rechtem Hintergrund folgten zunehmende Razzien. Eine Vielzahl der Straftäter versteckte sich darauf hin in Südamerika und in Paris. In London wird von diesen ›Auswanderern‹ ein Jobcenter gegründet, das eine Möglichkeit für andere Rechte bildet, die wegen drohender Strafverfolgung aufgrund von Terrorakten das Land verlassen wollen. Daraus entwickelte sich alsbald eine Geldmaschine. Ein Großteil der Lazio- und Inter-Anhänger fand hier ein neues Zuhause und schnell wurden Kontakte zur ansässigen rechten Fußballszene – Chelsea und Milwall – geknüpft. Die Rockgruppe Zeta Zora Alfa, deren Mitglieder größtenteils aus Lazio-Anhängern besteht, wurde gegründet. – Im Moment tritt die Band durch eine Sendung beim rechtslastigen Radiosender Radio Flash in Erscheinung. Hier bekommen verschiedene rechte Gruppierungen Freiraum eingeräumt, den sie zur ungestörten Propaganda nutzen können. Das Londoner Jobcenter finanziert nunmehr seit mehreren Jahrzehnten die rechte Bewegung in Italien und hatte an der Gründung der neuen großen Bewegung, der Forza Nuova, entscheidenden Anteil. Um die Forza Nuova bildete sich Ende der '90er Jahre eine Schar von kleinen rechtsorientierten Gruppierungen, die seit einiger Zeit offensichtlich linke Vorgehensweisen kopieren. Dadurch erhofft man sich eine erhöhte Rekrutierungsfähigkeit. Eine der am weitesten verbreiteten und engagiertesten Gruppen mit Sitz in Rom und weiteren Filialen in ganz Italien trägt den Namen Base Autonoma.

Bei der WM 1998 wurden das erste Mal rechte Gruppierungen im Umfeld der Nationalmannschaft sichtbar. Irriducibili Italia und Viking Italia sind hier die beiden größten Frak-

tionen, erkennbar durch in schwarzen Lettern geschriebenen Stadtnamen im Zentrum der italienischen Flagge. Hinsichtlich der einzelnen Vereine stellt sich die Situation wie folgt dar:

Genoa Cricket and Football Club 1893:

Die älteste und einzig nennenswerte Fanvereinigung ist die Fossa Dei Grifoni. Diese löste sich Mitte der '90er Jahre aus unterschiedlichen Gründen auf. Durch Abspaltungen und Uneinigkeit innerhalb der Fanbasis bekam die rechte Szene Zutritt zum Genueser Fußball.

Juventus FC:

Mitte der '70er Jahre bildete sich eine Vielzahl linker Gruppierungen, wie die Autonomia Bianconera oder die Panther. 1977 vereinigten sich diese beiden Teile zu einer starken Einheit, den Fighters. In den '90er Jahren betraten die Drughi die Turiner Fanszene. Sie ließen sich anfangs keiner Richtung zuordnen, sondern agierten sowohl im linken als auch im rechten Spektrum. In den letzten Jahren ist eine Vielzahl der Drughi-Anhänger ins rechte Umfeld abgerutscht. Darüber hinaus gibt es noch die Viking Juve, Mailänder Juve-Fans, die sich in ganz Italien als berüchtigte und gefürchtetste Schlägertruppe einen Namen gemacht haben.

Milan:

Das proletarische Umfeld brachte bereits Anfang der '60er Jahre eine erste Fanbewegung hervor. Namen wie Brigate Rossonere in Anlehnung an die Roten Brigaden lassen den linken Hintergrund erkennen. Fossa Dei Leoni, die ebenfalls im linken Umfeld angesiedelt war, hat sich kurz vor Weihnachten nach einer Auseinandersetzung mit den Viking Juve aufgelöst. Alternativa Rossonera und Commandos Tigre stehen klar auf der rechten Seite.

Internazionale di Milano:

Bis auf die Potere Nerazzurro, die ihren Namen aus politischen Gründen in Milano Nerazzurra ändern mussten, sind alle Fangruppierungen im rechten Umfeld zu finden. Sie nennen sich Boys San, Skin, Irriducibili oder auch Viking.

Roma:

Die alte Fanfreundschaft zwischen Juventus, Atalanta und Roma wurde von den größten Fangruppen Romas CUCS und Fedayn aus einem der alten Arbeiterviertel Roms (quadraro) ins Leben gerufen. Heute existieren die CUCS nicht mehr, Fedayn bleibt als linke Fan-gruppe die Ausnahme in einer rechten Fankurve.

Tradizione e Distinzione ist als radikalste Gruppe hervorzuheben, in der Anzahl wenige, dafür elitär und sehr engagiert. Sie pflegen intensiv Kontakte zu anderen rechten Bewegungen Italiens. Boys stammen auch aus den '80er Jahren, ihr Einfluss hat nach Jahren im Abseits mit der Auflösung der CUCS Ende der '90er Jahre stark zugenommen.

Politisch konservativ erfreuen sie sich eines starken jungen Zuwachses und sind am ehesten mit der CSU vergleichbar. Die AS Roma Ultras als Nachfolger der CUCS spielen in der Kurve aber nur eine untergeordnete Rolle. Auffällig sind die ständig neuen Gesänge aus ihrem Bereich der Kurve. Die einzigen Versuche, demokratische Akzente im Stadion zu setzen, werden von Fedayn unternommen.

Fiorentina:

Die größte Gruppierung der Fiorentina ist die CAV Collettivo Autonomo Viola. Der Name lässt auf einen linken Hintergrund schließen, inzwischen sind viele Mitglieder aber dem rechten Spektrum zuzuordnen. Andere rechte Gruppen tragen Namen wie Marasma und Viola Korps.

Sampdoria:

Die Ultras Sampdoria sind bereits seit Anfang der '70er Jahre aktiv, ohne große politische Einstellung, aber mit Hellas Verona, die eine eindeutig rechte Haltung zur Schau tragen, befreundet.

Eine andere sehr alte Fangruppierung ist Fedelissimi, auch ohne erkennbare politische

Tendenzen. Hier besteht eine Fanfreundschaft mit Ternana, die sich in extrem linken Kreisen bewegen.

Lazio:
Irriducibili ist die bekannteste rechte Fangruppierung Italiens. Sie wurde als Nachfolger der Eagles Supporters in den '70er Jahren gegründet. Neben den Irriducibili gibt es Viking, CML, Ultras 74. Sie gehören ausnahmslos der rechten Szene an.

Die Redegewalt der Irriducibili hat in den letzten Jahren stark nachgelassen, dafür ist eine neue Schlägergruppierung, Banda de Noantri genannt, an die Öffentlichkeit getreten. Diese Gruppe ist ein Zweig der Base Autonoma, der radikalsten politischen Bewegung Italiens.

Napoli:
Trotz Orientierung an linken Gruppierungen, wie Fedayn, oder an rechten Bewegungen, wie Commandos, regiert in Napoli die Bevölkerung. Wie in Südamerika wird ausschließlich der Verein unterstützt, das geschieht durch Folklore, Bengalos, Trommeln und eine Vielzahl von Transparenten, gepaart mit einem für Italien einzigartigen Humor.

Chievo Verona:
Nach einer zehnjährigen Erfolgsgeschichte verbunden mit dem Durchmarsch bis in die Serie A im Jahr 2000, hat sich sofort ein Gegenpol zu Hellas Verona gebildet. Als Stadtteil mit 5.000 Einwohnern außerhalb von Verona angesiedelt, ist hier eine eigene Identifikation gewachsen. Ein familiäres Umfeld hat hier eine neutrale, eindeutig nicht rechte Fangemeinde entstehen lassen.

Die letzten Jahre zeigen ein klares Bild. Die Eskalation nimmt zu. Die rechte bzw. rassistische Bewegung hat die Oberhand in den italienischen Stadien gewonnen. Sie vereint sich in allen Ecken aller Stadien und wird sich auch in Zukunft weiter ausdehnen. Die Situation, dass die näher rückende WM 2006 in Deutschland dem rechten Spektrum als Bühne dienen wird, wird immer realer. Bisherige Dimensionen würden gesprengt und neue Ausmaße erreicht. Das Freundschaftsspiel am 1. März 2006 zwischen Italien und Deutschland in Florenz war nur ein erster Vorgeschmack. Aus einigen Stadien bereits bekannte deutsche Transparente hingen unmittelbar neben italienischen. Die Gesinnung war in beiden Fällen identisch. Inzwischen ist bekannt, dass die extreme Rechte Landesgrenzen überschreitet und es bereits Kontakte zwischen italienischen, deutschen und spanischen »Brüdern« gibt. Dazu könnten noch Rechte aus Tschechien stoßen. Das Resultat ist eine explosive Mischung rechtslastiger Bewegungen verschiedener Nationalitäten. Ab dem 9. Juli 2006 wird sich zeigen, inwieweit sich diese düsteren Vorahnungen bestätigen.

Massimo + Stefano

Abseitsfalle

Spanische Liga: Spielplatz für Rassisten

In Europa staunt der gemeine Fußballfan über die starke spanische 1e División und eine Champions League ohne Mannschaften wie Real Madrid und den FC Barcelona ist mittlerweile kaum mehr vorstellbar. Viele internationale Stars tummeln sich auf den Spielfeldern und demonstrieren ihre fußballerische Brillanz. Die spanischen Tages- und Sportzeitungen sind voll mit Bildern, Spielanalysen und Kommentaren, doch ein wichtiger Aspekt fehlt in der Regel: Die seit über 20 Jahren zu erlebenden rassistischen und faschistischen Vorfälle bei Fußballspielen in den spanischen Ligen.

Die Liste derartiger Vorkommnisse ist lang, doch erst das Freundschaftsspiel zwischen Spanien und England im Oktober 2004 in Madrid war für die Medien Anlass, das Thema öffentlich zu behandeln; und dies auch nur auf Grund einer europäischen Öffentlichkeit, die entsprechende Gegenmaßnahmen verlangte.

Für alle direkt Beteiligten wie den nationalen Fußballverband RFEF, die Vertretung der Liga (LFP), die Clubs, Spieler, Schiedsrichter und Fans, aber auch die Politik waren die dokumentierten Szenen nichts Neues, sondern etwas Alltägliches im Stadion. Seien es die rassistischen Uh-Uh-Uh-Affengeräusche, das Zeigen von Transparenten mit faschistischen Inhalten, die rassistischen Äußerungen des noch immer amtierenden spanischen Nationaltrainers Aragonés oder die Übergriffe auf Migranten, Gitanos, Afrikaner, Asiaten oder antirassistische Ultras.

Durch den Druck der englischen Medien, der UEFA und von Football against Racism in Europe (FARE) sah sich schließlich auch die spanische Politik veranlasst, Stellung zu nehmen und Maßnahmen zu ergreifen. Das Jahr 2005 begann vielversprechend und tatsächlich konnte der Eindruck entstehen, dass endlich langfristig angelegte Konzepte und Strategien ergriffen würden. Die nationale Anti-Gewaltkommission setzte im Dezember ein neues Gremium ein, das so genannte Observatorio contra el racismo, la Intolerancia y la Violencia en al Deporte, in dem Repräsentanten von verschiedenen Ministerien, die Vereine, Schiedsrichter, Profispieler, RFEF, LFP und antirassistische Organisationen vertreten waren.

Im März 2005 wurde schließlich ein Maßnahmenkatalog gegen Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Intoleranz im Fußball verabschiedet, der aber bedauerlicherweise nicht umgesetzt wird.

Vermutungen, dass hier ein Alibi–Werk entstanden ist, dass weder im Fußballalltag greift noch zu langfristigen Projekten oder erfolgversprechenden Programmen führen wird, sind nicht von der Hand zu weisen. Hier eine kleine öffentlichkeitswirksame Aktion gegen Rassismus, da einige Kommentare von Prominenten, die medienwirksam jegliche Form von Rassismus und Diskriminierung ablehnen: Damit scheint das Problem beseitigt. Ansonsten scheinen die Medien mit den sportlich und politisch Verantwortlichen eine Art Pakt vereinbart zu haben, das Thema herunterzuspielen oder erst gar nicht zu erwähnen. Nur selten sind Berichte in der Presse oder im Fernsehen; wenn überhaupt wird gewöhnlich eine kleine Minderheit für rassistische Vorfälle und Übergriffe verantwortlich gemacht. Dabei ist immer von den spanischen Ultras die Rede, die als gewalttätig und fremdenfeindlich charakterisiert werden und die vom Fußball ausgeschlossen werden sollten. Bewusst ausgeblendet wird, dass aus dem Ultra-Bereich die fast einzigen Initiativen gegen Rassismus und Faschismus in den Stadien ergriffen wurden und werden. Rechte und linke Ultra-Gruppen werden in einen Topf geworfen und als Feinde der Zivilgesellschaft sowie als Gefährdung der Öffentlichkeit ausgemacht, wobei häufig eine Blindheit auf dem rechten Auge festzustellen ist. Die Themen Rassismus und Diskriminierung werden für einen Feldzug gegen die Ultra-Bewegung an sich genutzt, um mit Repressionsmaßnahmen gerade auch gegen die Aktivisten im Kampf gegen Rassismus und Faschismus vorzugehen, während rassistische Transparente, faschistische Symbole und Äußerungen nach wie vor in Stadien ihren Platz finden, ohne strafrechtlich belangt zu werden.

Hier gibt es viele Parallelen zur Situation in Italien: Die großen Vereine pflegen weiterhin ihre Beziehungen zu rechten Ultra-Szenen, die Politik scheut die Auseinandersetzung mit den nationalen Fußballverbänden und die Medien veröffentlichen nur allzu selten den Horror, der sich Wochenende für Wochenende in den Stadien und deren Umfeld abspielt. Spieler beleidigen sich untereinander, Zuschauer pöbeln gegen ausländische Fußballer, Fans anderer Hautfarbe und antirassistische Ultras werden angegriffen, faschistische Symbole werden offen gezeigt und Affenlaute schallen durch die Stadien. Erstaunlich, dass diese Zustände in der Regel noch immer ohne Konsequenzen bleiben, denn bereits seit Beginn der '90er Jahre gibt es Gesetze, die u.a. das Tragen, Zeigen und Publizieren verfassungsfeindlicher Symbole und Inhalte ausdrücklich verbietet. In diesem Gesetz spiegeln sich die bereits zu jener Zeit vorhandenen Probleme wie die Politisierung vieler Ultra-Gruppen durch die neofaschistische Skinhead-Szene und die zunehmenden gewalttätigen Auseinandersetzungen wider.

Wenn von Rassisten und Faschisten in Fußballstadien die Rede ist, wird die Problematik meistens auf die »bösen« Ultras und Hooligans reduziert. Es ist sicherlich richtig, dass in vielen Stadien die Ultra-Bewegung einen starken Einfluss auf die Stimmung hatt, doch sind es oft auch die »normalen« Fans, die zum Teil bewusst, zum Teil unbewusst, fremdenfeindliche und rassistische Verhaltensweisen zeigen und dadurch mitunter ein ganzes Stadion »vergiften«, wie z.B. in Getafe/Madrid. Nicht vergessen werden sollte auch, dass Vereine, Trainer und Spieler nicht immer die »braven Lämmer« sind, sondern vielmehr negative Vorbilder für ihre Fans. Beispiele hierfür gibt es reichlich wie z.B. die Vereinsführung von Betis Sevilla, die wider besseres Wissen die Uh-Uh-Uh-Rufe eines nicht unbeträchtlichen Teils ihrer Fans gegen zwei farbige Spieler schlicht leugnete.

Wie tolerant darf eine Gesellschaft sein? Haben die Spanier aus ihrer (Franco-) Geschichte gelernt? Wie soll es weitergehen? Was gibt es für Lösungen? Es besteht Anlass zur Hoffnung, dass sich der Druck auf die politische Öffentlichkeit in Spanien verstärkt, da sich antirassistische Fangruppen zunehmend besser organisieren und nach gemeinsamen Strategien und Handlungsperspektiven suchen, und sich auch einzelne gemeinnützige Vereine und Organisationen verstärkt gegen Rassismus und Diskriminierung einsetzen. Zudem ist wachsender internationaler Druck zu spüren, der die Verantwortlichen unter Zugzwang setzt. Hierzu zählt auch das Vorhaben der FIFA, rassistische Diskriminierung in den europäischen Ligen deutlich stärker zu verfolgen und mit Sanktionen zu belegen. Ausdrücklich werden neben den üblichen Geldstrafen und Punktabzügen in schweren Fällen auch die Möglichkeit des Ausschlusses aus nationalen und internationalen Wettbewerben genannt.

Nicht zuletzt werden die antirassistischen Bemühungen im spanischen Fußball auch von dem FARE-Netzwerk unterstützt, das einen aktiven Beitrag für eine internationale Zusammenarbeit von NGO´s und Fangruppen leistet.

Einige wenige Beispiele rassistischer Vorkommnisse in spanischen Stadien und deren Umfeld:

18.10.2004 Cádiz – Huelva:
Ultras von Recréativo zeigen Transparente und Fahnen mit faschistischen Symbolen. Keine Konsequenzen.

November 2004:
Nationaltrainer Aragonés bezeichnet in einer Trainingseinheit vor dem England-Spiel den Franzosen Thierry Henry als »Schwarze Scheiße«.

16./17.11.2004 Spanien – England:
Während des Freundschaftsspiels werden die farbigen Spieler Englands bei Ballbesitz mit Affenlauten (Uh-Uh-Uh) beleidigt. Gleiches passiert bei dem Spiel der U21-Mannschaften.

20.2.2005 Málaga – Espanyol:
Fans von Málaga beleidigen den gegnerischen Torwart Kameni mehrfach mit Affenlauten, woraufhin das Spiel zwischenzeitlich vom Schiedsrichter unterbrochen wird. Kameni wird regelmäßig auch von den eigenen Fans beleidigt.

22.2.2005 Real Madrid – Juventus Turin:
Vier Mitglieder der Ultras Sur greifen nach dem Spiel farbige, nordamerikanische Studenten an

9.5.2005 Real Madrid – Racing:
Ultras in der Kurve von Real singen rassistische Lieder und zeigen ein Transparent, das sich gegen Migranten richtet.

6.11.2005 Getafe – FC Barcelona:
Die Spieler Eto'o und Ronaldinho werden von großen Teilen des Publikums mit Affenlauten beleidigt. Nachdem der Stadionsprecher das Publikum aufforderte, das Rufen einzustellen, verstärken sich die Uh-Uh-Uh-Rufe.

7.1.2006 Espanyol – FC Barcelona:
Espanyol-Fans greifen nach dem Spiel im Stadion asiatische Fußballfans an.

14.1.2006 Bilbao – FC Barcelona:
Nach dem Spiel spricht der Trainer von Atletico Trainer, Clemente, in Anspielung auf Eto'o von »denen, die von den Bäumen kommen«.

Ultras und Anti-Ultras in Spanien 2006

In Spanien sind die Supporter in der Regel extrem politisiert: Ultras sind rechts, links oder unpolitisch und Freundschaften zwischen Gruppen unterschiedlicher politischer Ausrichtung sind gegenwärtig undenkbar. In den letzten Jahren erfreuten sich zunehmend die unpolitischen Ultra-Gruppen eines großen Zulaufs, abgesehen von Orgullo Vikingo (Real Madrid). Dies hat mehrere Gründe. Einige Vereine haben diese Ultras mit verbilligten Karten für Stehplätze unterstützt, andererseits haben viele ehemals in politischen Ultra-Gruppen organisierte Fans keine Lust mehr auf Stress mit der Polizei oder anderen Gruppen: nicht zuletzt wollen viele junge Fußballverrückte einfach nur ihr Dasein als Fan ausleben.

Diese Entwicklung ging vor allem auf Kosten der extremen rechten Ultras wie z.B den Ultras Sur (Real Madrid), Frente BA (Espanyol Barcelona), Frente Bokerón (Málaga), Boixos Nois (FC Barcelona), Yomus (Valencia) und den Ultras Violeta (Valladolid). Die faschistisch orientierten Ultra-Gruppen sind aufgrund ihrer sportlichen Rivalität untereinander nicht in der Lage, sich als eine einheitliche nationale Bewegung zu organisieren, so dass das Ziel, eine starke Ultra-Gruppe Orgullo Nacional (»Nationaler Stolz«) zur Unterstützung der spanischen Nationalmannschaft aufzubauen, bisher nicht so recht gelungen ist. Ob eine Wiederbelebung dieser Idee zur WM 2006 erfolgt, ist zum Zeitpunkt der Abfassung dieses Textes nicht klar einzuschätzen. Bemühungen um eine gemeinsame Mobilisierung sind allerdings erkennbar.

Das rein zahlenmäßige Abnehmen der extrem rechten Ultras bedeutet allerdings noch lange nicht, dass damit auch die rassistischen Vorkommnisse verschwinden. In vielen unpolitischen Ultra-Gruppen befinden sich die »Wölfe im Schafspelz«. Es sind dieselben Leute wie vorher, die mit ihrem rassistischen und faschistischen Gedankengut Einfluss auf die Fanszene nehmen.

Erwähnt sei an dieser Stelle auch, dass es den spanischen Ultras eigentlich nie richtig gelungen ist, eine eigene Kultur zu entwickeln, sondern sie sich immer an englischen (Hool/Casual) oder italienischen (Tifosi) Modellen orientiert haben.

Vor allem im Baskenland und Galizien herrscht eine Anti-Ultra-Tendenz in den Fanszenen vor, die von Tifosi nicht viel hält, sondern ihr Team lautstark unterstützen. Diese sind in der Regel stark politisiert und zu großen Teilen links-nationalistisch eingestellt, während z.B. in Madrid oder Andalusien die "Tifo-Fraktion" domi-

niert. Positiv entwickeln sich die antirassistischen Initiativen innerhalb der Stadien, was vor allem dem Engagement antifaschistischer Ultras zu verdanken ist. Im vergangenen Jahr kam es erstmalig zu einem Treffen fast aller relevanten antirassistischen und antifaschistischen Ultra-Gruppen Spaniens unter Beteiligung von Progetta Ultrá aus Italien, den Organisatoren der Mondiali Antirazzisti in Italien und CEPA–Andalucía, einem gemeinnützigen Verein, der sich zusammen mit Fußballfans in Cádiz gegen Rassismus im spanischen Fußball engagiert. Ebenso vertreten war SOS Racismo aus Madrid, ein Verein der bereits vor Jahren mit den Bukaneros (Rayo Vallecano) antirassistische Aktionen startete. Das von FARE unterstützte und geförderte Meeting arbeitete hauptsächlich am Thema antirassistische Netzwerkarbeit und kurz darauf kam es zu einer ersten gemeinsamen Aktion im Rahmen der FARE-Kampagne, die jedes Jahr im Oktober zu Aktionen gegen Rassismus und Diskriminierung im europäischen Fußball aufruft. Zudem stehen die Gruppen weiter in Kontakt, um die begonnene Arbeit fortzusetzen und weiterzuentwickeln. Positiver Nebeneffekt ist, dass sich die Beziehungen ehemals verfeindeter linker Ultra-Gruppen verbessern und somit die Zusammenarbeit an sich eine Stärkung erfährt.

Die Bukaneros von Rayo Vallecano haben einen großen Anteil an der positiven Entwicklung. Sie waren auch die erste spanische Gruppe, die an der Mondiali Antirazzisti teilnahm und über den eigenen Tellerrand hinaus schaute, das heißt europäische Erfahrungen bezüglich antirassistischer und antifaschistischer Initiativen sammelte. Die 1993 gegründete Gruppe ist politisch nicht nur im Zusammenhang mit Fußball aktiv, sondern auch in den sozialen Bewegungen im Stadtteil und in Madrid sehr engagiert. Erwähnenswert sind auch die antirassistische Aktionen, die die Brigadas Amarillas und CEPA während der letzten zwei Jahre realisierten. Die Brigadas Amarillas haben eine lange Tradition. 1982 gegründet waren sie eine der ersten Ultra-Gruppen in Spanien überhaupt und haben sich im Laufe ihrer Geschichte immer wieder mit antirassistischer Arbeit in Cádiz hervorgetan.

Natürlich soll die Hervorhebung dieser beiden, übrigens eng befreundeten Gruppen, die Arbeit anderer nicht abwerten. Frente Blanquiazul haben bereits zweimal ein antirassistisches Musikfestival auf Teneriffa organisiert und auch Gruppen wie Biris Norte, die zahlenmäßig mit Abstand größte antirassistische Ultra-Gruppe, Celtarras (Celta de Vigo), HNT (Bilbao), Indar Gorri (Osasuna), Riazor Blues (La Coruña), die City Boys (Murcia) oder Kolectivo Sur (Jerez) sind sehr engagiert. Diese Ultra-Gruppen und einige wenige Vereine bilden gegenwärtig die einzig aktive Bewegung in Spanien, bei der von Kontinuität im Kampf gegen Rassismus und Diskriminierung die Rede sein kann.

Thomas Herzog/CEPA-Andalucía
Kontakt: cepafsf@hotmail.com

New Labour hits Soccer

Hackentrick

Für den 17. November 2004 war ein Freundschaftsspiel zwischen den Nationalmannschaften von Spanien und England in Madrid angesetzt. Einige Zeit zuvor hatte das spanische Fernsehen ein Trainingslager der spanischen Mannschaft besucht und dabei den Trainer, Luis Aragones gefilmt. Dieser ließ verlauten, dass der junge Stürmer José Antonio Reyes ein besserer Spieler sei als der ebenfalls bei Arsenal London kickende Thierry Henry, den er als »negro de mierda (schwarze Scheiße)« bezeichnete.

Während die Äußerung in der spanischen Öffentlichkeit wenig Aufsehen erregte, wurde sie in England von Fußball-Funktionären und antirassistischen Initiativen sehr wohl wahrgenommen. Demonstrativ trugen daher die Spieler der englischen Elf bei einer Trainingseinheit kurz vor dem Match T-Shirts der antirassistischen Kampagne Kick It Out, darunter auch die bei Real Madrid spielenden Engländer David Beckham und Michael Owen. Im Rahmen einer kurz vor dem Spiel stattfindenden Pressekonferenz wies der spanische Trainer den Vorwurf des Rassismus zurück und erinnerte stattdessen an die wenig ruhmreiche Geschichte des britischen Kolonialismus. Während des Spiels kam es zunächst seitens einer Gruppe von extrem rechten Madrider Ultra Sur-Fans zu rassistischen Gesängen, die später von einer weit größeren Zahl von Fußball-Fans aus Spanien mitgesungen wurden. In der folgenden öffentlichen Debatte beklagten manche diesen beispiellosen Ausbruch von Rassismus, während andere langjährige Beobachter der Fußball-Szene Spaniens darauf hinwiesen, dass solche wöchentlichen Vorkommnisse bisher nur weniger Aufmerksamkeit erfahren hätten.

In England gab es neben zahlreichen Fällen moralischer Empörung auch die Überlegung, ob die englischen Spieler aus Solidarität nicht einfach den Platz hätten verlassen sollen. Andere verwiesen darauf, dass in England zwar eine kleine Zahl von eingewanderten hochbezahlten Spitzenfußballern von solcher rassistischen Hetze ausgenommen würden; in den unteren Ligen würde der Rassismus gegen Spieler mit dunkler Hautfarbe jedoch häufig frei ausgelebt.

Auf der internationalen Ebene forderte die englische Regierung eine Entschuldigung, die der spanische Ministerpräsident dann auch aussprach. Die FIFA verurteilte den spanischen Fußballverband zu einer Strafe von 44.750 Englischen Pfund. Und von Seiten englischer Politiker und Sportfunktionäre hieß es wiederholt, dass man in England in den vergangenen Jahren gute Fortschritte dabei gemacht habe, Rassismus im Fußball zurückzudrängen.

Die Labour-Partei und der englische Fußball

Die soziale und geschichtliche Entwicklung des Profi-Fußballs einerseits und der Labour-Partei andererseits haben einige Gemeinsamkeiten. Beide sind über Jahrzehnte in den Arbeitervierteln verankert gewesen. Die Büros der Fußball-Liga waren in Labour-Hochburgen in den Industriegebieten des Nordens angesiedelt worden, als bewusster Gegenpol zu der in London ansässigen Football Association (FA). Auch das Auf und Ab von Labour-Partei und Fußball zeigt viel Ähnliches: unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs gab es Rekordzuschauerzahlen beim Fußball und große Wählerzustimmung für Labour. Dann begann der Abstieg, nur unterbrochen von den '60er Jahren, in denen England zum bisher einzigen Mal Weltmeister wurde und mit Harold Wilson noch einmal ein Labour-Mann Regierungschef war. In den '70er und '80er Jahren ging die Popularität der Partei zurück; im Fußball sank die Zahl der Besucher in den Stadien. Hooliganismus, Rassismus und ein katastrophales Vereinsmanagement zeigten die Krise des Sports deutlich auf.

Eine andere Richtung nahm der Fußball in England auf der institutionellen Ebene nach dem Desaster im Hillsborough Stadion und der Gründung der FA Premier League mit den Fernsehübertragungen, neuen Stadien und Starkickern. Die kulturelle Veränderung im englischen Fußball wird markiert durch das Auftreten des englischen Teams bei der WM 1990 in Italien. Zunächst als Vertreter einer inzwischen überkommenen Fußball-Kultur angesehen, beflügelte das englische Team die sportliche Vorstellungskraft. Gegen die Mannschaft Deutschlands unterlag man im Halbfinale nur im Elfmeterschießen. Zudem trat bei der WM nicht nur ein lange erfolgreiches Team aus Kamerun auf; auch die englische Mannschaft wurde stark durch Spieler mit Migrationshintergrund wie John Barnes, Paul Parker und Des Walker geprägt.

Zum Aufstieg der Labour-Partei in den '90er Jahren gehörte auch die Übernahme von Elementen einer verjüngten Mode-, Musik- und Sportindustrie. Beide Bereiche setzten auf »jugendliche Dynamik« und »Modernisierung«. Der zentrale Slogan der Labour-Partei im Wahlkampf 1997 »Labour's Coming Home« war angelehnt an einen Song mit dem Titel »Football's Coming Home«, der die Geschichte des englischen Fußballs und seiner Nation feierte und zur Europameisterschaft 1996 entstanden war, die in England ausgetragen wurde.

Labour und Fußball – beide neu

In den frühen '90er Jahren begannen nicht nur die neoliberalen Fußball-Unternehmer mit der »Modernisierung« des englischen Fußballs, den sie – wie der FA-Plan von 1991 zeigt – von seinen Klassenwurzeln in der Arbeiterschaft »befreien« wollten. Auch die Labour Partei begann nun stark, sich nicht mehr als Klassenpartei zu verstehen, die sich vor allem auf weiße männliche Arbeiter stützen wollte. Aus dem Versuch des Labour-Chefs Tony Blair, der Partei ebenfalls ein jugendliches, multikulturelles und modernes Image zu verpassen, erwuchsen

verschiedene Treffen mit den Fußball-Verbänden und Fan-Organisationen. Das daraus hervorgehende Labour-Papier Charter for Football kündigte eine Football Task Force an, die in mehreren Bereichen des englischen Fußballs Veränderungen durchführen sollte: Bekämpfung des Rassismus, Zugang für Menschen mit Behinderungen, das Auftreten von Spielern als Vorbilder, und hinsichtlich der Verkaufspolitik und der Berücksichtigung der Interessen der Aktienbesitzer bei Clubs, die an der Börse notiert sind.

Im Herbst 1997 nahm die Football Task Force ihre Arbeit mit Vertretern der verschiedenen Fußballverbände, der Vereine, der Spieler und der Fans auf. Von den dauerhaft beteiligten Akteuren repräsentierte nur einer die schwarze Bevölkerungsgruppe – für die eingewanderten Asiaten war niemand vertreten. Insofern bezog sich der Anspruch, die Vielfalt des Landes abbilden zu wollen, nicht auf die multikulturelle Bevölkerung des Landes. Die Arbeitsgruppe, der ein konservativer Politiker vorstand, verfügte über wenig Ressourcen und Entscheidungsmacht. Dennoch wurden die vier angekündigten Berichte zu wichtigen Themen produziert. Einer davon behandelte die Frage des Rassismus im Fußball. Darin war das Ziel formuliert worden, den Rassismus aus den Stadien zu verbannen und die Beteiligung von Menschen mit Migrationshintergrund auf dem Spielfeld und auf den Tribünen zu stärken.

Dabei war bereits die Grundannahme, dass die Mitglieder der Football Task Force alle frei von rassistischen Vorurteilen und Einstellungen waren, fragwürdig – insbesondere wenn man nicht nur »platte« Formen von Rassismus berücksichtigt. Außerdem wurde das Problem des Rassismus als ein dem Fußball äußerliches angesehen, das »da draußen« auftrete, aber nicht den Sport strukturell prägt. Und schließlich gab es bereits zahlreiche antirassistische Initiativen und Ansätze, wie Kick It Out, die gegen den Rassismus in den Stadien Kampagnen angeschoben hatten. Insofern schienen der Football Task Force schnelle Erfolge und eine gute Presse erreichbar.

Von einer Mehrheit der Football Task Force wurde das Problem des Rassismus im Fußball vor allem als eines von jungen männlichen weißen Fans mit niedriger Schulbildung betrachtet. Für deren Lage sei jedoch nicht der Sport, sondern »die Gesellschaft« verantwortlich – also könnten die Clubs und Verbände auch nicht wirksam eingreifen. Andere Fragen, wie z.B. rassistische Strukturen in den Fußballvereinen und -verbänden, wurden nicht konsequent aufgeworfen und behandelt. Dies hat vor allem damit zu tun, dass der Sport noch immer »weiß« geprägt ist – bei den Spielern, mehr noch aber seitens des Publikums, der Verwaltung und der Angestellten der Vereine sowie hinsichtlich der allgemeinen öffentlichen Darstellung. Diese doppelte Beschränkung – einerseits die Lokalisierung des Problems als ein allgemein gesellschaftliches, für das man aber nicht zuständig sei, sowie andererseits die Begrenzung auf den Bereich der Fans – hat die Wirkung der Arbeit der Football Task Force deutlich begrenzt.

Zugleich bot die Arbeit der Football Task Force jedoch für etliche kleine Vereine, in denen vor allem Spieler mit afrikanischem oder karibischem Migrationshintergrund spielen, eine gute Möglichkeit, öffentlich gehört zu werden, denn diese wurden bis dahin von der FA nur als Störenfriede abgekanzelt. Seitens Kick It Out wurde deutlich gemacht, dass die institutionelle Barriere, die zum Teil zwischen den örtlichen Fußballaktivitäten einerseits und den englischen Profi-Ligen andererseits bestehe, ein wichtiger Grund für den nahezu vollständigen Ausschluss von Spielern mit asiatischem Migrationshintergrund ist. Auch die Schwierigkeiten von schwarzen Ex-Spielern in Management- oder Trainerfunktionen zu wechseln, wurden als Ausdruck eines institutionellen Rassismus benannt.

Insgesamt hat die Arbeit der Football Task Force und dadurch angestoßener bzw. unterstützter Aktivitäten zwar dazu beigetragen, den offenen Rassismus in den Stadien einzudämmen; die »weiße Vorherrschaft« in den Strukturen des Fußball-Geschäfts ist durch das Projekt jedoch weder konsequent hinterfragt noch angegangen worden. Insofern markieren die öffentliche Empörung und die offizielle Reaktion auf die Vorfälle im Zusammenhang mit dem Spiel Spanien-England eine Veränderung in der Fan-Kultur Englands und für die Offiziellen der englischen Fußball-Verbände bot sich eine gute Gelegenheit darauf zu verweisen, dass der englische Fußball nun »zivilisierter« sei als der in manchen anderen europäischen Ländern. Zugleich sollte dies jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Frage des Rassismus im Fußball nicht dadurch beantwortet wird, dass während der 90 Minuten des Spiels alles ruhig bleibt. Rassismus im Fußball ist mindestens ebenso eine Frage der von Weißen beherrschten Strukturen im Sport.

(Grundlage dieses Beitrages ist ein Artikel von Steven Bradbury und John Williams in der Zeitschrift Patterns of Prejudice 1/2006.)

dritte Halbzeit

Faschismus, Rassismus und die Englische Krankheit

Man nennt es die »Englische Krankheit«. Fußball Hooliganismus hat die englische Regierung in Verlegenheit gebracht, fremde Städte und Orte in Angst versetzt, das Leben von Millionen gewöhnlicher Fußballfans verdorben und Experten und Polizei verwirrt. Bei jedem größeren Zwischenfall wird von einer faschistischen Verwicklung gesprochen. Heysel und Birmingham 1985, auch in Dublin 1995 – die Medien und Fußballfunktionäre haben Neonazis verantwortlich gemacht. Aber – wie Nick Lowles, Mitautor eines neuen Buches über Hooliganismus, argumentiert – deren Verstrickung ist oft übertrieben worden und hat dazu gedient, einen passenden Sündenbock zu haben.

Für viele Leute ist das Bild des Hooligans seit den '70er Jahren stehen geblieben. Kahlrasierter Kopf, enge Jeans und wilde Aggression. Der Fußball-Skinhead wird zudem mit rassistischen Ideen, körperlicher Gewalt und Sieg-Heil-Rufen in Verbindung gebracht. Das mag vor 30 Jahren ein gewöhnlicher Anblick auf den Tribünen gewesen sein, aber dieses Bild ist seit längerem verschwunden. Die Fußball-Hooligans von heute tragen Designerklamotten, ihre Gangs sind multikulturell und offen faschistische Aktivitäten sind weniger verbreitet.

Faschistische Organisationen haben in der Saison 1979/80 in einem abgestimmten Vorgehen damit begonnen – um mit den Worten von Derek Holland, einem führenden Aktivisten der National Front (NF), jener Zeit zu sprechen – »die Herzen und Hirne der jungen Leute zu gewinnen«. Die NF, damals Englands führende faschistische Organisation, befand sich auf dem absteigenden Ast. Hatte sie einmal Tausende Mitglieder und Hunderttausende Stimmen im ganzen Land, so war sie nun noch der Schatten ihrer selbst, die sie nur wenige Jahre zuvor noch gewesen war. Margaret Thatcher hatte sich ihrer Politik bemächtigt und AntifaschistInnen hatten sie von der Straße vertrieben. Neben der NF war die British Movement (BM) auf den Tribünen vertreten, eine kompromisslose Nazi-Organisation, die 1968 gegründet worden war und sich nicht an Wahlen beteiligte. Die Zahl der Mitglieder der BM war geringer als die der NF, aber setzte sich – insbesondere in London – aus einer höheren Zahl junger Männer zusammen, von denen viele bereits an Fußballgewalt beteiligt waren.

Die zunehmenden Aktivitäten von Fußball-Hooligans fielen mit dem Wiederauftreten von Skinheads in London zwischen 1976 und 1980 zusammen. Chelsea, West Ham, Charlton, Arsenal und Millwall hatten alle bedeutende Gruppen von Skinheads mit Beziehungen zur BM.

Im Jahr 1981 startete die NF das Magazin *Bulldog*. Eine Seite darin war immer Fußballrandalen vorbehalten, mit Berichten über rassistische Sprechchöre und Hooligan-Aktionen. Die Aufmerksamkeit vieler Hooligans zog die Beilage »Liga der Rüpel« auf sich, eine Tabelle, die die rassistischen Vorfälle bei Spielen bilanzierte. Fans von Leeds United, Chelsea und Newcastle trugen regelmäßig aus, wer die rassistischsten Fans Englands hatte. (...)

Der Rassismus in Leeds Elland Road Stadion war besonders: Tausende stimmten in die rassistischen Beschimpfungen von Spielern und Fans gegnerischer Teams ein. »Elland Road ist der schlimmste Ort von vielen«, sagte der schwarze Spieler Andy Gray von Crystal Palace 1987. Watfords Luther Blissett

sagte dem Daily Mirror: »Gewöhnlich kommen die Beschimpfungen von den Stehplätzen, aber bei einem Spiel in Leeds riefen ganze Gruppen auch auf den Sitzplätzen Nazi-Parolen und ›Sieg Heil‹«.

Die Fans auf den Sitzplatz-Tribünen waren die Leeds Service Crew und ihr Wechsel dorthin folgte dem landesweiten Versuch, der Polizei aus dem Weg zu gehen, näher an die Gegner heranzukommen und mit ihren teuren Designerklamotten zu zeigen, dass sie Geld und Stil haben. Die NF war schnell zur Stelle, um den Rassismus der Leeds-Fans auszunutzen. Regelmäßig wurden Zeitungen verkauft und Leeds United NF-Aufnäher angeboten. Rassistische Beschimpfungen wurden von Bulldog ebenso ermutigt wie das Werfen von Bananen.

Ein anderes Stadion, in dem faschistische Aktivitäten Mitte der '80er beobachtet wurden, war Stamford Bridge von Chelsea. Bis in die frühen '90er Jahre konnte die British National Party (BNP) an Spieltagen bis zu 200 Zeitungen in den umliegenden Pubs verkaufen. Rassismus tauchte auch in den Medien auf, als Mitte der '80er Jahre Chelsea-Fans Paul Cannonville, den ersten schwarzen Spieler im Team, ausbuhten. Nicht einmal die Fans von Leeds ließen sich zu so etwas herab, als schwarze Spieler in die Mannschaft kamen.

Während der späten '70er und der '80er Jahre stellte Chelseas notorische Headhunter-Gang einen Großteil der aktiven faschistischen Gruppen der Hauptstadt. Sie kümmerten sich um Treffen, standen im Mittelpunkt von Nazi-Skinhead-Konzerten, griffen Anti-Apartheid-Aktivisten an und beteiligten sich an Märschen der Loyalisten durch London, Glasgow und Belfast. Bis zu 50 Chelsea Headhunter Mitglieder waren Anfang der '90er Jahre auf die eine oder andere Art Combat 18 (C18), einer anderen gewalttätigen Nazi-Gruppierung, verbunden oder unterstützten diese. Hierzu gehörten auch die meisten Anführer.

Der weit verbreitete Rassismus bei Chelsea und Leeds in den frühen '80er Jahren fiel mit absteigenden Leistungen auf dem Rasen zusammen. Beide bewegten sich am unteren Rand der zweiten Liga und Fußballgewalt und Rassismus wurden alternative Wege berühmt zu werden. Die Schockwirkung und die moralische Empörung der Medien und gegnerischer Clubs stachelten die Exzesse nur weiter an.

Darren Wells war einer der führenden Combat 18-Aktivisten, der in der Hierarchie der Chelsea Headhunters aufgestiegen war bilanzierte: »Es ist natürlich zu rebellieren. Wenn du nichts hast und aus einem Arbeiterviertel kommst, fragst du dich, was daran falsch sein soll. Ich bin weiß. Ich komme aus der Arbeiterklasse. Ich habe keinen Job – es ist deine Art zu rebellieren. Statt es nur hinzunehmen schlägst du zurück. Die extreme Rechte ist die schockierendste Art das zu tun, denn dauernd wird in den Medien und im Fernsehen gesagt, dass das schlimmste, was du tun kannst, ist, ein Nazi zu sein. Deshalb ist die beste Art zu rebellieren, dieser Empfehlung zu folgen.«

Während der frühen '90er Jahre nutzte Wells, zusammen mit anderen C18 Hooligans, Fahrten von England nach Polen, um an ehemaligen Konzentrationslagern anzuhalten. Dort posierten sie für Fotos, zerstörten Kunstwerke und belästigten Reisende, die den in den KZs Ermordeten ihren Respekt zollten. »Wir taten dies aus Spaß. Keiner glaubte tatsächlich, dass der Holocaust nicht stattgefunden habe, aber wir wussten, diese Behauptung würde die Leute wütend machen. In die Lager zu gehen, war einfach der Gipfel. Es gab nichts Verletzenderes als das. Es ging nur um Provokation.«

Viele andere Clubs erlebten den Rassismus ihrer Fans. Die Lancashire Vereine in Rochdale, Burnley und Blackburn wurden zwischenzeitlich auch von NF- und BNP-Zeitungsverkäufern aufgesucht. Wigan, Newcastle, Aston Villa, Charlton, Exeter und Darlington waren nur einige Clubs, bei denen Hooligans Kontakte zur NF oder anderen faschistischen Gruppen hatten. Portsmouth, Sunderland und Hartlepool hatten alle starke Verbindungen zu den Loyalisten. Bei den Glasgow Rangers, Chelsea und Hearts vermischte sich beides.

Doch trotz der Bemühungen von faschistischen Gruppen in vielen Stadien quer durchs Land gibt es wenig Hinweise darauf, dass viele Leute für politische Aktivitäten rekrutiert wurden.

Dies gilt besonders für die Hooligans, die sich – im Ganzen gesehen – als zu undiszipliniert für und zu uninteressiert an Parteipolitik zeigten. Während manche Hooligans immer zu den faschistischen Demonstrationen gingen oder als Ordner zu Treffen und Aufmärschen, fanden die meisten gewöhnliche politische Arbeit langweilig. Selbst in dem Mob, in dem die NF, C18 oder zuletzt die BNP eine gewisse Basis hatten, waren nur wenige entsprechend tätig.

Inter-racial mobs

Der verbreitete faschistische Einfluss in den Fußball-Stadien ging erkennbar in den frühen '80er Jahren zurück – mit Ausnahme solcher Clubs wie Leeds und Chelsea. Die BM löste sich auf und die NF wandte ihre Aufmerksamkeit vom Fußball ab. Zudem gab es allgemeine gesellschaftliche und szeneinterne Veränderungen, die die Beziehung bestimmten. Die neue Bevölkerungsstruktur der Städte veränderte die Zusammensetzung der Fan-Clubs gravierend; während wenige Leute mit schwarzem oder asiatischem Migrationshintergrund in die Stadien gingen, schlossen sich etliche den Hooligan-Gangs an. Das galt besonders für Afro-Karibische Jugendliche, die statt zum Kricket nun zum Fußball gingen.

In den '70er Jahren waren die Fußball-Gangs von Birmingham City, Manchester City und sogar Arsenal eine Domäne weißer Männer. Birmingham und Manchester City hatten starke NF-Gruppen, während bei Arsenal die BM stark war. Ende der '70er änderte sich dies, so wie auch die Hooligan-Mode vom Skin-Stil zu Freizeitklamotten wechselte. Eine neue Generation von Hooligans tauchte auf – herausgeputzt mit Pringle-Oberteilen, Trainingsanzughosen und manchmal Burberry-Klamotten. Die Zulu Warriors (Birmingham City), Cool Cats (Manchester United) und die Gooners (Arsenal) wurden alle von einer größeren Zahl schwarzer junger Männer geführt.

Zunächst gab es Auseinandersetzungen zwischen den multiethnischen Gruppen und den älteren weißen Gangs, aber Alter, Anzahl und sogar Zähigkeit drängten die Rassisten bald an den Rand. Viele andere Gruppen folgten dem Beispiel. (...) Die veränderte Mode hatte ebenfalls Auswirkungen. Während der '80er Jahre gab es verschiedene gewaltsame Konfrontationen zwischen den traditionellen Nazi-Skinhead-Gruppen und den Fußball-Hools in Freizeitkleidung – trotz ähnlicher politischer Ansichten. Diese Spannung setzte sich bis in die späten '90er Jahre fort, als Chelseas Andy Frain und andere Fußball-Hools in Freizeitkleidung an Auseinandersetzungen bei Blood&Honour-Auftritten beteiligt waren.

Combat 18

Die einzige Zeit, in der Faschisten tatsächlich eine Art Einfluss auf Hooligans hatten, war Anfang der '80er Jahre mit der Entstehung von Combat 18. C18 war ursprünglich ein faschistischer Fußball-Hooligan-Mob, der Fans von Spurs, West Ham, Charlton und Millwall anzog. Mit Chelsea jedoch war C18 am engsten verbunden. Dies gab ihr zunächst Stärke und Respekt im ganzen Land, (...) brachte aber auch Schwierigkeiten mit sich. Als C 18 versuchte in Millwall zu rekrutieren, nachdem dort die BNP bei den Stadtratswahlen triumphiert hatte, wurde ihnen deutlich zu verstehen gegeben, sich zu verpissen, da sie ein Chelsea-Mob seien.

Die zunehmende Beteiligung von schwarzen Hools gefiel nicht jedem. Bei Aston Villa und später bei Sheffield Wednesday vertauschten sich die Rollen als multi-ethnische Gruppen zu rassistischen Mobs wurden. Im Falle von Villa führte dies zu Konflikten mit anderen Mobs, alleine aufgrund der ethnischen Zugehörigkeit. Während eines Spiels in Polen in den '90er Jahren kam es zu Streit zwischen Villa-Fans und einem Mob von Huddersfield, in dem viele junge Schwarze mitmischten. Villa geriet mächtig ins Schwimmen und sah sich nicht nur mit der Wut der Yorkshire Hooligans konfrontiert, sondern auch mit anderen, die der Rassismus der Villa-Anhänger erzürnte. (...)

Die veränderte Situation und sogar die Basis der Fanclubs hatten Auswirkungen auf die faschistische Beteiligung im Fußball. Viele der älteren, weißen Mobs wurden Ziel von Polizeiaktionen in den späten '80er Jahren. Antirassistischen Kampagnen mit dem wachsenden Einfluss von Unterstützergruppen drängten den Rassismus in den Stadien an den Rand. In den '90er Jahren, als Leeds wie-

der eine Spitzenmannschaft hatte und relativ erfolgreich war, war der massenhafte Rassismus praktisch aus dem Stadion verschwunden.

Der neue politische Weg vieler Hooligans war der Loyalismus. In den frühen '90er Jahren, als die Loyalisten befürchteten, eine zukünftige Labour-Regierung könne ein vereinigtes Irland schaffen, brachte die Ulster Defense Army (UDA) den Kampf auf die Hauptinsel. Die Unterstützung des Ulster Loyalismus war lange ein wichtiges Element der Hooligan-Mentalität in Form von Liedern und Insignien. Nun aber gab es die Bereitschaft zu einem stärkeren Engagement.

Im Januar 1993 zogen 600 Hooligans, Loyalisten und Faschisten in London auf die Straße, um den jährlichen Bloody Sunday-Marsch zu stören. Die Absicht der UDA-Aktivisten war es, bis nach Kilburn zu marschieren, wo die irische Gemeinschaft in London wohnt. Nur die Verhaftung von 396 Leuten konnte dies verhindern. Über 20 verschiedene Hooligan-Gangs hatten sich an der Aktion beteiligt. (...)

In der jüngsten Vergangenheit haben insbesondere Asylsuchende und die muslimischen Wohngegenden das Interesse der Hooligan-Gangs gefunden. Im Jahr 2001 kam es in Oldham zu Auseinandersetzungen nach wochenlangen Spannungen zwischen örtlichen asiatischen und weißen Jugendlichen, die meisten organisiert in den Fine Young Casuals (FYC). Burnely folgte einen Monat später und wieder waren Fußball-Hools stark beteiligt. In Bradford jedoch, wo es am heftigsten zuging, hielt sich die größte Hooligan-Gruppe abseits, insbesondere weil sie multi-ethnisch zusammengesetzt war. Die örtlichen rassistischen Hooligans hatten sich meist an Leeds United orientiert. (...)

Die kürzlich vollzogene Gründung der United British Alliance (UBA) zeigt die politische Orientierung vieler Hooligans, nun gegen Muslime statt gegen Schwarze vorzugehen. (...) So kam es bei einer Protestaktion am Trafalgar Square im Jahr 2004 zu Auseinandersetzungen zwischen der UBA und der NF um die Frage der Anwesenheit schwarzer und nicht-weißer Hools.

In jüngster Zeit hat die BNP Unterstützung von Hools bekommen, die den »British way of life« verteidigen möchten. Hooligans von Stoke City, Swansea, Blackburn, Burnley, Oldham, Halifax und Leeds kandidierten für die BNP oder spielten in deren Strukturen wichtige Rollen. Aber wie früher mit der NF, so gibt es auch heute wenige Orte, wo die Unterstützung über ein bis zwei begeisterte Leute hinausgeht. Und mit dem Bemühen der BNP, sich von der Gewalt der Hooligans abzugrenzen, tendiert die rassistische Hooligan-Gewalt dazu spontan und unorganisiert zu sein. (...)

Fußball-Hooligans sind mit großer Wahrscheinlichkeit in örtliche ethnische Auseinandersetzungen verwickelt, weil ihre Anhänger aus eben jenen Arbeitervierteln kommen, die rasch in solche Auseinandersetzungen hineingezogen werden. Gleichwohl wird die Rolle organisierter Faschisten häufig überschätzt. Die NF war nicht verantwortlich für das Desaster im Heysel-Stadion oder die Auseinandersetzungen in Birmingham City 1985. Sicherlich gab es dabei NF-Anhänger auf Seiten der Leeds Service Crew, aber insgesamt war es eine Fußballangelegenheit – mit zwei Clubs mit Aufstiegschance am Saisonende und zwei der bedeutendsten Hooligan-Gangs des Landes. C18 war nicht Verursacher der Dubliner Fußball Krawalle, wenn auch die extrem-nationalistischen und pro-loyalistischen Verbindungen diesen eine Aura gaben, mit denen sich manche Hools gerne umgeben.

Im Rassismus im Fußball und bei den Hooligan-Gangs spiegelt sich die Gesellschaft als Ganzes. Wie der allgemeine und offene Rassismus in den frühen '80er Jahren in einigen größeren Städten zurückgegangen ist, so verringerte sich auch der Rassismus und der Einfluss von Faschisten in den Hooligan-Gruppen. Da nun der Rassismus in Gestalt der Islam-Feindschaft und Hysterie gegenüber Asylsuchenden wieder an Kraft gewinnt und die BNP mehr Unterstützung erhält, wird auch der Rassismus in diesen Gruppen wieder zunehmen. Dieser Rassismus ist aber vermutlich ausdifferenzierter als einfach nur »weiß« gegen »schwarz« .

Faschistische Gruppen für jeden Akt von Hooliganismus verantwortlich zu machen, ist nicht nur falsch, sondern lenkt auch davon ab, eine Trink- und Kampfkultur anzugehen, die den Hooliganismus und den Rassismus in der Gesamtgesellschaft hervorbringen. Dies vorausgesetzt, kann gesagt werden, dass dort, wo die BNP stark ist, auch einige Hooligans den Weg in ihre Reihen finden.

(gekürzte Übersetzung eines Beitrages von Nick Lowles aus der internationalen Antifa-Zeitschrift Searchlight 11/2005.)

Schlachtrufe

»Unser Sturm wird sie alle brechen, wir suchen den Sieg fürs Land, jedem Gegner werden wir widerstehen, wir sind bereit, haben's in der Hand, willenstark und zäh wie Leder, treu und fest verschworen, in jeder Hinsicht vom Fußballgott zum siegen auserkoren, Wir werden siegen«, grölt der Sänger der Band Koma-Kolonne, einem Projekt der RechtsRock-Szene aus dem Ruhrgebiet.

Nicht nur die Nationalelf singt alle paar Jahre passend zur Weltmeisterschaft einen Song ein, sondern auch in der extrem rechten Szene ist das Großereignis präsent. Die rechten Web-Shops bieten in ihren virtuellen Regalen eine ganze Reihe CDs an, auf denen Fußball als Aufhänger für nationalistische und rassistische Phrasen benutzt wird. Doch hinter den CD-Veröffentlichungen steckt nur in wenigen Fällen eine zentrale Strategie zur Unterwanderung der Fußballfan-Szene; vielmehr ist es die eigene Begeisterung für den Sport, der selbstverständlicher Bestandteil des allgemeinen Skinhead-Lifestyle ist und somit auch von rechten Glatzen verehrt wird. Nur, angesichts ihrer Liedtexte fragt sich der Zuhörer immer wieder, ob es hier noch um Fußball geht oder nicht eher um eine Revanche für den verlorenen Zweiten Weltkrieg.

Skinheads & Fußball

Skinheadkult, Deutschland, Arbeit, Fußball – darum ging es lange Jahre in den Songs der rechten Glatzenszene: »Als der Kult nach Deutschland kam, waren wir schnell dabei. Es war´ ne richtig geile Zeit, mit mancher geilen Keilerei. Skinhead war Zusammenhalt, Fußball und Oi Oi Oi und wir alle waren unserem Vaterland treu«, sang die Bremer Band Endstufe. Und die seinerzeit, in den Anfangstagen des RechtsRock, anstehende Europameisterschaft wurde bei den Böhse(n) Onkelz gar zum Frankreichüberfall: »Im Sommer ´84 fahren wir nach Frankreich, um unsere Nationalelf Siege zu sehen und für unser Land gerade zu stehen. Fußball-Europameister, es gibt nur einen, Deutschland heißt er. Deutschland, Deutschland ist die Macht! Ja, wir sehen uns in jedem Fall, im Sommer ´84, wenn wir Frankreich überfallen!«. Deutlich weckte die Frankfurter Band hier Assoziationen zum Einmarsch in Frankreich 1940. Von diesem Debütalbum der Band stammt auch der Song *Fußball & Gewalt*, eine der ersten Hymnen der rechten Hooligan-Szene: »Wir stehen in unserem Block und singen unsere Lieder. Wir schwören auf unsere Fahnen und machen alles nieder. Fußball und Gewalt, blutige Schlachten im Wald. Fußball und Gewalt. Das Spiel ist aus, wir stehen am Bierstand, das Stadion ist in unserer Hand. Wir warten auf unsere Gegner, Siege feiern können wir erst später«. Die Begeisterung für Fußball und das sportliche ›Wir‹ gegen ›Die‹ wandelt sich in dem Song zu einer mit Gewalt auszulebenden Feindschaft. Die sportliche Identifikation mit der jeweils ›eigenen‹ Mannschaft steht so einer nationalistischen Aufladung offen.

Die Songs der Frankfurter Band wurden auch in Sachen Fußball bestimmend für die nachfolgenden Skinhead-Bands. Nahtlos fügt sich der Song *Hooligans* der ehemaligen Andernacher Band Störkraft in diesen Fußball-Kanon ein: »Hooligans: Eine Masse voller Haß, voller Wut, die alles für die Mannschaft tut. Ob mit Fäusten, Knüppeln oder Stiefeln, es wird das Blut der Gegner fließen. Für die Mannschaft und für das Land, erheben die Fans ihre rechte Hand.«

Politik als Leitmotiv

In den Jahren nach 1989, nach der ›Wende‹ und dem Beitritt der fünf neuen Länder veränderte sich die RechtsRock-Szene sichtlich. Mehr und mehr rückte die Skinhead-Szene an den organisierten Neonazismus heran, verlor ihre ›Wildheit‹ und wurde merklich disziplinierter. Entsprechend wandelten sich auch die Liedtexte, deren ideologischer Gehalt anstieg. An die Stelle von ›Sauf- und Rauf-Liedern‹ und nationalistischen Fußball-Songs rückte die konkrete ›Verteidigung‹ Deutschlands gegen Einwanderer und ›Feinde‹ im Inneren. ›Nur‹ noch jene Bands, die sich selbst in erster Linie der Skinhead-Subkultur zuordneten, sangen ab und an noch über Fußball. Besonders profilierten sich dabei Bands aus Bremen wie eben Endstufe oder auch Endlöser. Auf ihrem Album ›Nationale Familie‹ (2003) sangen sich auch über die ›Fußballzeit‹: »Fußballzeit, jede Woche Fußballzeit, wir sind alle allzeit bereit. Auf dem Weg zum Stadion geht schon die Party los, die Stimmung heizt sich auf, der Kampf wird gnadenlos. Hooligans und Skinheads, wir sind alle bereit, natürlich für Fußball und die Dritte Halbzeit.«

Doch angesichts der Masse von RechtsRock-Veröffentlichungen – 2005 beispielsweise ca. 80 neue CDs deutscher Gruppen – machen solche Songs nur einen kleinen Bruchteil aus. Die extrem rechte Szene hat sich deutlich gewandelt. Um dazuzugehören ist es nicht mehr zwingend notwendig Skinhead zu sein. Was zählt, ist einzig das politische Bekenntnis. Der identitäre Charakter, den der Fußball einst in Verbindung mit der Skinhead-Szene für die extreme Rechte hatte, hat somit für das Spektrum an Bedeutung verloren. Heute ist das Stadion ein Rekrutierungsfeld neben vielen. Wie kein anderes Lied verdeutlicht diesen Vorrang des Politischen im heutigen RechtsRock der Song *Eine Jugend rebelliert* der Gütersloher Band Sleipnir: »Sie tragen keine Bomberjacken, sind trotz allem national, gehen zum Fußball oder Partys ihre Köpfe sind nicht kahl. Man kann nur schwer erkennen, wer sie sind und was sie wollen, doch wenn es um Deutschland geht, dann hört man sie von weitem grollen: Eine Jugend rebelliert!«. Der Song von der so genannten ›Schulhof-CD‹ der NPD, die zehntausendfach im Bundestagswahlkampf 2005 an Jugendliche und junge Erwachsene verteilt wurde, macht den Zuhörer eines klar: egal wie du aussiehst, bei uns ist ein Platz für dich, wenn es dir um Deutschland geht.

Fußball, Hooliganismus und rechte Szene

Nichtsdestotrotz ist das Fußballstadion ein beliebtes Agitationsfeld für die extreme Rechte, beredtes Zeugnis dafür stellt wohl der seit 22 Jahren bestehende Fußball›fan‹club Borussenfront dar. Unter der Führung von ›SS-Sigi‹, Siegfried Borchert, stellte die ›Front‹ eine Mischung aus Fußballfanclub und neonazistischer Kameradschaft dar. Bei Spielen der Dortmunder Mannschaft als auch bei neonazistischen Demonstrationen in der Region sind Mitglieder der Borussenfront stets mit dabei.

RechtsRock-Label V7-Records aus Plueschow, und PC Records aus Chemnitz möbelte die CD *Wir kommen zu euch – Hooligans at work* der Band Dritte Halbzeit aus dem Jahr 2004 mit einem Verweis auf die WM auf. Auch T-Shirts mit Bezug auf das Ereignis sind mittlerweile bei den rechten Versänden erhältlich. Das Turnier ist, wie auch in der Gesellschaft, ein allgegenwärtiges Thema in der extremen Rechten. Für die Strategen stellt die Weltmeisterschaft eine willkommene Matrix zur Propagierung ihrer politischen Ziele da, während sich der durchschnittliche ›Kamerad‹ daran berauschen wird, allerorts in das zu befürchtende schwarz-rot-goldene Fahnenmeer einzutauchen. Dort – im Stadion oder vor dem Fernseher, auf öffentlichen Plätzen oder in der Kneipe – wird er seiner nationalistischen Einstellung freien Lauf lassen. Die Begeisterung für die ›eigene‹ Mannschaft ist dabei nur der Ausgangspunkt für die viel weitergehenden chauvinistischen und rassistischen Phantasien der extremen Rechten.

Obwohl anhand von T-Shirt-Motiven oder Sprechchören in Stadien nach wie vor deutlich wird, dass so mancher Fußballanhänger auch Liebhaber von hartem Nazi-Rock a la Landser ist, bedienen heute vorwiegend rechte Hooligan-Bands diese ›Fan‹kreise. Das bekannteste Beispiel dafür war die Bremer Band Kategorie C, die von ihren Fans kurz als KC bezeichnet wird. Schon die Wahl des Namens macht deutlich, wo sich die Band verortete. Kategorie C ist ein polizeilicher Begriff, mit dem gewaltbereite Fußballfans bezeichnet werden. Entsprechend waren die bestimmenden Themen der Band Fußball, Prügeleien und Alkoholorgien, wie es die Liedtitel *Vollkontakt*, *Dritte Halbzeit* oder *Sauf, Brüderlein, sauf* belegen. Mindestens zwei Bandmitglieder der Truppe um Sänger Hannes Ostendorf spielten vorher bei der neonazistischen Band Nahkampf mit. Veröffentlicht wurden die Elaborate der Band auf dem extrem rechten Label PC-Records aus Chemnitz und so manches Konzert wurde auch aus eben jenem Spektrum organisiert. Trotzdem beharrte Kategorie C in der Öffentlichkeit stets darauf, dass Politik Politik sei und Fußball Fußball und dass sie keine politischen Inhalte oder ähnliches vertreten würden. In Teilen der Fußballfan-Szene kam die Band mit dieser Strategie an. Doch engagierten AntifaschistInnen gelang es, die Verbindungen von KC zur extremen Rechten offen zu legen und damit ihren vermeintlich unpolitischen Gestus als Augenwischerei zu entlarven. 2004 trennten sich Kategorie C. Der ehemalige Bandleader Hannes Ostendorf tritt seitdem mit neuen Musikern unter dem Namen Hungrige Wölfe auf, während sich seine ehemaligen Bandkollegen unter dem Namen VollKontaCt formierten. Beide Gruppen nehmen nun für sich in Anspruch, das ›Erbe‹ von Kategorie C zu vertreten.

Die Bremer Band ist das heute wohl bekannteste Beispiel für rechte Fußball-Lieder, doch nicht die einzige Gruppe, die auf die schönste Nebensache der Welt setzt. Die Bands Dritte Halbzeit aus Mecklenburg, die HSV-Fans von Deathlist 5 oder das Dynamo Duo aus Berlin verknüpfen Fußball und Hooliganismus und weisen darüber hinaus noch eine Schnittmenge zur extremen Rechten auf. Obwohl auch sie in der Öffentlichkeit stets betonen ›unpolitisch‹ zu sein, veröffentlichen die Bands ihre CDs ausschließlich auf Plattenlabeln der extremen Rechten, bei Produzenten, die auch harte, ideologieschwangere Musik von Race War, Hassgesang oder Hauptkampflinie verlegen.

WM 2006 – Geschäft, Spaß & Rekrutierung

Die WM wirft bereits jetzt ihre Schatten voraus: Die Band Komakolonne veröffentlichte bereits vor Weihnachten ihre CD *Wir holen den Pokal* beim

Jan Raabe & Christian Dornbusch

rechts aussen

Die Abschaffung der Stehplätze in vielen Stadien, die zunehmende Kommerzialisierung des Fußballs, aber auch die häufig superteuren Karten nerven viele Fans – zu Recht. Solche Entwicklungen werden aber auch von der extremen Rechten zum Thema gemacht, um damit Rassismus und Antisemitismus zu schüren.

Besonders aggressiv treten Rechte dabei gegen Spieler auf, die selbst nicht in Deutschland geboren wurden oder deren Familie vor Jahren zugewandert sind. Am häufigsten findet sich dabei Gejammere über »die vielen Ausländer« in der Bundesliga. So faselt die *National-Zeitung* von einer »Entdeutschung der deutschen Bundesliga«, der »Überfremdung in der deutschen Profifußballerei« oder gar von »Überfremdung auf dem Rasen«. Die Neonazis wollen zurück in den Mief der 1950er Jahre und behaupten, auch heute noch wolle ein Zuschauer aus Hamburg Spieler sehen, die auch aus Hamburg kämen. Tatsache ist aber, dass in den Bundesligen die Fans die Sympathie für Spieler nicht danach verteilen, wo jemand herkommt, sondern wie er/sie spielt und auftritt.

Den Neonazis geht es auch nicht alleine darum, die Zahl der Fußballer zu verringern, die ohne deutschen Pass in der Tasche spielen. Der Spruch ›Hamburger wollen Hamburger‹ sehen bezieht sich nicht auf die gesamte Wohnbevölkerung der Stadt, sondern meint im rassistischen Sinne Hamburger deutscher Abstammung und mit weißer Haut. Feindlich stehen die Neonazis nämlich auch den Spielern gegenüber, die – aus Familien mit Migrationshintergrund kommend, aber inzwischen Staatsbürger der Bundesrepublik Deutschland – in den Kreisligen oder der A-Junioren-Bundesliga kicken. Für die Zeitung *Deutsche Stimme*, das Parteiblatt der NPD, sind das schlicht »fremdstämmige Jugendliche« und ihr Engagement auf dem Fußballplatz ein Ausdruck »völkerzerstörender Integration«. Sie wollen nicht nur die Zahl der Profi-Fußballer verringern, die in der Bundesliga ohne deutschen Pass spielen – sie wollen eine Massenvertreibung von Millionen Menschen, die in den letzten fünfzig Jahren den Weg in nach Deutschland gefunden und sich hier niedergelassen haben. Und etliche von ihnen spielen eben auch Fußball, mal besser, mal schlechter.

Die Forderungen der Neonazis sind nicht nur inhuman, sondern auch Ausdruck eines Weltbildes, in dem (Arbeits-)Migranten und andere Bevölkerungsgruppen immer nur als Gegner Deutschlands auftauchen, die dem Land und den (Bluts-)Deutschen schaden wollen. Als kürzlich die Stiftung Warentest in ihrer Untersuchung der WM-Stadien Mängel feststellte, nutzte die *National-Zeitung* dies sogleich, um die Schuld dafür bei »ausländischen Billigarbeitern« zu suchen. Auch die häufig beklagte Kommerzialisierung des Fußballs ist bei den Neonazis nicht Ergebnis einer sich gesellschaftlich immer weiter durchsetzenden Kapitallogik, sondern im Interesse einer kleinen Gruppe. Diese wird, ganz verschwörungstheoretischem Wahn verfallen, in den Juden gesehen. So heißt es über den FC Chelsea, dass dieser Verein ein »abschreckendes Beispiel dafür ist, wohin die Total-Kommerzialisierung des einstigen Volkssports führt«. Und in antisemitischer Manier wird dann darauf verwiesen, dass der Club »fest in der Hand des jüdischen Oligarchen Roman Abramowitsch« sei, dem es nur um Erfolg und Geld gehe. Unverhohlen wird behauptet, der Verein werde zur Geldwäsche und kriminellen Aktivitäten benutzt; für diesen angeblichen »Raffgier-Feldzug« wird sodann noch »Boris Bere-

sowskij, der berüchtigte jüdische Medienmagnat« verantwortlich gemacht, der »als Ziehvater des Roman Abramowitsch« gelte. Wird hier ganz offen das antisemitische Bild vom geldgierigen Juden bedient, der auch vor kriminellen Aktivitäten nicht zurückschreckt, so haben andere Aussagen etwas versteckter die gleiche Botschaft. Über Günter Netzer schrieb die *National-Zeitung*, dass hinter ihm »vor allem ein Mann steht. Und der hat Geld: Es handelt sich um Robert Louis-Dreyfus, Spross einer schwerreichen Händlerdynastie aus Paris.« Für die mit antisemitischen Anspielungen vertraute Leserschaft des Nazi-Blattes ergibt sich aus dem Namen, dem Hinweis auf den Reichtum und die Berufstätigkeit, dass auch hier wieder ein ›Jude‹ schuld sein soll.

Als Idealbild befürwortet die extreme Rechte gelegentlich das »Fußball-Damen-Team« der Bundesrepublik Deutschland, denn die Spielerinnen würden sich durch »Bescheidenheit, Stolz und Charakter« auszeichnen – ganz ebenso wie noch die Sieger-Elf von 1954. Zum Wortmann-Film *Das Wunder von Bern* fällt den heutigen Neonazis vor allem ein, dass darin der »deutsche Soldat nicht als Verbrecher in Szene tritt«, und man freut sich, dass auch einmal ein Kinofilm erfolgreich in den Kinos war, »in dem die Deutschen nicht mit der Schurkenrolle bedacht sind«.

Im Zusammenhang mit dem im Frühsommer 2005 ausgetragenen Confederations Cup sprach die *National-Zeitung* zwar von einer »Wiedergeburt des deutschen Fußballs«, um dann im Herbst nach der Niederlage gegen die Türkei (1:2) und dem knappen Sieg gegen China (1:0) rumzutönen: »Waren es echte deutsche Kerle, die zwischen den fünfziger und sechziger Jahren um Titel und Triumphe rannten, für Erfolg und Ehre kämpften, so stolpern jetzt Mimosen in kurzen Hosen lustlos über den Platz.«

Der *National-Zeitung* geht es nicht um guten oder schlechten Fußball, sondern nur darum, ob er der Größe und völkischen Reinheit Deutschland dient. So heißt es über die geschichtswissenschaftliche Studie zum DFB im Nationalsozialismus, damit werde der Verband »nach Lust und Laune besudelt« und die Verantwortlichen übten sich »in Nestbeschmutzung«. Auch heute noch hätten die extrem Rechten der *National-Zeitung* gerne wieder ein Großdeutschland; gerne erinnern sie daran, dass der österreichische Club Rapid Wien einmal Deutscher Meister gewesen ist. Und angesichts von Pressekommentaren, die Franz Beckenbauer kritisiert hatten, weil er im österreichischen Ort Kitzbühl eine Wohnung bezogen hatte, verwies das Blatt darauf, dass die entsprechende Region ja seit über 1.000 Jahren bayerisch und deutsch gewesen sei.

Zu den großdeutschen Wunschträumen passt, dass man Aktivitäten, die kritisch an das Herausdrängen der jüdischen Spieler aus Vereinen wie Dortmund oder dem HSV erinnert haben, lächerlich macht. Dies ist nicht verwunderlich, wollen die Neonazis doch die von einer großen Mehrheit der Deutschen tolerierte und einer beträchtlichen Minderheit aktiv unterstützte Nazi-Politik der Ausgrenzung, Diskriminierung und Entrech-

tung der Juden, die später zum Holocaust verschärft wurde, vergessen machen. In diesem Sinne wendet sich die *National-Zeitung* an alle »Fußball-Anhänger«, die »ein ,politisch unkorrektes' Verhalten an den Tag« legen und »Nationalstolz, Werte wie ›Treue‹ und ›Ehre‹« hochhalten.

Die anstehende WM und der Rummel um den Fußball werden von den Rechten genutzt, um ihre Propaganda unter das ›Fußball-Volk‹ zu bringen und (inter)national Aufmerksamkeit zu bekommen. So plant die NPD nicht nur, eine CD mit einschlägiger Musik an die Fans zu verteilen, sondern bietet auch einen WM-Planer an, der mit dem Spruch »Weiß – Nicht nur eine Trikotfarbe« für Rassismus wirbt. Damit schließt die Partei an eine Kampagne des rassistischen Schutzbund Deutschland an, der gegen den Spieler Gerald Asamoah hetzt. Für den 21. Juni hat die NPD Sachsen zudem eine Demonstration in Leipzig angemeldet, mit der angeblich das iranische Fußball-Nationalteam ›begrüßt‹ werden soll; tatsächlich geht es jedoch um eine Solidarisierung mit dem Regime im Iran, dessen Vertreter zuletzt u.a. durch die Drohung, den Staat Israel zu vernichten, und dreiste Holocaustleugnung für Schlagzeilen gesorgt hatten. Auch in den Stadien sollen trotz der massiven Polizeikontrollen Transparente mit rassistischen und antisemitischen Botschaften entfaltet werden. Die NPD hat bereits im Januar ihre Mitglieder und Anhänger dazu aufgerufen, sich für Jobs bei der WM zu bewerben; auf anderen extrem rechten Internetseiten wird dafür geworben, sich bei den zur WM personell aufgestockten Ordnungsdiensten zu bewerben.

Dass die Neonazi-Szene bereits im Vorfeld der WM aktiv ist, war massiv beim Spiel FC St. Pauli gegen den Chemnitzer FC zu sehen. Diese zündeten nicht nur auf der Tribüne Rauchbomben, sondern waren schon vor dem Spiel mit ›Sieg Heil‹-Rufen gewaltsam gegen türkische Läden vorgegangen. Hitler-Gruß und Nazi-Fahnen – auf den rotweißen Bannern war lediglich das Hakenkreuz weggelassen worden – zeugten ebenfalls von der Gesinnung des Nazi-Mobs.

mein Papa
hat in Russland
nur geholfen

Ein Land braucht
Legenden

100%
deutsch

Ausgezeichnet mit
10 Persilscheinen
für den größten Sieg
seit Stalingrad

das
Wunder

1000 Jahre
schnell vergessen

Großen Zuspruch fand im Jahr 2004 der Film *Das Wunder von Bern*, dessen Regisseur Sönke Wortmann mit dem Film rund um den Gewinn der Fußball-Weltmeisterschaft durch Herberger, Rahn & Co. – wie er selbst sagte – ein »Heldenepos« schaffen wollte. Tatsächlich geht es im Film weniger um Fußball; er handelt vielmehr von dem deutschen Gefühl, den Zweiten Weltkrieg eher erlitten als veranstaltet zu haben und nach der schrecklichen Niederlage auf dem einen Feld nun auf dem anderen endlich erfolgreich gewesen zu sein.

Wichtige Aspekte der gesellschaftlichen Situation von Anfang der '50er Jahre lässt der Film freilich weitgehend aus: Mit der Unterzeichnung der Kapitulationsurkunde Anfang Mai 1945 fand die militärische Niederschlagung des deutschen Faschismus und damit die Befreiung Europas vom NS-Terror sein Ende; damit waren die vielen treuen

Befreiungsschlag

UnterstützerInnen und aktiv am Faschismus Beteiligte aber nicht plötzlich zu Demokraten geworden. Noch bis weit in die '50er Jahre belegen Meinungsumfragen eine erhebliche Ablehnung des demokratischen Staates und des westlichen Liberalismus. Im Jahr 1952 sahen 41% der deutschen Bevölkerung im Nationalsozialismus mehr Gutes als Schlechtes. 45% waren der Ansicht, dass es im Kaiserreich am besten war und 40% meinten dies mit Blick auf die Zeit zwischen 1933 und 1938 (Erhebung von 1951). Im November 1953 waren 55% der Jugendlichen zudem der Meinung, dass Militärdienst die beste Erziehung biete. Für die Verbrechen des NS-Regimes wurde eine kleine Clique verantwortlich gemacht; mit ihnen – so die Selbstwahrnehmung – hatte man nichts zu tun gehabt, obwohl doch Millionen den Nazi-Bonzen zugejubelt, von der Vertreibung der Juden profitiert und der Kriegspolitik,solange sie erfolgreich war, bewundernd Respekt gezollt hatten.

In der Nachkriegszeit wollte die große Mehrheit davon nichts mehr wissen, und Sport als scheinbar unpolitisches gesellschaftliches Feld bot sich als ein Stück Alltag an, in den man sich zurückzog. Das erste Nachkriegsländerspiel mit einem deutschen Team fand am Buß- und Bettag 1950 in Stuttgart gegen die Schweiz statt. Weniger bedeutsam als das Ergebnis war das Gefühl: »Man spielt wieder mit uns«. Zur WM in der Schweiz fuhr die deutsche Mannschaft nur mit Außenseiterchancen. Scheinbar politisch unverdächtig, war aber die deutsche Fußballnationalmannschaft plötzlich willkommene Projektionsfläche, auf der aller kollektiver Groll und die Gefühle von verletzter Selbstbewunderung ausgelebt werden konnten. So wurde der Sieg über die starke ungarische Mannschaft zu einer Idealisierung angeblich typisch deutscher Eigenschaften, nämlich den Erfolg – auch bei spielerischer Unterlegenheit – durch Kampf und Arbeit zu erringen.

Die Bilder der Wochenschau und der O-Ton der Radioübertragung bildeten das Material, mit dem das Ereignis inszeniert wurde und immer noch wird. Obwohl das Spiel live im Fernsehen übertragen wurde, konnten es nur wenige »sehen«, da Fernsehapparate fast ausschließlich in Kneipen vorhanden waren. In Erinnerung geblieben sind deswegen meist nur die wenigen schwarz-weiß Szenen im Kino: Das dritte Tor von Helmut Rahn und die Jubelszenen nach dem Abpfiff. Die markante Stimme des Sportreporters Herbert Zimmermann, der mit dem Jargon des Kriegsberichts überschwänglich und mit zittriger Stimme den deutschen Sieg für das Radio schilderte (... »aus dem Hintergrund müsste Rahn schießen, Rahn schießt – Toor, Toor, Toor ...«), lässt noch heute viele erschaudern. Gerne wird dabei vergessen, dass es nach dem 3:2 noch ein Tor der ungarischen Mannschaft gab, das wegen angeblichem Abseits nicht anerkannt wurde.

War bereits von Sieg zu Sieg der deutschen Mannschaft die nationale Euphorie gestiegen, so waren es nun nicht 11 Spieler, die gesiegt hatten, sondern »Wir Deutschen«. Im Berner Wankdorf-Stadion stimmten die mitgereisten deutschen Fans »Deutschland, Deutschland über alles an« und nicht die dritte Strophe der Nationalhymne (Einigkeit und Recht und Freiheit). Ähnlich ging es bei den folgenden Feierlichkeiten in den Straßen zu. Die Wochenzeitung *Die Zeit* verkündete den Sieg in Bern als den »größten sportlichen Erfolg der Deutschen aller Zeiten«. Und nur wenige Tage nach dem »Wunder von Bern« dankte der damalige DFB-Präsident Peco Bauwens dem germanischen Kriegsgott Wotan für seine Unterstützung und interpretierte den Sieg der deutschen Mannschaft auch als Rache für eine angeblich ungerechtfertigte Behandlung: »Wenn aber andere auf dem Spielfeld herumturnen mit ihren Fahnen vor dem Spiel (...) dann geht es nicht an, dass unseren Leuten verboten wird, unsere stolze deutsche Fahne zu führen. Das lassen wir uns nicht gefallen. Unsere Mannschaft hat ihnen heute die Quittung gegeben.«

Sich mit den Spielern der deutschen Nationalmannschaft zu identifizieren, war nicht schwer, da die meisten Lebensläufe ihrer Spieler typisch waren. Spielführer Fritz Walter war seit 1940 in der Nationalelf und hatte damit – so die verbreitete Wahrnehmung – dem Land gedient wie viele andere auch. Sein 1959 verkündetes Credo »Lasst uns nicht mehr über den Krieg sprechen, lasst uns über Fußball reden« entsprach der verbreiteten Auffassung und Stimmung in der deutschen Gesellschaft, der kritischen Auseinandersetzung mit der eigenen Verantwortung für die NS-Verbrechen und den Krieg auszuweichen.

Der Gewinn der Fußball-Weltmeisterschaft in Bern war so etwas wie der Wiedereintritt in die Welt der so genannten »zivilisierten Nationen» und bot Gelegenheit, sich vor dem Hintergrund des beginnenden »Wirtschaftswunders« selbst zu feiern. Nun waren »wir Deutschen« wieder wer, nicht nur ökonomisch, sondern auch international. Anders als das sogenannte Wirtschaftswunder, dessen längerfristigen Auswirkungen noch nicht als gesichert angesehen werden konnten, war der Endspielsieg nicht mehr zu nehmen: Die gesell-

schaftliche Reichweite des Sports als massenkulturelles Phänomen, insbesondere bei Großereignissen wie Weltmeisterschaften und Olympischen Spielen, ist beträchtlich. Die Erinnerung an sie trägt – wie die Erinnerung an Kriege – besonders zur Konstruktion dessen bei, was man sich unter »nationaler Identität« vorstellt. Der Gewinn der Fußballweltmeisterschaft im Jahre 1954, mythologisiert als der »Triumph von Bern«, wurde von vielen Sportfunktionären in Deutschland als Ausdruck »wahren Deutschtums« gefeiert und in zahlreichen Medien und großen Teilen der Bevölkerung als wichtiger Schritt der Überwindung des Outcast-Status im System der internationalen Beziehungen gewertet.

In den folgenden Jahrzehnten blieb das sogenannte »Wunder von Bern« weitgehend unbeachtet; erst 1994, also vierzig Jahre später, und 1997 anlässlich des 100. Geburtstages des Trainers Sepp Herberger wurde wieder mehr an den Sieg in Bern erinnert. Zu feiern gab es aber dann nicht einen sportlichen Erfolg (welchen Sinn sollte es nämlich haben einem Drei zu Zwei-Sieg mehr als vierzig Jahre nachzufeiern?) – gefeiert wird ein Mythos, der sich in einem einzigen Tag im Sommer 1954 kristallisieren soll und der gleichzeitig als Symbol für eine ganze Epoche fungiert: »Als der Ball noch rund war« gilt als Kurzformel für die 1950er Jahre, als die Welt wieder heil und die BRD drauf und dran war, der wirtschaftlichen nun auch die moralische Rehabilitation durch ein Wunder folgen zu lassen. »Wir sind wieder wer!«, Fußballweltmeister und Wirtschaftswunderfachleute. Den Deutschen werden aber Wunder nicht von Glücksfeen geschenkt. Immer – so die Botschaft der Formel – muss das Wunder hart erarbeitet werden, weshalb es auch verdient ist. So wie die deutschen Kicker sich »von ganz unten« hochspielten, so habe sich das »deutsche Volk« durch Leistung und Fleiß aus Sack und Asche hochgearbeitet. Diesem Mythos diente und dient die Verklärung der WM 1954.

Diese Verklärung hat mit dem Film Sönke Wortmanns einen weiteren Ausdruck gefunden, indem das damalige »Erfolgsrezept« wieder aufgerufen wird: Eine gemeinsame Anstrengung, der Fleiß jedes Einzelnen, ein kollektives »sich durchbeißen« sind die geeigneten Tugenden sowohl auf dem Sportplatz als auch in der Nachkriegsgesellschaft Deutschlands – und so hört man viele Politiker und Kapitalisten sagen: auch die Anforderungen heute. Seitdem kennt man den deutschen Fußball kaum anders. Eigensinnige Spieler waren die Ausnahme und nicht besonders angesehen. »Das Team ist der Star« verkündete Berti Vogts zur EM 1996. Fußballmannschaften hierzulande konnten noch nie etwas anfangen mit »Spielwitz« oder »Ballzauberei«. So etwas wurde immer den Teams der südlichen Länder zugeschrieben und entsprechend wurde deren Spiel charakterisiert: individualistisch und verspielt – eben undeutsch und selbstverständlich uneffektiv. Diese Naturalisierung von Spielsystemen, deren Kern immer rassistisch ist – man denke an die »afrikanische Gazellenhaftigkeit« schwarzer Spieler in der Bundesliga –, ist ebenso verbreitet wie die bekannten Klischees über »Nationalcharaktere«. Ein solches verbreitete auch Helmut Kohl 1986 in Mexiko: »Grob gesagt, gibt diese Mannschaft schon etwas wieder vom Nationalcharakter unseres Volkes. Sie hat gekämpft, nie aufgegeben und war immer mit vollem Einsatz dabei.«

So, wie der Sieg bei der WM 1954 inzwischen zu einem Mythos deutscher Tüchtigkeit erhoben wurde, dessen Ort – das Berner Stadion – von ex-Bundeskanzler Schröder in eine Reihe mit anderen nationalgeschichtlich bedeutsamen Bauwerken (Berliner Mauer, Weimar) gestellt wurde, so ist der Film Sönke Wortmanns ein Beitrag zur Darstellung der deutschen Geschichte als Helden- und Opfer-Darstellung.

Argentinien 1978: Besuch im Folthererstaat

grobes Foul

In der Öffentlichkeit ist die Weltmeisterschaft 1978 in Argentinien vor allem mit der »Schmach von Cordoba« verknüpft, jener »schrecklichen« 2:3 Niederlage gegen Österreich in der Zwischenrunde, die die deutschen Hoffnungen auf das Erreichen des Finales und selbst das Spiel um Platz drei zunichte machte. Der Weltmeister von 1974 verlor nach einer schwachen Finalrunde seinen Titel an die argentinische Nationalmannschaft. Die politischen Hintergründe der XI. Fußball-Weltmeisterschaft werden hingegen weitgehend ausgeblendet. Dabei liefern die Ereignisse rund um die WM ein erschreckendes Bild des politischen Selbstverständnisses des Deutschen Fußball Bundes (DFB) und seiner Nationalmannschaft Ende der '70er.

Die Militärs an der Macht

Am 24. März 1976 hatte sich das argentinische Militär an die Macht geputscht und innerhalb kurzer Zeit eine faschistische Diktatur errichtet. Der Staatsstreich war nicht zuletzt damit begründet worden, dass auf Grund der instabilen politischen Verhältnisse Argentinien der Verlust der Ausrichtung der prestigeträchtigen Weltmeisterschaft drohte. In kurzer Zeit wurden das Parlament aufgelöst, Gewerkschaften und Parteien verboten, Grundrechte außer Kraft gesetzt. Mit brachialer Gewalt ging das Militär gegen Künstler, Intellektuelle, Kirchenleute, soziale Basisbewegungen und die Guerilla vor. Synagogen wurden geschlossen, antisemitische Aktionen wie die Bombenanschläge auf jüdische Einrichtungen durch die Allianza Argentina Anticommunista oder deren Abspaltung, der Nationalsozialistischen Front, erfuhren staatliche Unterstützung. Der Gouverneur der Provinz Buenos Aires Ibérico Sain-Jean charakterisierte das Programm der Militärregierung mit deutlichen Worten: »Erst werden wir die Subversiven töten, dann ihre Kollaborateure, dann die Sympathisanten, danach die Indifferenten und zum Schluss die Lauen.« Aktuelle Schätzungen gehen von etwa 30.000 »Verschwundenen« – d.h. Ermordeten – für den Zeitraum 1976 bis zum Ende der Diktatur 1983 aus. Die WM bot der Junta die Möglichkeit, ihr international arg ramponiertes Image aufzupolieren und sich gegenüber der Weltöffentlichkeit als geordnetes Land zu präsentieren.

Die Zustände in Argentinien waren der internationalen Öffentlichkeit grundsätzlich bekannt. Menschenrechtsgruppen und politische Initiativen hatten 1977 auf die bis zu 30.000 politischen Gefangenen und über 2.500 Ermordete aufmerksam gemacht. Auch Massenmedien berichteten über den Folterstaat Argentinien mit seinen gravierenden Menschenrechtsverletzungen und den prominenten Fall der deutschen Elisabeth Käsemann, Tochter eines angesehen Tübinger Theologen, die unmittelbar vor der Südamerika-Reise der deutschen Nationalmannschaft 1977 ermordet worden war.

Die Haltung des DFB

Der DFB blieb von den Ereignissen unbeeindruckt. DFB-Präsident Hermann Neuberger, gleichzeitig Vize-Präsident des Welt-Fußballverbandes FIFA und Vorsitzender des Organisationskomitees für die WM beurteilte die Diktatur pragmatisch: »Ganz gleich, wie man ihn (den Putsch) bewertet, für uns hat er nur Vorteile gebracht. (...) Wir jedenfalls haben dadurch Partner mit Durchsetzungsvermögen bekommen, die auch über die notwendigen Mittel verfügen.« An anderer Stelle stellte der höchste Repräsentant des deutschen Fußballs seine Sympathie für die neuen Verhältnisse offen zur Schau: »Die Wende zum Besseren trat mit der Übernahme der Macht durch die Militärs ein.« Es überrascht also nicht, dass der DFB jegliche Kritik im Vorfeld der WM vehement, von oben herab autoritär abbügelte. Ein *Wort zum Sonntag* anlässlich des 3:1 Testspielsieges der Nationalmannschaft in Buenos Aires, in dem der DFB für seine Haltung in der Frage der Menschenrechte kritisiert wurde, kanzelte Neuberger höchstpersönlich ab; ein Einwurf von Mittelfeldstar Paul Breitner im

Spieler-Zitate zur WM Argentinien »Daran denke ich nicht. Ich habe ja
und in Indien hungern welche« **Erich Beer, Hertha BSC** »In den Sport
burg »Militär stört mich nicht. Ich hoffe wir kommen weit« **Klaus**
gefoltert wird.« **Manfred Kaltz, Hamburger SV** »Hernach kommen wir r
Sepp Meier, Bayern München »Ich sehe das Problem in Argentinien. Ab
sollte lieber mal im Stern nachlesen, was da über russische Lag
der Truppe bleiben. Dann wird mir sicher nichts passieren« **Herb**
ist – trotzdem möchte ich gerne mitspielen« **Karlheinz Rummenigge, B**
totschweigen« **Herbert Neumann, 1. FC Köln** »Ich habe mich mit dem T
Hamburger SV »Ich unterstütze amnesty. Auch der DFB sollte es tur

Stern, der zwar die Teilnahme an der WM verteidigte, gleichzeitig aber dazu aufrief, dem General den Handschlag zu verweigern, wies der DFB ebenfalls brüsk zurück. Zuvor hatte bereits eine Umfrage des Magazins unter den aktuellen deutschen Nationalspielern zu den Zuständen in Argentinien für Aufsehen gesorgt: Der *Stern* hatte u.a. gefragt, ob es die Spieler bedrücke, dass dort gefoltert werde und ob der DFB etwas unternehmen solle. Das Ergebnis war ernüchternd: Lediglich fünf der zweiundzwanzig Spieler stellten sich hinter eine entsprechende Petition von Amnesty International. HSV-Spieler Manfred Kaltz erklärte hingegen: »Ich fahr da hin, um Fußball zu spielen, nichts sonst. Nein, belasten tut mich dass nicht, dass dort gefoltert wird.« Ähnlich äußerte sich der Berliner Mittelfeldspieler Erich Beer: »Es belastetet mich auf keinen Fall, dass dort gefoltert wird. Wenn ich in Deutschland spiele, denke ich ja auch nicht daran, dass da im Krieg viele umgekommen sind. Da müsste ich ja auch ein schlechtes Gewissen haben, wenn ich 200 Mark für ein Essen ausgebe und in Indien hungern welche. Nein, da habe ich kein schlechtes Gewissen.« Den meisten Spielern, so das ernüchternde Fazit, waren die politischen Rahmenbedingungen schlichtweg egal. Die meiste Aufmerksamkeit zogen aber die Äußerungen des Gladbachers Berti Vogts, des damaligen Kapitäns der Nationalmannschaft auf sich. Selbst die konservative *FAZ* sinnierte, ob Vogts, dessen Wechsel zum DFB bereits beschlossene Sache war, für das vorgesehene Amt des Jugendtrainers geeignet sei: »Die böse Aggressivität, mit der Vogts sich äußerte, könnte als Rechtfertigung der Zustände in Argentinien verstanden werden. (...) Als er sich nach der Schleyer-Entführung während des schwarzen Herbstes 1977 für die Todesstrafe aussprach, glaubte man noch an eine Art damals weitverbreiteter akustischer Affekthandlung. Daran mag man jetzt nicht mehr glauben.« Dass der Kohl-Freund trotzdem seinen Posten beim DFB antrat und es schließlich bis zum Teamchef und einem EM-Titel brachte, steht auf einem anderen Blatt.

Auch die (radikale) Linke nahm die WM zum Anlass, internationale Solidarität zu demonstrieren. Auf Initiative der argentinischen Menschenrechtskommission CADHU schlossen sich über 300 Gruppen, von der Argentinien-Solidarität bis hin zu kirchlichen Jugendgruppen, Amnesty International und den Jusos, zu einer bundesweiten Kampagne mit dem Motto »Fußball ja – Foltern nein« zusammen. Vier Forderungen standen im Zentrum: Die Aufnahme von mindestens 500 politischen Gefangenen, die freie Ausreisemöglichkeit für alle in ausländische Botschaften Geflüchtete, die vollständige Veröffentlichung der Namen aller politischen Gefangenen und eine unabhängige Untersuchung aller argentinischen Gefängnisse und »Konzentrationslager«. Die Frage der Boykott-Forderung wurde kontrovers diskutiert, schließlich aber mit Rücksicht auf die argentinische (Rest-)linke nicht weiter verfolgt. Das Ergebnis der Kampagne war ambivalent: Während es zweifellos gelang, eine erhebliche Anzahl von Menschen und politischen Gruppen zu mobilisieren und die Kampagne in der Öffentlichkeit durchaus präsent war, gelang der Sprung in die »Fußball-Szene« nicht, weder zu den (damals allerdings kaum organisierten) Fans noch zu den Spielern.

In der Rückschau muss festgehalten werden, dass die Kritik an den Zuständen in Argentinien und am Verhalten des DFB verpufft ist. Jegliche Kritik wurde von oben herab zurückgewiesen, die Kritiker diffamiert. Eine ernsthafte Debatte auf gleicher Augenhöhe, selbst das Anerkennen, dass es sich bei den Diskussionsbeiträgen um ein berechtigtes Anliegen handelte, war für den durch und durch autoritär strukturierten DFB außerhalb des nur Denkbaren. Die deutsche Debatte unterschied sich hier eklatant von den Diskussionen in anderen europäischen Ländern, insbesondere in Frankreich und in den Niederlanden. Dort gab es intensive Diskussionen pro und kontra WM-Boykott. Die Aktion »Die National-

auch kein schlechtes Gewissen, für 200 Mark essen zu gehen,
sollte man die Politik nicht reinziehen« Bernhard Dietz, MSV Duis-
Fischer, 1. FC Köln »Nein, belasten tut mich das nicht, dass dort
ber, sprechen uns aus, und dann werden wir auch verhaftet«
er ich sehe es auch in der DDR« Rolf Rüssmann, Schalke 04 »amnesty
er drinsteht« Berti Vogts, Borussia Mönchengladbach »Ich werde bei
ert Zimmermann, 1. FC Köln »Ich kann nicht akzeptieren, was da los
ayern München »Man darf die Zustände in Argentinien doch nicht
nema schon beschäftigt und finde es erdrückend« Rudi Kargus,
und sagen.« Rudi Seliger, MSV Duisburg

mannschaft kann in Argentinien etwas erreichen, indem sie fernbleibt« fand in den Niederlanden lebhafte Zustimmung: Zahlreiche Parlamentarier forderten die Regierung auf, die Menschenrechtsverletzungen in Argentinien konsequent anzusprechen und sich an offiziellen Feierlichkeiten nicht zu beteiligen. Selbst Ministerpräsident Daniel van Agt zeigte sich in einer persönlichen Bemerkung einem Fernbleiben der Nationalmannschaft gegenüber aufgeschlossen – eine Ansicht, die ihn in Deutschland wahrscheinlich seine politische Karriere gekostet hätte. Letztendlich trat aber auch der amtierende Vize-Weltmeister doch an, um erneut im Finale – diesmal gegen Gastgeber Argentinien – zu unterliegen. Der Handschlag aber wurde verweigert.

Umstrittener Besuch

Auch in Argentinien selbst zeigte der DFB wenig Sensibilität und keine Abgrenzung nach rechts außen – im Gegenteil. Schon allein das Quartier, ein Erholungsheim für Offiziere der argentinischen Luftwaffe in Ascochinga, war angesichts der internationalen Proteste eine Provokation gegenüber allen Bemühungen für Menschenrechte und Demokratie. Die zusätzliche quasi-militärische Sicherung durch die neu gegründete GSG 9 und die Kasernierung der Mannschaft verstärkten diesen Eindruck zweifellos. Es kann spekuliert werden, ob die Kontakte des deutschen Kampffliegers Hans Ulrich Rudel, der nach dem Zweiten Weltkrieg beim Aufbau der argentinischen Luftwaffe tatkräftig mitgeholfen hat, die Ortswahl beeinflusst hatte. Oberst Rudel, erfolgreichster deutscher Kampfflieger im Zweiten Weltkrieg und alleiniger Träger des Goldenen Eichenlaubes mit Schwertern und Brillianten zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes, war nach dem Kriegsende nach Argentinien geflohen. Dort war er ein wichtiges Verbindungsglied zwischen in Südamerika untergetauchten Nationalsozialisten und der sich in der Bundesrepublik neu formierenden extremen Rechten. Eine Wandlung hat er nicht vollzogen: Auch nach dem Krieg bekannte er sich zu Adolf Hitler und engagierte sich für verschiedene extrem rechte Organisationen, nicht zuletzt für die 1953 vom Bundesverfassungsgericht verbotene Sozialistische Reichspartei. Öffentliche Auftritte von Rudel sorgten wiederholt für öffentliche Diskussionen. Im November 1976, knapp anderthalb Jahre vor der WM, entließ Verteidigungsminister Leber zwei Luftwaffengeneräle, weil sie einen Auftritt Rudels gebilligt hatten, an dem auch aktive Bundeswehroffiziere teilnahmen. In den Monaten vor der Weltmeisterschaft war er zusammen mit Gerhard Frey für die DVU unterwegs. Die DVU, die 1977 auch Veranstaltungen mit Holocaustleugnern abhielt, bezeichnete Rudel ihrerseits als »Vorbild für die Jugend Europas«. Den »Saalschutz« für die Veranstaltungen mit Frey/Rudel übernahmen übrigens Mitglieder der Hamburger Hansa-Bande um Michael Kühnen und den damals 20-jährigen Jung-Nazi Christian Worch, aus der später die Aktionsfront Nationale Sozialisten/Nationale Aktivisten (ANS/NA) hervorging. Trotz dieser öffentlichen Auftritte wurde Rudel, der die Nationalmannschaft schon während der Weltmeisterschaft in Schweden 1958 besucht hatte, nach Ascochinga eingeladen. Während Günther Netzer, immerhin früherer Nationalspieler und Weltmeister, der in Argen-

tinien seine ersten journalistischen Gehversuche unternahm, der Zutritt verweigert wurde, bekam die Ikone der extremen Rechten (und der Luftwaffe!) eine effektive Plattform geboten, um sein nationalsozialistisches Gedankengut in der Welt zu verbreiten.

Auch gegen die Kritik an dem Rudel-Besuch zeigte sich der DFB immun. Die »Provokation aller Demokraten«, so der spätere Bundeskanzler und damalige Sozialdemokrat Gerhard Schröder, wurde schlicht ausgesessen. DFB-Präsident Neuberger witterte hinter der Kritik an dem Nazi-Besuch lediglich eine »Beleidigung aller deutschen Soldaten« und erklärte: »Herr Rudel ist meines Wissens Bundesbürger mit vollen Rechten wie die Protestierenden, und ich hoffe doch nicht, dass man ihm seine Kampffliegertätigkeit während des Zweiten Weltkrieges vorwerfen will«. Die Unterstützung in der neonazistischen Presse war ihm mit dieser Einstellung gewiss. Die *Deutsche Wochenzeitung*, damals offizielles Presseorgan der NPD, konstatierte: »Schmähung Oberst Rudels vom DFB zurückgewiesen. Mannhafte Deckung des Deutschen Fußballbundes.«

Kein Neubeginn

Das Verhalten des DFB ist wenig überraschend. Personelle Kontinuität und eine Verweigerung der Auseinandersetzung mit der eigenen »Vergangenheit« und der Rolle des Sports im NS-Staat bestimmten die Entwicklung des DFB nach dem Krieg. Alte Seilschaften und wenig durchlässige Führungszirkel bestimmten auf lange Zeit die Geschicke des größten Vereins der Welt. In typischer Weise für jene Zeit wurde jede Einmischung von »außen« (=Medien) als Angriff betrachtet und zurückgewiesen. Eine Opposition innerhalb des Verbandes gab es nicht und war auch nicht vorgesehen. Peco Bauwens, seit Mitte der 1920er Fußball-Funktionär und 1932 bis 1945 deutscher Vertreter im Exekutivkomitee des Weltverbandes, hatte 1948 wenig geläutert erklärt: »Bei den hohen Idealen, die wir vertreten, hört die Demokratie auf.« Solche Ansichten qualifizierten ihn schließlich für das Amt des DFB-Präsidenten. Diese Strukturen wirkten lange nach. Der altgediente Funktionär und politische Rechtsaußen Hermann Neuberger, Wehrmachtsoffizier und Verteidiger der argentinischen Diktatur und DFB-Präsident in den Jahren 1975 bis 1992, war ein Vertreter dieser Tradition.

Keine Anzeige

offensivspiel

»... denn im Grunde ist das deutsche Volk in seinen Grundwerten in Ordnung«

Nachbetrachtungen zur Fußballweltmeisterschaft (Franz Beckenbauer, 1990)

Panzer aus Deutschland [haben] den Krieg ausgelöst.« Mit diesen drastischen Worten kommentierte die italienische Zeitung Il Giornale die Ausschreitungen deutscher Fußballfans anlässlich des Auftaktspiels der deutschen Nationalmannschaft zur WM 1990 in Mailand. Während Matthäus & Co. mit einem überzeugenden 4:1 gegen Jugoslawien den Grundstein für den folgenden WM-Sieg legten, randalierten über 1.000 Deutsche in der Mailänder Innenstadt und setzten mit mehreren Schwerverletzten und einem Sachschaden in Millionenhöhe ihrerseits ein Zeichen.

Neu war die Gewaltbereitschaft deutscher Fußballfans nicht. In den 1980er Jahren gehörten Rassismus und Nationalismus unübersehbar und unüberhörbar zum festen Repertoire deutscher Stadion›kultur‹. Neonazistische Gruppen bemühten sich darum, in den Stadien Fuß zu fassen. Auch wenn der Versuch einer längerfristigen Bindung von rechten Fußballfans in organisierte Strukturen bis auf wenige Ausnahmen nicht gelang, haben rassistische, zum Teil offen neonazistische Symbole und Inhalte das Erscheinungsbild der deutschen Fanszene nachhaltig geprägt. Bei der EM 1988 hatten Anhänger der Nationalmannschaft, rechtsradikale Skinheads und Neonazis nach der 1:2 Niederlage gegen die Niederlande in Hamburg die damals noch besetzten Häuser der Hafenstrasse angegriffen und sich mit der Polizei Straßenschlachten geliefert. Neu war die Dimension der Gewalt und die offene und massenhafte Zurschaustellung neonazistischer Symbolik. Der Siegeszug der Reichskriegsflagge in die Stadionkurve nahm seinen Lauf.

Bis zur Weltmeisterschaft 1990 hatte sich Deutschland – und die Welt – von Grund auf verändert. Mit dem Fall der Berliner Mauer, dem Zusammenbruch der realsozialistischen Staatenwelt und dem sich schnell abzeichnenden Beitritt der DDR schwappte eine nationalistische und chauvinistische Welle durch und über Deutschland: Die BILD-Zeitung erschien mit schwarz-rot-goldenen Randstreifen, Helmuth Kohl versprach blühende Landschaften und die Öffnung jedes noch so kleinen Grenzübergangs oder auch nur der ersten Curry-Wurst-Bude in Cottbus war den Medien eine Meldung wert. Die fast täglichen rassistischen Übergriffe wurden in ihrer politischen Bedeutung hingegen kaum zur Kenntnis genommen. Und während in der DDR fast täglich angebliche »Top-Terroristen« der RAF enttarnt wurden und sich die ersten gesamtdeutschen Wahlen anbahnten, fand in Italien die 14. Fußball-Weltmeisterschaft statt. Das erfolgreiche Abschneiden der DFB-Auswahl und der Titel wurden erstmals gesamtdeutsch wahrgenommen, obgleich die Mannschaft der DDR, die sich für das 1990er-Turnier

Keine Anzeige

URGENT NOTICE

Dear Visitors and Fans:

Germany is a save, beautiful and joyful country and we love to invite you to our best places. Unfortunately, there are a few small areas in Germany which are not necessarily safe for Non-German visitors. Racial-violence and attacks take place from time to time. For your own safety, we would recommend to avoid those areas. You can see this areas marked below. If you have any doubt about your security: Please stay home and watch on TV!

Unsafe-Areas

Perhaps-Safe Areas

Hamburg
Berlin
Hannover
Gelsenkirchen
Dortmund
Köln
Leipzig
Frankfurt am Main
Kaiserslautern
Nürnberg
Stuttgart
München

nicht hatte qualifizieren können, ihren letzten Auftritt, ein 2:0 Auswärtserfolg in Brüssel, noch drei Monate später hatte.

In Italien wurde nach den Ausschreitungen in Mailand das Verhalten der deutschen Fans besonders aufmerksam beobachtet. Während es vor Ort trotz brisanter Spielpaarungen gegen den Erzfeind Nr. 1, die Niederlande und England vergleichsweise ruhig blieb – lediglich auf dem Turiner Bahnhof kam es zu einer größeren Massenschlägerei zwischen 300 deutschen und 100 englischen Hooligans – kam es am Rande der Spiele in heimischen Gefilden regelmäßig zu Ausschreitungen. Auseinandersetzungen an der deutsch-niederländischen Grenze, an denen sich über 2.000 Personen beteiligten und denen erst durch den Einsatz von mehreren Hundertschaften ein Ende gesetzt werden konnte, stachen hier besonders hervor. Gerade das Achtelfinale gegen die ›verhassten‹ Holländer macht aber deutlich, dass es sich hier um mehr als Randale so genannter Hooligans handelte. Schon im Vorfeld hatten deutsche Medien die Begegnung zur Revanche für das verlorene Halbfinalspiel zwei Jahre zuvor hochstilisiert, in dem die niederländische Mannschaft mit ihren Superstars Gullit, Rijkaard und van Basten ihre deutschen Kollegen nicht nur spielerisch düpiert hatten, sondern sich der holländische Libero Koeman in einer unschönen

Geste mit dem Trikot seines Gegenspielers den Allerwertesten ›abwischt‹ hatte. Mit Häme und zum Teil rassistisch aufgeladen wurden die internen Probleme der niederländisch »Multi-Kulti«-Truppe während der WM 1990 kommentiert. Und schließlich brachte die legendäre Spuck-Szene das Fass zum Überlaufen. Nach einer Reihe von gegenseitigen Fouls hatte der (dunkelhäutige und Rastalocken tragende) Rijkaard Rudi Völler in seine Locken gerotzt: beide wurden vom Platz gestellt. Nach den rassistischen und chauvinistischen Ausfälle von ARD-Kommentator Heribert Faßbender musste sich sogar das Auswärtige Amt mäßigend einschalten.

Am 8. Juli endete die Weltmeisterschaft mit einem Triumph der deutschen Mannschaft, die nach 1954 und 1974 zum dritten Mal Weltmeister wurde. Ein von Andreas Brehme wenige Minuten vor Schluss verwandelter Elfmeter, unberechtigt ausgesprochen nach einem angeblichen Foul an Rudi Völler, reichte aus, um den amtierenden Weltmeister Argentinien nach einem enttäuschenden Finale zu beerben. In zahlreichen deutschen Städten kam es nach dem Schlusspfiff zu schwerem Ausschreitungen und zu gewalttätigen Übergriffen auf Ausländer: so in Bielefeld, Braunschweig, Dortmund, Düsseldorf, Hildesheim, Karlsruhe, Krefeld, Mannheim, Münster. In Köln wurde ein 18-jähriger Türke mit einem Schal der deutschen Nationalmannschaft fast gelyncht und konnte im letzten Augenblick von der Polizei aus den Händen des Mobs befreit werden; in Ost-Berlin prügelten sich über 1.000 Neonazis und Fußballfans mit allen, die ihnen in die Quere kamen; in Hamburg versuchten weit über 1.000 Fußballfans, Nazis und Hooligans erneut, die Hafenstraße zu attackieren: bei der anschließenden Straßenschlacht in der Innenstadt wurden über 50 Polizisten verletzt. Auch in Kiel und Lübeck kam es zu Ausschreitungen mit Schlägereien und eingeworfenen Fensterscheiben, besonders aber in Neumünster. Dort wurden 18 Personen verletzt, nachdem mehrere hundert Nazis die dortigen Feierlichkeiten zu gewalttätigen Ausschreitungen gegen ein linkes Wohnprojekt in der Innenstadt umfunktioniert hatten. Über zwei Stunden lang wurde das Haus belagert; gerade konnte noch verhindert werden, dass das Haus gestürmt wurde. Nicht aber, dass im unmittelbaren Umfeld gelegene Geschäfte und Räumlichkeiten von Projekten verwüstet, Autos demoliert und Unbeteiligte zusammengeschlagen wurden. Die anwesende Polizei griff erst ein, nachdem sich türkische Jugendliche einmischen wollten: um die Situation nicht eskalieren zu lassen! In der Gesamtbilanz berichtete die *Westdeutsche Zeitung* am 10. Juli von mindestens 4 Toten.

Es verwundert wenig, dass die politischen und gesellschaftliche Rahmenbedingungen der Ausschreitungen kaum zur Kenntnis genommen wurden: in den üblichen Bildbänden zur WM werden sie nicht einmal erwähnt, in den Medien meist auf den gewalttätigen Charakter reduziert. So kommentierte der langjährige Rechtsaußen bei den *Kieler Nachrichten*, Falk Osberger, gewohnt ›souverän‹: »Es ist völlig egal, ob es sich um Fußball, die neue Flora, etwas Politisches oder Unpolitische handelt. Hauptsache Randale. Manchen fehlt einfach ein kleiner Krieg«. Auch beim DFB wurden die Begleitumstände des WM-Sieges kaum reflektiert. In der Tradition deutscher Großmannsucht erklärte Teamchef Beckenbauer noch am Abend des Titelgewinns: »Es tut mit leid für den Rest der Welt – aber die deutsche Mannschaft wird in den nächsten Jahren nicht zu besiegen sein.« Ein wenig Kritik an den »Idioten«, die »unseren Fußball kaputt machen.« – das wars.

Ein vorsichtiges Umdenken beim DFB und zahlreichen Vereinen setzte erst Mitte der 1990er Jahre ein, nachdem Gewalt und Rassismus schlicht überhand nahmen und nicht mehr zu leugnen waren. ›Außenpolitische‹ Katastrophen wie das Debakel um die für den 20. April, dem Geburtstag von Adolf Hitler, in Berlin angesetzte Partie Deutschland gegen England, die nach massiven Protesten abgesagt werden musste, das neonazistische Auftreten deutscher Fußballfans beim Auswärtsspiel in Polen 1997, als ein Transparent mit der Aufschrift »Schindler-Juden – wir grüßen Euch« entrollt wurde, vor allem aber die Ausschreitungen während der WM 1998 in Frankreich, als eine vorzeitige Abreise der deutschen Mannschaft im Raum stand, haben diesen Prozess forciert. Nicht zuletzt ist der Wandel aber auf eine zunehmend kritische Medienberichterstattung, die intensive Basisarbeit von zahllosen antirassistischen Fan-Initiativen und den – in seiner Bedeutung nicht zu unterschätzenden – Aufschwung der bundesweiten Fanzines zurückzuführen.

Die Krawalle 1990 boten einen bittereren Vorgeschmack auf die pogromartigen Übergriffe gegen Ausländer, insbesondere AsylbewerberInnen und Bürgerkriegsflüchtlinge, Obdachlose, Menschen mit Behinderungen, Punker usw. Anfang der 1990er Jahre. Dass diese Randale vor allem an Fußballspiele, insbesondere der Nationalmannschaft, anknüpften, ist kein Zufall. Hier paarten sich Gewaltbereitschaft mit rassistischen Einstellungen und nationalem Chauvinismus: und letztere waren durchaus gesellschaftsfähig.

Traditionsverein

Opfer und Täter aus einem Team: Asbjørn Halvorsen und Tull Harder

Der Mann, der sich im Frühjahr 1944 im Krankenlager des Konzentrationslagers Vaihingen/Enz befindet, ist mehr tot als lebendig. Er wiegt nicht mehr als 40 Kilogramm, leidet an Typhus, Pneumonie, Rheuma, Fieber und – natürlich – mangelnder Ernährung. Die Lagerleitung verlegt den Mann in die Todeszelle. Es ist der Fußballer Asbjørn Halvorsen, dereinst norwegischer Nationalspieler – und zweimaliger Deutscher Meister mit dem Hamburger SV.

»Taktisch einen Kopf größer«: Asbjørn Halvorsen

Asbjørn Halvorsen wurde 1898 im Städtchen Sarpsborg 80 Kilometer südlich von Oslo geboren. Als junger Fußballer machte er rasch Karriere: Mit 18 wurde er Mannschaftskapitän des norwegischen Erstligisten Sarpsborg FK, mit 19 gewann er mit seinem Team den nationalen Pokal, mit 20 bestritt er sein erstes Länderspiel und mit 22 seine ersten Olympischen Spiele. Ein Jahr darauf ging er nach Hamburg. Er war Schiffsmakler und wollte sich bei der namhaften Reederei Sloman weiterbilden. Zunächst habe er sich Altona 93 anschließen wollen, heißt es, doch als ein Arbeitskollege Wind von Halvorsens fußballerischen Meriten bekam, vermittelte dieser den Kontakt zum Hamburger SV. »Wir konnten es anfangs kaum glauben, dass ein so bedeutender Spieler unerkannt in Hamburg weilte, ohne sich mit uns in Verbindung zu setzen«, schrieb man später von HSV-Seite.

Halvorsen ging also zum HSV, und die Liaison überdauerte immerhin zwölf Jahre. Fünf Endspiele absolvierte der Defensivstratege aus Norwegen mit dem hanseatischen Spitzenklub, zweimal wurde er Deutscher Meister – und sicherte sich obendrein einen Platz in der sportiven Zwischenkriegshistorie: 28 Spiele bestritt Halvorsen in der Endrunde um die Deutsche Meisterschaft; bloß das Berliner Denkmal Hanne Sobeck und der Nürnberger Luitpold Popp übertrafen den Norweger, der reichlich Lob erntete für sein Verteidigungsgeschick: Nach dem Meisterschaftsspiel zwischen dem HSV und Wacker München im Jahre 1922 stöhnte sein Gegenspieler, der ungarische Torjäger Alfred ›Spezi‹ Schaffer: »Einen Kopf kleiner war dieser Blondschopf, aber taktisch einen Kopf größer als ich (...).«

Theorie und Taktik vermittelte Halvorsen weiter als Fußballlehrer und Funktionär. 1933 kehrte er in seine Heimat zurück, wo er zunächst Instrukteur des Norwegischen Fußballverbandes (NFF) wurde, dann Teamchef. Als 1936 in Berlin die Olympischen Spiele ausgetragen wurden, sah Asbjørn Halvorsen als norwegischer Teamchef Deutschland wieder – und bereitete dem deutschen Nationalteam die denkwürdigste Niederlage in der Ära des Nationalsozialismus. Denn Adolf Hitler höchstselbst war anwesend, als Norwegen und Deutschland sich beim zweiten Spiel dieses olympischen Turniers begegneten; es war angeblich das einzige Länderspiel, das Hitler je besuchte. Er wollte sich auch im Fußballsport von der Überlegenheit der Deutschen überzeugen. Doch Deutschland verlor 0:2, die beiden Tore erzielte ein Spieler mit dem jüdisch klingenden Namen Isaaksen. Wutentbrannt verließ der Führer weit vor Spielschluss die Stätte der schmählichen Niederlage. Norwegen erreichte indessen das Halbfinale, unterlag dort dem späteren Olympiasieger Italien nach Verlängerung und gewann Bronze durch einen Erfolg über Polen. Halvorsen betreute die norwegische Auswahlmannschaft auch bei der Weltmeisterschaft 1938 in Frankreich. Dort unterlag sie – in der ersten Runde – erneut Italien, das später auch Weltmeister wurde.

Dann begann der Zweite Weltkrieg, und am 9. April 1940 überfiel Hitler-Deutschland Halvorsens Heimat Norwegen; im Juni mussten sich die Skandinavier ergeben. Das Volk zerfiel in eine Minderheit, die mit den Deutschen zusammenarbeitete; die Kollaborateure wurden nach dem NS-Vasallen Vadkun Quisling ›Quislinge‹ geheißen. Und in eine Mehrheit, die weiterhin Distanz zu den Besatzern wahrte – darunter Asbjørn Halvorsen. So verweigerte der norwegische Fußball-Generalsekretär beim Pokalendspiel in Oslo dem Reichskommissar Terboven die Erlaubnis, mit seinem Gefolge die für die – geflüchtete – königliche Familie reservierten Plätze einzunehmen. Und als die Deutschen Ende 1940 begannen, den norwegischen Sportbetrieb unter ihre Fuchtel zu nehmen, machte beim landesweiten Streik auch Halvorsen als Mitarbeiter des Fußball-Verbandes mit.

Dass sich die Nazis derlei Renitenz nicht gefallen ließen, lag auf der Hand. Von vier Millionen Norwegern wurden 40.000 verhaftet, 10.000 davon nach Deutschland verschleppt, darunter auch Sportler – und Asbjørn Halvorsen. Am 5. August 1942 wurde der mittlerweile 43-jährige Halvorsen ins Polizeihauptquartier von Oslo und am darauffolgenden Tag als Häftling Nr. 4058 ins KZ Grini in Baerum bei Olso gebracht. Ein knappes Jahr später, am 23. Juli 1943, wurde er ins Konzentrationslager Natzweiler im Elsass deportiert. Aufgrund seiner Vergangenheit als Fußballspieler in Deutschland genoss er dort zunächst Privilegien, was sich alsbald änderte: Halvorsen weigerte sich, einen Mithäftling zu schlagen. Er wurde gefoltert und erkrankte schwer.

Dann kommt der Mann, der nur noch 40 Kilogramm wiegt, ins Konzentrationslager Neuengamme bei Hamburg. Und die Legende lebt bis heute, dass er dort einen früheren Mannschaftskameraden getroffen hat, den SS-Hauptscharführer Tull Harder. Doch der war nur kurz in Neuengamme gewesen und dann Lagerführer im Konzentrationslager Ahlem bei Hannover geworden.

Lagerführer im KZ: Tull Harder

Tull Harder war als Otto Fritz Harder 1892 in Braunschweig geboren. Seinen Kosenamen verdankte er im übrigen einem eng-

lischen Stürmer; er erhielt ihn noch in seiner Heimatstadt. Als der 1,90-m-Koloss die Braunschweiger Eintracht 1912 in Richtung Hamburg verließ, war er so populär, dass es beim Auszug aus der Heimatstadt einer Finte bedurfte: Er bestieg den Zug erst in Peine, denn am Braunschweiger Bahnhof wollten Anhänger Harders Abfahrt verhindern.

Beim HSV feierte der kantige Mittelstürmer – zusammen mit Halvorsen – zwei Deutsche Meisterschaften. Zwischen 1914 und 1926 bestritt Harder überdies 15 Länderspiele, in denen er 14 Tore erzielte. »Ein Volksliebling war er«, schrieb der *Kicker* 1939. »Wenn er den Ball am Fuß über das Feld raste, dann rasten die Massen im Norden, im Westen, im Süden, im Osten.« Und sie sangen: »Wenn spielt der Harder Tull, dann steht es drei zu null.« Eine Hamburger Firma vertrieb gar eine »Tull Harder Cigarette«. Den Packungen lagen Bilder des Stürmers bei, und die Werbung befahl: »Sportler, raucht die neue Tull Harder Cigarette!«

Doch der Volksliebling hatte auch eine andere Seite. Harder, der in einem deutsch-nationalen Elternhaus aufgewachsen war, erhielt nach dem Ersten Weltkrieg das Eiserne Kreuz I. und II. Klasse und war empfänglich für Parolen der Rechten. Als der HSV in den zwanziger Jahren in Köln gastierte, prügelte sich Harder mit einem englischen und einem französischen Soldaten. Schon am 1. September 1932, also fünf Monate vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten, trat er der NSDAP bei. Am 10. Mai 1933 wurde er dann Mitglied der SS und zeigte sich fortan bei bedeutenden Fußballereignissen gerne in der Uniform der Schutzstaffel.

1939 wurde Tull Harder als Wachmann ins KZ Sachsenhausen in Oranienburg bei Berlin befehligt. Schon im November 1939 wurde er auf eigenen Wunsch ins Konzentrationslager Neuengamme bei Hamburg versetzt. Er war dort SS-Rottenführer, arbeitete zunächst als Wachposten, dann in der Lagerverwaltung. In einer Vernehmung vor Gericht sagte er später, dass er seinerzeit der Meinung gewesen sei, dass »Leute nur im KZ waren, wenn sie etwas ausgefressen haben.« Außerdem war ihre Behandlung »nicht so schlecht, soweit sie sich gut führten« (zwischen 1933 und 1945 starben in Neuengamme 55.000 Menschen).

Dann gelang dem Fußballer der nächste Aufstieg: Im August 1944 wurde Harder, mittlerweile SS-Hauptscharführer, nach Hannover versetzt. Dort befehligte er ab November als Lagerführer im KZ Ahlem eine 60-köpfige SS-Wachkompanie. Die Gefangenen arbeiteten in unterirdischen Stollen für die Rüstungsproduktion der Continental Gummiwerke und der Maschinen-Fabrik Niedersachsen-Hannover (MNH). Kälte, hohe Luftfeuchtigkeit, mangelnde Ernährung, unzureichende Kleidung und Misshandlungen forderten von Ende November 1944 bis Februar 1945 230 Menschenleben.

Im März 1945 verließ Harder, nun SS-Untersturmführer, das KZ Ahlem. Nach dem Krieg wurde er gefangengenommen und vor Gericht gestellt, wo er sich reinzuwaschen versuchte – mit zum Teil hanebüchenen Aussagen. So sagte er unter anderem, dass in dem von ihm geleiteten KZ Ahlem »so viele Menschen gestorben sind, weil die inneren Organe der Häftlinge durch schlechte Ernährung im jüdischen Ghetto geschwächt waren, so dass sie die gute und reichliche Nahrung im KZ nicht vertrugen«.

Über sein Verhältnis zu den Gefangenen sagte Harder: »Ich habe die Häftlinge bei Eintreffen in überaus menschlicher Art und Weise empfangen und auf ihre Arbeit und Pflichten hingewiesen. Ich habe ihnen gesagt, wenn sie ihrer Arbeitspflicht nachkämen, ich voll und ganz für sie eintreten würde. Und das habe ich getan.« Eine Anwohnerin stützte Harders Version: »Ich wohnte in Neuengamme direkt neben dem Konzentrationslager. Ich weiß, dass die Häftlinge Tull Harder nahezu vergöttert haben – und das nicht nur, weil er ihnen einen Fußhallplatz eingerichtet hat. Viele wollten ihm nach der Kapitulation Zeugnisse darüber ausstellen, dass er sich immer wie ein guter Mensch verhalten hat.«

Im Widerspruch dazu stehen die Aussagen von Häftlingen. Einer meinte: »Die Bälle sind von Sattlern im Lager aus Lederabfällen hergestellt worden, die Dressen aus Textilabfällen in der Schneiderwerkstatt, die beiden Tore wurden von Zimmerleuten gefertigt und mit Eisenstiften in den Beton eingerammt. Lediglich die notwendigen Gummiblasen für die Bälle konnten wir nicht beschaffen, dafür verlangte und erhielt Harder 300 echte Zigaretten und noch den Kaufpreis von 9,60 Reichsmark für drei Stück. Es hat in Neuengamme bis April 1945 niemals einen Fußballplatz gegeben, den angeblich Harder eingerichtet hat. Die wenigen Häftlinge, die physisch in der Lage waren, Fußball zu spielen, etwa 50 in vier Mannschaften, konnten nur den betonierten Appellplatz vor den Baracken hier-

zu benutzen.«

Der Häftling Herbert Schemmel, selbst aktiver Fußballer bei Borussia Halle und TuRa Leipzig, hatte Harder »in sehr unangenehmer Erinnerung«. Harder, der in Neuengamme für die Ausgabe von Seifen, Bürsten und anderen Säuberungsgeräten verantwortlich gewesen war, stand, so Schemmel, bei den Gefangenen »im Verdacht, Reinigungsmaterial zu unterschlagen, die Holzwolle aus ihren Schlaflagern zu verhökern und durch Stroh zu ersetzen.«

Die wohlmeinende Zeugin möchte man fragen, wie Harders Karriere in der SS mit seiner angeblichen Kulanz gegenüber den Häftlingen in Einklang zu bringen war. Für das Amt des Hauptscharführers war sicherlich eher Härte gefragt.

Harder wurde am 6. Mai 1947 von einem englischen Militärgericht wegen Misshandlung von Häftlingen zu 15 Jahren Haft verurteilt. Zwei seiner Untergebenen aus Ahlem wurden im selben Prozess zum Tode verurteilt und hingerichtet.

»Ein jäh beendetes Leben«

Asbjørn Halvorsen war zu dieser Zeit daheim in Norwegen. Nach seinem Aufenthalt im KZ Neuengamme traf er am 11. April 1945 in den so genannten »weißen Bussen« der Evakuierungstransporte bei Padborg an der dänischen Grenze ein. Über Schweden kehrte er im Juni 1945 nach Norwegen zurück – nach Jahren unerträglichen Leids. Dennoch wurde Halvorsen noch im gleichen Jahr Generalsekretär des Norwegischen Fußballverbandes und machte sich sogleich daran, einen geordneten Spielbetrieb aufzubauen.

Tull Harder indes kam schon nach vier Jahren wieder frei. So genannte Sportfreunde hatten sich für ihn eingesetzt in einer Zeit, da man es mit der Entnazifizierung nicht so genau nahm und sich umso intensiver mit dem Feindbild im Osten auseinander zusetzen hatte.

Als Harder sich beim HSV, der ihn zeitweilig aus seiner Mitgliedsliste gestrichen hatte, nach seiner Entlassung blicken ließ, wurde er begeistert begrüßt. Harder sei sogar auf den Schultern von HSV-Anhängern vom Platz getragen worden, heißt es.

Und Tull Harder sah Asbjørn Halvorsen wieder – weil die deutsche und die norwegische Nationalmannschaft 1953 WM-Qualifikationsspiele gegeneinander austragen mussten. Beim Rückspiel im neu errichteten Hamburger Volksparkstadion trafen sie sich – »spätestens beim Länderspiel-Bankett im Haus des Sports, wo der NFF-Generalsekretär und der Ex-Torjäger Ehrengäste waren«, wie es der Hamburger Autor Werner Skrentny schildert. »So werden sie sich wiedergesehen haben nach 20 Jahren, der Assi und der Tull ... aber vieles, was dazwischen geschehen war, von 1933 bis 1953, wird wohl kein Thema gewesen sein an diesem Abend.« Denn Halvorsen – hatte er verziehen oder kannte er Harders Vergangenheit nicht? – hatte im Vorfeld des Länderspiels seiner Freude darüber Ausdruck verliehen, dass er wieder nach Hamburg komme und sich erinnere an eine »Zeit, die für mich so reich gewesen ist. ... Morgen wird es ein frohes (sic!) Wiedersehen mit unserem alten Tull Harder, mit Ali Beier, vielleicht auch mit Heinz Dorn geben, der gerade erst aus Russland zurückgekommen sein soll.«

Am 16. Januar 1955, mit nur 56 Jahren, starb Asbjørn Halvorsen in Narvik – auf einer Reise, die er im Auftrag des norwegischen Fußballverbandes angetreten war; man fand ihn tot in seinem Hotelzimmer. *Kicker*-Chefredakteur Friedebert Becker schrieb in seinem Nachruf: »Unseren Schmerz um Assi vertieft das Wissen darum, dass die unmenschlichen Martern des deutschen KZ den großen Norweger wohl viele Jahre seines nun so jung, so jäh beendeten Lebens gekostet haben.«

Tull Harder, der nach seiner Entlassung als Versicherungsvertreter arbeitete und im noblen Bendestorf am Rande der Lüneburger Heide lebte, starb am 4. März 1956 nach einer Operation im Krankenhaus von Hamburg-Barmbek. Hannes Krohn, früherer Mannschaftskamerad von Harder (und von Asbjørn Halvorsen!) sagte nach Harders Tod: »Wir werden dich nie aus dem Gedächtnis verlieren, du guter alter Tull.«

(Der Beitrag ist dem Buch von Gerhard Fischer & Ulrich Lindner: *Stürmer für Hitler. Vom Zusammenspiel zwischen Fußball und Nationalsozialismus*, Göttingen 1999 entnommen und wird hier mit freundlicher Genehmigung des Verlags Die Werkstatt veröffentlicht. Der Artikel basiert überwiegend auf den Recherchen des Hamburger Journalisten und Autors Werner Skrentny. Erstmals wurden die Ergebnisse in dem Buch Werner Skrentny & Jens R. Prüß: *Hamburger Sportverein – Immer erste Klasse*, Göttingen 1998, veröffentlicht.).

Mordsspiel

Julius Hirsch · der Nationalspieler, den die Nazis ermordeten

An einem Donnerstag, dem 22. Januar 1998, spät nachmittags, kamen im Bildungszentrum Pfinztal in Berghausen, einem Ort zwischen Karlsruhe und Pforzheim in Nordbaden, etliche Menschen zu einer Veranstaltung zusammen, um eines Fußball-Nationalspielers zu gedenken. An jenem Tag wurde die Schulsporthalle des örtlichen Gymnasiums in Julius-Hirsch-Halle benannt; neben dem Namen erinnert dort zusätzlich eine Gedenktafel an den Karlsruher Kaufmann, der zwischen 1911 und 1913 siebenmal in der Nationalelf stand, 1912 Olympiateilnehmer war und zweimal Deutscher Meister wurde.

Die Julius-Hirsch-Halle setzt mit ihrem Namen eine Sinngebung fort, für die in dem Bildungszentrum auch die Geschwister-Scholl-Realschule und das Ludwig-Marum-Gymnasium stehen. Hans und Sophie Scholl, Mitglieder einer studentischen Widerstandsgruppe, wurden 1943 in München hingerichtet, und Ludwig Marum, Sohn eines jüdischen Kaufmanns und badischer SPD-Reichstagsabgeordneter, 1934 im KZ Kislau bei Bruchsal ermordet. Auch Julius Hirsch, der siebenmalige Fußball-Nationalspieler, war ein Opfer der Nazis: Am 1. März 1943 wurde der Jude von Karlsruhe in das KZ Auschwitz deportiert; als Todesdatum gilt der 8. Mai 1945.

Jüdische Sportler haben entgegen der Nazi-These vom »weibischen Judentum« in vielen Sport-Disziplinen Erfolge erzielt, so auch in Kampfsportarten wie dem Ringen (die Bad Kreuznacher Brüder Baruch) und Boxen (Erich Seelig war Profi-Champion im Mittel- und Halbschwergewicht; Deutsche Amateurmeister wurden Friedemann, Fuchs, Malz, Stein; der Jüdische Box-Club Maccabi Berlin galt als Spitzenstaffel). Auch im Fußball gab es herausragende Akteure, so Simon Leiserowitsch von Tennis Borussia Berlin, den Süd-Auswahlspieler Walter Vollweiler vom Ulmer FV 94 und Walter Hersch vom FV Würzburg 04, später ein Star bei Maccabi New York. Den Status des Nationalspielers allerdings erreichten einzig die beiden Karlsruher Julius Hirsch und Gottfried Fuchs.

Der 1899 in Karlsruhe geborene Fuchs hatte 1904 beim Düsseldorfer Traditionsclub DSC 99 begonnen und 1906 bis 1921 beim Karlsruher FV gespielt. Stürmer Fuchs wurde 1911 erstmals ins Nationalteam berufen, erzielte beim 6:2 gegen die Schweiz zwei Treffer, wurde in fünf weiteren Spielen eingesetzt und erreichte 1912 bei der Stockholmer Olympiade einen bis heute unübertroffenen Nationalmannschafts-Rekord: Zum 16:0 über die (zusammengewürfelte) russische Mannschaft steuerte er zehn Tore bei. Bis 2001 waren diese Länderspiel-Tore sogar Weltrekord. Den nun der Australier Archie Thompson hält (13 Tore, Australien gegen Amerikanisch Samoa 31:0).

1928 siedelt Gottfried Fuchs mit der Familie nach Berlin über, wo er noch nach Machtübernahme der Nazis 1933 in den Vorstand des Tennis-Clubs Nikolassee gewählt wird. 1937 emigriert die Familie in die Schweiz und weiter nach Paris. Am 23. Mai 1940 reist man »in letzter Minute« (Fuchs-Tochter Anita) über Großbritannien nach Kanada aus. Der Kaufmann ändert seinen Namen in Godfrey E. Fochs und lässt sich in Montreal nieder.

Als die Nationalelf 1955 erstmals in Moskau gastierte, ließ Sepp Herberger eingedenk der zehn Fuchs-Tore die Spieler einen Kartengruß nach Kanada unterschreiben. Der Bundestrainer verehrte Fuchs: »Er war früher mein Idol. Er war Spielmacher und Torjäger in einer Person. Er war der Franz Beckenbauer meiner Jugendzeit.« Herberger will Godfrey E. Fuchs zur Eröffnung des Münchner Olympiastadions mit dem Länderspiel gegen die UdSSR einladen, doch verstirbt der Ex-Nationalspieler zuvor 1972 im Alter von 82 Jahren in Montreal-Westmount.

Julius Hirsch, genannt ›Juller‹, war Jahrgang 1892 und spielte 1903–1914 für den Karlsruher FV, damals einer der führenden deutschen Klubs und bereits 1905 Deutscher Vizemeister (mit Ivo Schricker, dem späteren FIFA-Generalsekretär). 1911 bis 1913 wurde er siebenmal in die Nationalelf berufen und erzielte fünf Tore (vier beim 5:5 gegen Holland). 1910 wurde der KFV mit Fuchs und Hirsch Deutscher Meister, 1912 standen beide nochmals im Endspiel (0:1 gegen Holstein Kiel). Julius Hirsch wurde dann wieder Deutscher Meister, 1914 als Halblinker mit der SpVgg. Fürth, der er sich im selben Jahr angeschlossen hatte. Bis 1927 soll er noch aktiv gewesen sein, wieder beim KFV war er Trainer und Spielausschussmitglied.

Nach der Machtübernahme der Nazis verkündeten viele Verbände und Vereine in vorauseilendem Gehorsam den Ausschluss ihrer jüdischen Mitglieder. Nationalspieler Hirsch hatte am 10. April 1933, nachdem er im *Stuttgarter Sportbericht* vom Ausschluss der Juden aus dem Sport gelesen hatte, »meinem lieben KFV« den Austritt erklärt: »Nicht unerwähnt möchte ich aber lassen, dass es in dem heute so gehassten Prügelkinde der deutschen Nation auch anständige Menschen und vielleicht noch mehr national denkende und auch durch die Tat bewiesene und durch das Herzblut vergossene deutsche Juden gibt« (vier Brüder der Familie waren im Ersten Weltkrieg; Leopold kam um, Max meldete sich aus dem Ausland als Freiwilliger, Julius war 1914 bis 1918 Soldat, ausgezeichnet mit dem EK II und einer bayerischen Dienstauszeichnung).

Hirsch, der als Geschäftsführer und Reisevertreter für einen Sportartikel-Hersteller gearbeitet hatte, war seit 1932 arbeitslos. 1933–34 arbeitet er als Trainer für die FA Illkirch-Graffenstaden im Elsass. FIFA-Generalsekretär Dr. Ivo Schricker empfiehlt ihn, doch weitere Engagements als Trainer kommen nicht zustande.

Da er einem DFB-Verein nicht mehr angehören darf, schließt sich der Nationalspieler 1934

dem jüdischen Turnklub Karlsruhe 03 im Sportbund Schild des Reichsverbandes jüdischer Fronsoldaten an, für den er noch aktiv spielt, als Fußballtrainer arbeitet (Karlsruhe wird 1934 Badischer Meister) und in dem er einen Vortrag über seine sportliche Laufbahn hält – »ich schließe mit dem Wunsche, dass der jüdische Sport grünen, wachsen und gedeihen möge«. Die Heimspiele des KFV auf dem Platz an der Telegrafenkaserne besucht ›Juller‹ Hirsch weiterhin, allerdings heimlich, denn Juden ist der Zutritt verboten.

1937 findet der Kaufmann wieder Arbeit, als Hilfslohnbuchhalter, doch als die jüdische Firma in Ettlingen-Maxau bei Karlsruhe 1938 »arisiert« wird, ist der namhafte Fußballer wieder arbeitslos. Im November 1938 besucht Hirsch Verwandte in Frankreich. Auf der Rückreise springt er am 4. November aus dem Zug und wird in die Psychiatrische Klinik Bar-le-Duc eingeliefert, da er depressiv wirkt. Als die Nazis am 9. November 1938 das oft verharmlosend »Reichskristallnacht« genannte Pogrom gegen die jüdische Bevölkerung beginnen, glaubt Hirsch, dass seine Familie und Verwandtschaft ermordet worden ist. Er bleibt bis 1939 in der Klinik und lässt sich nach der Rückkehr in Karlsruhe von seiner (evangelischen) Ehefrau scheiden, um sie und die Kinder Heinold und Esther vor Verfolgungen zu bewahren.

Das städtische Tiefbauamt verpflichtet den Kaufmann, der sich nun zwangsweise »Julius Israel Hirsch« nennen muss, als Hilfsarbeiter für einen Schuttplatz. Im Februar 1943 wird dem 50-Jährigen mitgeteilt, er werde zu einem »Arbeitseinsatz« transportiert. Ein Lokführer, den er aus alten Fußballtagen kennt, hat Hirsch angeboten, ihm zur Flucht zu verhelfen, aber der Karlsruher lehnt ab. Am 1. März 1943 wird er mit weiteren elf badischen Juden deportiert: Das Ziel des Transportes ist das KZ Auschwitz. Am 3. März ist eine Karte aus Dortmund zum 16. Geburtstag von Tochter Esther das letzte Lebenszeichen. Wann, wo und wie der Fußball-Nationalspieler Julius Hirsch um sein Leben gebracht wurde, konnte nie mehr in Erfahrung gebracht werden. 1950 erklärt ihn das Amtsgericht Karlsruhe mit Datum 8. Mai 1945 für tot. Seine Kinder Heinold und Esther werden am 14. Februar 1945 als »Mischlinge ersten Grades« in das KZ Theresienstadt (heute Terezin in Tschechien) deportiert. Der 22-Jährige und die 17-Jährige überleben.

Die Julius-Hirsch-Halle von Pfinztal ist die bislang einzige sichtbare Erinnerung an den Nationalspieler, der Opfer der Nazis wurde. Zwar steht vor dem Vereinsheim des Karlsruher FV ein Denkmal, aber das ist den »Helden« und »Kriegern« gewidmet, an »Juller« Hirsch erinnert es nicht. Die offizielle DFB-Geschichte der 1950er Jahre hat Hirsch – »Unseren Toten zum Gedächtnis« – als »gestorben 1939/45 im Ghetto« genannt. Im jüngst erschienenen aufwändigen Band zum 100-jährigen Bestehen des Süddeutschen Fußball-Verbandes ist das Schicksal von Gottfried Fuchs und Julius Hirsch aber schon keiner Erwähnung mehr wert.

Hirschs früherer Mannschaftskamerad Gottfried Fuchs/Godfrey E. Fochs hat Deutschland verschiedentlich wieder be-

sucht. Einladungen und Ehrungen seitens seines früheren Vereins Karlsruher FV hat er stets abgelehnt, »weil sie den Julius Hirsch ermordet haben«

Julius Hirsch und Gottfried Fuchs waren die prominentesten, aber keineswegs einzigen Opfer, die der nationalsozialistische Rassenwahn für den deutschen Fußball bedeutete. Vor 1933 wirkten zahlreiche jüdische Spieler, Trainer, Funktionäre und Mäzene auch in namhaften Vereinen mit. Beim letzten Endspiel um die Deutsche Meisterschaft vor Hitlers Machtübernahme standen sich 1932 mit dem FC Bayern München und der Eintracht Frankfurt zwei Vereine gegenüber, an deren Erfolgen Juden maßgeblichen Anteil hatten: Klubvorsitzender Kurt Landauer, Jugendleiter Otto Beer und Trainer Richard Dombi beispielsweise bei den Bayern, die Mäzene Fritz und Lothar Adler und Walter Neumann sowie Schatzmeister Hugo Reiß bei den Frankfurtern. Im »arisierten« Sport war für sie alle schon wenige Monate später kein Platz mehr.

(Der Beitrag stammt von Werner Skrenty und erschien 2004 in dem von Dietrich Schulz-Marmeling herausgegebenen Buch Die Geschichte der Fußball-Nationalmannschaft. Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Verlags Die Werkstatt. Im Dezember 2005 verlieh der DFB erstmals den mit 20.000 Euro dotierten Julius-Hirsch-Preis, um »ein Zeichen gegen Rassismus und Ausländerfeindlichkeit zu setzen«. Als erster Preisträger wurde der FC Bayern München ausgezeichnet, nachdem die U-17 Auswahl des Rekordmeisters gegen eine israelisch/palästinensische Auswahl gespielt hatte. Trotzdem absolvierte der FC Bayern im Januar 2006 ein umstrittenes Gastspiel in Teheran. Nach den antisemitischen Ausfällen des iranischen Präsidenten Mahmud Ahmadinedschad, der öffentlich die Vernichtung Israels gefordert und die Shoa geleugnet hatte, war die Reise zu einem Politikum geworden. Bezüglich der Weltmeisterschaft 2006 war sogar von einigen der Ausschluss der sportlich qualifizierten iranischen Mannschaft gefordert worden.)

Keine Anzeige

FIFA WORLD CUP MANY have gone 2006
FIFAworldcup.com
YAHOO! OFFICIAL PARTNER
FIFA FUSSBALL-WELTMEISTERSCHAFT DEUTSCHLAND 2006™
BILDER-RÄTSEL
Die Welt zu Gast bei Freunden
NEUES SPIEL
SPIELANLEITUNG
STUFE 1
Verbleibende Züge:
BEENDEN
E-Mail an einen Freund
WO LIEGT DEIN AUSREISEZENTRUM?

Mondiali Antirazzisti & Antirassistisches Fußballturnier Sankt Pauli

FairPlay

Dass der Fußball eine Plattform bieten kann, um Kontakte zu knüpfen, sich auszutauschen und um gemeinsam Rassismus und Diskriminierung zu bekämpfen, zeigt sich Jahr für Jahr auf der antirassistischen Fußball-Weltmeisterschaft in Italien, die letztes Jahr erneut im Montecchio/Emilia stattfand. In diesem Jahr steht der 10. Geburtstag des Turniers an. Was mit acht Teams und ca. 80 TeilnehmerInnen begann, hat sich mittlerweile zu einem Groß-Event mit über 4.000 Menschen entwickelt. Dies hat sich nicht nur positiv ausgewirkt – doch dazu später mehr. Worum geht es beim Turnier?

Organisiert wird das Turnier vom Fanprojekt Progetto Ultrà, das sich zur Aufgabe gestellt hat, durch Zusammenarbeit mit Fußballfans fremdenfeindlichem und intolerantem Verhalten in- und außerhalb der Fußballstadien entgegenzutreten. Der zweite Veranstalter ist das Institut für die Geschichte der Resistenza und für Zeitgeschichte in Reggio Emilia, Istoreco. Dieses betreibt seit über 35 Jahren Geschichtsforschung zum Faschismus, zum Zweiten Weltkrieg sowie zu den Themen Antifaschismus und Resistenza.

Hauptziele der antirassistischen WM sind das Zusammentreffen und die konstruktive Auseinandersetzung: damit MigrantInnen und Ultras, Jugendgruppen und lokale Institutionen miteinander ins Gespräch kommen, um sich gegenseitig kennen zu lernen und die Realisierung gemeinsamer Projekte auf lokaler und europäischer Ebene einfacher wird. Also eine Möglichkeit, Netzwerke und Verbindungen zu knüpfen, mittels derer in Zukunft Aktionen und dauerhafte Projekte gegen jede Form von Diskriminierung entwickelt werden können. Sich bei den Mondiali Antirazzisti zu treffen, bietet zudem die Chance, die in vielen Gruppen vorhandene Mentalität der Abgrenzung nach außen aufzubrechen (Ultras, Communities, Vereine, lokale Institutionen) und eine konstante Diskussionsplattform zu schaffen.

Das Programm ist vielfältig und verbindet Fußball, Politik und Kultur. Den Mittelpunkt des Areals bilden eine Freilichtarena für abendliche Konzerte und die angrenzende Piazza, auf der sich die diversen Gruppen mit Ausstellungswänden und Infotischen vorstellen und über ihre Arbeit informieren. Es gibt zahlreiche Gesprächsrunden, Vorträge, Zeitzeugengespräche mit PartisanInnen und einfach viele Möglichkeiten mit den anderen TeilnehmerInnen in Kontakt zu kommen. Das Fußballspiel selber steht nicht wirklich im Vordergrund, sondern dient als Rahmenprogramm. Längst nicht alle Gäste reisen im Juli nach Montecchio, um Fußball zu spielen. Ein zentrales Ereignis ist der jährlich stattfindende antirassistische Marsch vom Veranstaltungsgelände zum Marktplatz der gastgebenden Gemeinde. Das Turnier gibt jedes Jahr aufs neue Kraft und macht Mut für die anstehenden Aufgaben. Der enorme Anstieg der Teilnehmerzahl im Laufe der Zeit zeigt jedoch nicht nur die wachsende Popularität des Turniers, sondern hat auch unter Beweis gestellt, dass es sehr schwer ist, bei einem ›unkontrolliertem‹ Wachstum das hohe und angenehme Niveau zu halten. Einige deutsche Gruppen sind in der Vergangenheit unangenehm aufgefallen und der eigentliche Spirit des Turniers, der die Betonung auf Gemeinsamkeit, Solidarität und Toleranz legt, wich zum Teil einem unangenehmen Prollverhalten. Der politische Kontext rückte für einige in den Hintergrund, das Partyzelt bekam zum Teil zu recht den Titel »Testosteronzelt«. 2004 wurde darüber hinaus die »Antideutschen-Diskussion« nach Italien importiert und vor Ort ausgetragen. Die Art und Weise und der gewählte Ort hätten unpassender nicht sein können und so stand das Turnier kurzzeitig auf der Kippe. Nachdem sich die Gemüter beruhigt hatten, kamen Mitglieder des Organisationskomitees nach Deutschland, um mit den beteiligten Gruppen die Sachlage zu erörtern und Verhaltensregeln für das folgende Jahr zu besprechen. Was folgte war eine Rückbesinnung auf den Ursprung des Turniers und eine erheblich friedlichere Atmosphäre 2005. Auf jeden Fall ein Engagement der Veranstalter, das seines gleichen sucht.

Die Fanszene des FC St. Pauli nimmt seit Jahren mit einer riesigen Gruppe an der WM teil. Im Jahr 2004 richtete der Fanladen St. Pauli mit Unterstützung der Ultra Sankt Pauli und des FC St. Pauli erstmals ein eigenes Turnier in Hamburg aus. Im Gegensatz zur WM in Italien handelt es sich um ein Einladungsturnier. Bereits im ersten Jahr kamen über 30 Teams in Hamburg zusammen und feierten ein fulminantes Turnier. In WM-Jahr erwartet die St. Pauli-Fanszene 46 Teams aus verschiedenen Ländern. Das Rahmenprogramm wird wie in den vergangen zwei Jahren in Anlehnung an die Mondiali gestaltet, besitzt jedoch steht's eine eigene Note. Das Turnier findet vom 13. bis 15 Mai auf dem Trainingsgelände des FC St. Pauli statt. Jede/r ist herzlich eingeladen, die einzigartige Atmosphäre zu genießen und mit den Gästen aus diversen Ländern in Kontakt zu kommen. Auch dieses Jahr wird der verbindende Charakter des Fußballs mit Sicherheit wieder unter Beweis gestellt. Neben Zeitzeugengesprächen und einer ausführlichen Podiumsdiskussion zum Thema Rassismus, Antisemitismus und Rechtsextremismus in den europäischen Fußballligen, an der sich u.a. Referenten aus Polen, Tschechien, Italien und Spanien beteiligen werden, wartet an den beiden Abenden ein umfangreiches Partyprogramm.

Infos:
www.mondialiantirazzisti.org

Make it real: In Kolumbien werden die meisten Morde an Gewerkschaftern weltweit verübt. Coca-Cola – offizieller Partner der WM 2006 – profitiert von dieser Situation. Seit Jahren betreiben die Coca-Cola-Abfüller in Kolumbien eine extrem gewerkschaftsfeindliche Politik, die auch vor Morden nicht zurückschreckt.

Sponsorbashing

Coca-Cola
MAKE IT REAL

Coca-Cola in Kolumbien

1996 erschossen Paramilitärs den Gewerkschaftsführer Isidro Segundo Gil auf dem Werksgelände des Coca-Cola-Abfüllers in dem kolumbianischen Städtchen Carepa. Kurz darauf brannten sie den Sitz der örtlichen Gewerkschaft nieder und zwangen alle in dem Abfüllwerk tätigen GewerkschafterInnen unter Todesdrohungen zum Austritt aus ihrer Organisation – mit Wissen des Werksleiters Ariosto Milan Mosquera. Seither hat es weitere acht Morde an Gewerkschaftsvertretern gegeben, zuletzt 2002.

Beschäftigte der Abfüllanlagen, die sich für ihre Rechte einsetzen, werden bis heute mit Drohungen, auch gegen ihre Familien, terrorisiert, viele GewerkschafterInnen mussten fliehen.

Gegen den in Atlanta ansässigen Mutterkonzern Coca-Cola Company und dessen kolumbianische Tochter hat die betroffene Lebensmittelgewerkschaft SINALTRAINAL schon 2001 mit Unterstützung der United Steel Workers of America und des International Labour Rights Funds in Florida Klage eingereicht.

Mit der Behauptung, für die Bedingungen in seinen Abfüllbetrieben nicht verantwortlich zu sein, weist Coca-Cola seit Jahren alle Vorwürfe zurück. Aber die Coca-Cola Company ist mitverantwortlich für die Angriffe und Morde! Die Situation in den kolumbianischen Abfüllbetrieben ist dem Konzern in Atlanta seit langem bekannt.

Der Mutterkonzern und seine kolumbianischen Partner haben auf die Schutzgesuche der Gewerkschaft nie reagiert; Forderungen nach Aufklärung der Morde, nach öffentlicher Verurteilung der paramilitärischen Gewalt in den kolumbianischen Abfüllwerken, nach Wiedereinstellung der geflohenen Arbeiter und nach Entschädigung der Opfer werden seit Jahren abgeschmettert – stattdessen SINALTRAINAL mit Verleumdungsklagen und Terrorismusvorwürfen überzogen.

Die Angriffe gegen die Gewerkschaft geschehen nicht im luftleeren Raum: Weltweit werden Arbeitverhältnisse entgarantiert, Stellen gestrichen und Arbeitsrechte mit Füßen getreten, nicht nur bei Coca-Cola. Jedoch ist Coca-Cola ein Beispiel dafür, wie prekäre Arbeitsverhältnisse global und mitunter äußerst brutal durchgesetzt werden. In Kolumbien profitiert Coca-Cola von den Angriffen auf Gewerkschafter, denn mit der Zerschlagung der Beschäftigtenvertretungen wird der Widerstand gegen die Umstrukturierungen aus dem Weg geräumt. Heute besitzen die wenigsten Beschäftigten bei Coca-Cola-Kolumbien noch feste Arbeitsverträge, die Löhne wurden auf ein Drittel gesenkt und Zeitarbeitsverträge eingeführt.

In Indien sorgt Coca-Cola durch Tiefbohrungen für die Absenkung des Grundwasserspiegels und entzieht vielen Bauern die Lebensgrundlage. Menschenrechtsinitiativen streiten dort gemeinsam mit der lokalen Bevölkerung gegen den »Global player« Coca-Cola, der Wasserknappheit und gravierende Umweltschäden verursacht.

Den Angestellten der Coca-Cola Erfrischungsgetränke AG in Deutschland droht der »Abbau« von etwa 3.000 Stellen in der Region Berlin-Brandenburg, die Gewerkschaft Nahrung-Genuss-Gaststätten (NGG) will im Notfall auch während der WM streiken.

Auch wenn die Bedingungen in den verschiedenen Ländern sehr unterschiedlich sind, die Tendenz ist überall gleich. Wir sind der Meinung, dass der Streit um bessere Arbeits- und Lebensbedingungen miteinander geführt werden muss und weltweite Solidarität nötig ist.

Coca-Cola under pressure

Vor ein paar Jahren startete SINALTRAINAL eine weltweite Boykottkampagne gegen Coca-Cola. In den letzten Monaten legten in den USA, Kanada, Großbritannien und Irland über 20 angesehene Universitäten aufgrund der Vorwürfe ihre millionenschweren Verträge mit Coca-Cola auf Eis. In Italien schloss sich der Gemeinderat von Turin, Standort der von Coca-Cola gesponserten Olympischen Winterspiele, dem Boykott an; der olympische Fackellauf wurde über 40 Mal von Protesten gegen die Unternehmenspolitik aufgehalten. Aus Angst vor Imageschäden bemüht sich Coca-Cola auf einer speziell eingerichteten Website als umwelt- und arbeiterfreundliches Unternehmen zu erscheinen.

Mit der Fußball-WM in Deutschland steht das nächste von Coca-Cola gesponserte Großereignis vor der Tür. Um einer weiteren Marketing-Katastrophe vorzubeugen, erklärte Coca-Cola, sich mit Gewerkschaftern über eine unabhängige Untersuchungskommission zu den Vorfällen in der kolumbianischen Abfüllanlage verständigt zu haben. Mit der kolumbianischen Nahrungsmittelgewerkschaft SINALTRAINAL jedoch, die von den Angriffen betroffen ist, gibt es keinerlei Kontakt. Wie aber soll eine Untersuchungskommission unparteiisch sein, wenn nur einer der Konfliktgegner bei der Zusammensetzung der Kommission mitwirkt?

Als Sponsor der WM wird sich Coca-Cola auch in Deutschland gegen die Vorwürfe verantworten müssen! Wir wollen nicht, dass Coca-Cola mit leeren Versprechungen durchkommt!

Wir fordern von Coca-Cola:

- sich öffentlich von den Aktionen der Paramilitärs gegen die Gewerkschaft SINALTRAINAL zu distanzieren

- die Verleumdungsklagen gegen SINALTRAINAL zurückzuziehen und keine weiteren Verfahren dieser Art gegen die Gewerkschaft anzustrengen

- direkt mit SINALTRAINAL zu verhandeln und mit unparteilicher Vermittlung über die Ereignisse in Kolumbien und eine Lösung zu sprechen

- Menschen- und Arbeitsrechte weltweit zu achten und Entschädigungszahlungen an die Betroffenen zu leisten.

Zur WM 2006 wird es bundesweit unter dem Motto »Coca-Cola – World Cup Killer« Veranstaltungen und Proteste gegen Coca-Cola geben.

Beteiligt Euch an den Protesten. Tragt den Coca-Cola-Boykott in Eure Schule, Euren Betrieb, Eure Uni, Eure Kneipe und Eure Gewerkschaft.

make the protest real!

Kontakt und Bestellungen für Plakate, Flyer, T-Shirts ...: cc-kampagne@gmx.de

Infos: www.kolumbienkampagne.de

Deutsche Strategie

Das hatten wir schon. Deshalb:

stabile Abwehr

Enough is enough!

Antifaschistische Zeitung für Abseitsfallen und Rechtsaußen · 100% FIFA-free Nr. 25 · WM-Sommer 06 · 3€

Die schmutzige Seite des Balls

EnoughWM™2006

das ANTIFA-NET-Team 2006™ kämpft europaweit jeden Tag ein antifaschistisches Match

http://reflexes.samizdat.net · www.demos.dk · www.magasinet-monitor.net · www.expo.se · www.newcomm.org · www.nadir.org/nadir/periodika/aib
www.nadir.org/nadir/periodika/enough · www.apabiz.de ·www.nigdywiecej.prh.pl · www.alertafa.nl · http://tumbalalaika.memo.ru · und viele mehr

Der Ball ist rund.

+ SOS + Bei Coca Cola-Kolumbien wurden seit 1990 neun Gewerkschafter von Paramilitärs ermordet + SOS + Ganze Belegschaften wurden gezwungen, aus der Gewerkschaft SINALTRAINAL auszutreten. Mit solchen Angriffen werden die Investitionsbedingungen für Coca Cola verbessert + SOS + Coke ist Hauptsponsor der Fußball WM. Macht Aktionen, verbreitet Informationen, solidarisiert Euch mit den kolumbianischen KollegInnen.

www.kolumbienkampagne.de